



Stefan Pohlke

Schul- und Siechenmeister

---

**Johann Boye**

Lebenserinnerungen

*Kommentierte Ausgabe*



# Schul- und Siechenmeister **Johann Boye**

Auszüge aus seiner Autobiographie

Transkription: Elisabeth Untermann  
Redaktionelle Gesamtbearbeitung: Stefan Pohlke

Titelbild: Kinder vor dem Siechenhaus 1913

Die Originalhandschrift befindet sich im Volkskundemuseum Schönberg



Nicht, um eitlen Ruhm zu erben,  
hab ich dieses Werk vollbracht.  
Nur für meine Leibeserben  
zur Erinnerung ist's gemacht.

Daraus mögen sie erkennen,  
was ein Mensch erleben kann,  
den sie ihren Vater nennen,  
der nur war ein schlichter Mann.

Manche Stunde hat's gekostet,  
ehe ich mir schlüssig war.  
Doch ich habe nicht gerastet,  
und so ward es in mir klar.

Emsig ging es dann ans Schreiben,  
bis das Werk vollendet war.  
Mag es nun ein Denkmal bleiben  
für mein achtzigst Lebensjahr.

Schwanbeck 1912



## 1832

Am 29. Juni bin ich<sup>1</sup> zu Schönberg im Fürstentum Ratzeburg als ehelicher Sohn des Webermeisters Johann Asmus Lorenz Boye<sup>2</sup> und seiner Ehefrau Elisabeth Christine Maria, geborene Albrecht<sup>3</sup>, geboren.

Mein Großvater väterlicherseits stammte aus dem Schulzengehöft zu Rottendorf. Mein Großvater mütterlicherseits wohnte in Menzendorf als Fischer. Mein Vater betrieb in Schönberg mit Beistand seines Bruders Christian die Weberei und hatte ein blühendes Geschäft.

Bei meiner Geburt soll mein Vater gesagt haben: „So Gott will, soll aus dem Jungen ein tüchtiger Mann werden.“ Wie weit diese Worte in Erfüllung gegangen sind, mögen die folgenden Zeilen beweisen.

Meine Eltern wohnten zur Miete im Hause des Schneidermeisters Söhlbrand in der Sabowerstraße am Thorende an der Maurine.

## 1834

Am 24. März wurde mir eine Schwester geboren, die in der Taufe die Namen Maria Sophia Christine<sup>4</sup> erhielt. Wir beiden Kinder wurden von unseren Eltern in Zucht und Ehren erzogen. Als meine Schwester zwei Jahre alt war, wurde sie von Pocken befallen, die damals in Schönberg ausbrachen. Auch mein Onkel Christian (Vaters Bruder) litt an dieser Krankheit. Beide genasen zwar, doch trugen sie lebenslang böse Narben davon.

## 1837

Im September erkrankte mein Vater am Nervenfieber und starb nach kurzer Krankheit, meine Mutter und uns Kinder als Waisen zurücklassend.

Da meine Eltern überall beliebt waren, so war die Teilnahme an unserm Leid groß und aufrichtig.

Zunächst setzte meine Mutter die Weberei fort. Ihr wurde von der Zunft ein Werkführer gestellt, namens Christian Kästner, gebürtig aus Dassow, der bei einem anderen Meister in Schönberg in Arbeit stand. Zwischen diesem Werkführer Kästner und meinem Onkel Christian entwickelte sich bald ein feindliches Verhältnis um meine Mutter; denn beide hatten die Absicht, die Witwe zu heiraten, um dadurch das Meisterrecht zu gewinnen. Besonders Kästner soll sich sehr um die Gunst meiner Mutter beworben haben. Als aber auch er krank wurde und starb, gab meine Mutter alle Heiratsgedanken auf. Sie erhielt abermals einen Werkführer, namens Joachim Holst, gebürtig aus Horst bei Ratzeburg. Als dieser merkte, daß meine Mutter nicht wieder heiraten wollte, nahm er Abschied und verließ die Stadt, denn so besagt es die Zunftordnung.

---

<sup>1</sup> Johann Heinrich Christian Boye (1832–1914)

<sup>2</sup> Johann Asmus Lorenz Boye († 1837)

<sup>3</sup> Elisabeth Christine Maria Boye, geb. Albrecht (um 1802–1880)

<sup>4</sup> Maria Sophia Christine Boye (1834 – n.1880)



Ein halbes Jahr nach meines Vaters Tod, wurde mir noch ein Bruder geboren, der in der Taufe den Namen Heinrich Peter Wilhelm Boye<sup>5</sup> erhielt.

Da die älteste Tochter des Hauswirts meiner Mutter sich verheiraten wollte, wurde meiner Mutter die Wohnung gekündigt, und wir mußten ausziehen. Mutter fand bei Schuhmacher Boll eine neue Wohnung, doch nur ein Webstuhl mit Onkel Christian blieb in Betrieb. Da aber dieser allein unsere Familie nicht ernähren konnte, entschloß sich meine Mutter, auf den Rat ihrer früheren Herrschaft hin, als Kochfrau zu fungieren.

### 1838

wurde ich **schulpflichtig** und kam zuerst in die Vorschule – bei Frau Küster Buschow. Hier wurden wir zunächst im Lesen und Schreiben unterrichtet. Die damalige Küsterschule wurde hauptsächlich von Kindern unbemittelter Eltern besucht und war mehr wie voll. –

### 1840

Nach dem ich noch 2 Jahre die **Küsterschule** besucht habe, kam ich in die Bürgerschule und erhielt auf Protektion wohlwollender Bürger **Freischule**.

**Die Bürgerschule hatte drei Klassen, die Kantor-, Conrektor- und Rektorklasse.** In der Kantorklasse gab hauptsächlich der Kantor Unterricht in Lesen und Schreiben, Rechnen und Singen, der Conrektor gab Stunden in Geographie und Geschichte, der Rektor gab wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht. Geographie und Geschichte wurden meine liebsten Unterrichtsstunden, so daß ich bald meinen Mitschülern weit voraus war und vom Lehrer hinauf gesetzt wurde. Einmal kämpfte ich um den ersten Platz fast eine Stunde lang, bis es mir endlich gelang, meinen Gegenmitschüler unterzukriegen, worüber sich der Herr Conrektor Barnewitz sehr freute. Nun wurde mir auch die Aufsicht über meine Mitschüler erteilt, dergestalt, daß ich jeden Schülernamen an die Tafel schrieb, der im Unterricht plauderte oder seinen Platz verließ. Da ich strenge mein Amt verwaltete, fanden sich Feinde, die mich haßten, doch wagten sie es nicht, sich an mir zu vergreifen, da ihnen das gewiß vom Lehrer vergolten wäre.

Als Ostern 1841 Examen stattfand, wurde ich nach der Prüfung mit in die Konrektorklasse versetzt. Hier gab es wieder Neues hinzu, besonders wurde der schriftliche Aufsatz und das Zeichnen fleißig betrieben. Auch diese Beschäftigungen sagten mir zu. Durch Fleiß und Aufmerksamkeit erwarb ich mir dann die nötigen Kenntnisse, so daß ich am nächsten Ostern in die Rektorklasse aufrückte.

---

<sup>5</sup> **Heinrich** Peter Wilhelm **Boye** (1837–1843)



## 1843

Im März 1843 **starb mein Bruder Heinrich** wenige Tage vor seinem ersten Schulgang mit seiner Fibel in der Hand. Nun gab meine Mutter das Handwerk ganz auf, besonders da sich Onkel Christian dem Trunk ergab und oft Klagen über mangelhafte Arbeit einliefen. Meine Mutter behielt sich aber alle Rechte einer Meisterfrau vor, so daß sie zu jeder Zeit die Weberei wieder fortsetzen konnte. Auch alles Handwerksgerät wurde aufbewahrt für den Fall, daß ich eines Tages Vaters Handwerk wieder erlernen und fortsetzen könnte. Dann wäre es mir ein leichter Anfang.

Zunächst bezog meine Mutter nun eine kleinere Wohnung (Bodenwohnung) bei Schneidermeister Voß in der Sabowerstraße.

**Im Sommer 1843 starb zu Schönberg der Pastor Primarius Marggraf<sup>6</sup>** und wurde von der ganzen Kirchengemeinde und sämtlichen Schulen zu Grabe gebracht. **An seine Stelle trat nun Pastor Secundus Fischer<sup>7</sup>**, für diesen wurde der damalige **Rektor Wulf** berufen, für Wulf wurde **Conrektor Langbein** Rektor und für ihn kam ein neuer **Conrektor, namens Schneider**, bei dem ich bald nach seiner Anstellung Laufbursche wurde.

In dem Hotel, wo meine Mutter als Kochfrau half, wurde wöchentlich einmal Bier gebraut, wovon meine Mutter auch ihren Teil empfang. Hiervon trug ich den Sommer hindurch jedes Mal einen Legel voll nach Menzendorf zu meinen Großeltern.

## 1846

**Am 2. Februar wurde in Schönberg eine Realschule errichtet.<sup>8</sup>** Zunächst wurde sie mit 9 Schülern eröffnet, die alle schon konfirmiert waren und wieder in die Schule eintraten. Auch ich wurde Ostern 1846 ein Schüler dieser Anstalt. Und das kam so: Im Herbst 1845 kam Herr Dr. Wittmütz, der Direktor der Domschule zu Ratzeburg, zur Prüfung der Rektorklasse der Schönberger Bürgerschule. Hier habe ich dann in der Prüfung so gut bestanden, daß der Herr Dr. sich in seinem Abstiegsquartier am Abend nach der Prüfung zu einigen Bürgern so geäußert hatte: „Nur einen Schüler habe ich gefunden, den ich für fähig halte, in die Realschule einzutreten, aber den kann und darf ich nicht aufnehmen, denn es ist ein Freischüler.“ Und als dann der Herr Dr. meinen Namen nannte, haben die Bürger gesagt: „Wenn sonst nichts vorläge, ließe sich das doch wohl machen.“

Als Ostern 1846 eine zweite Klasse eingerichtet wurde, indem auch von auswärts Schüler kamen, fand ich Aufnahme in derselben. Da meine Mutter mir nicht die nötigen teuren Lesebücher kaufen konnte, fiel es mir schwer, mitzukommen. Doch eiserner Fleiß und ein gutes Fassungsvermögen halfen mir vorwärts.

Ostern wurden an der Schule noch 3 weitere Lehrer in die Realschule berufen – Herr Oldörp, Herr Warnke und Herr Hempel. Von zweien dieser Lehrer wurde ich als Laufbursche angenommen. Bald erwarb ich mir auch das Wohlwollen des Herrn Direktors Dr. Wittmütz, so daß

<sup>6</sup> Pastor Johann Christian Friedrich Marggraf († 1843)

<sup>7</sup> Pastor Johann Heinrich Ludwig Fischer (1791–1855)

<sup>8</sup> Aus der Realschule ist das heutige Ernst-Barlach-Gymnasium hervorgegangen.





mich derselbe zu manchen besonderen Arbeiten hinzuzog, z.B. zum Ausmessen des Palmberges und des Rupensdorfer Feldes in Parzellen. Auch beim Botanisieren nahm er mich oft mit.

Zu meinem Geburtstag wurde mir von meinen beiden Lehrern eine rote Klassenmütze geschenkt, die mir in den Augen meiner Mitschüler ein ganz anderes Ansehen gab und mich in ihrer Achtung hob.

## 1847

**Ostern bin ich konfirmiert** worden vom Herrn Pastor Fischer in der Kirche zu Schönberg mit dem Segensspruch:

„Das Wort Gottes ist wie ein Fels im Meer, an dem sich die wilden Wogen des menschlichen Lebens brechen.“

Vorher suchten meine Gönner meine Mutter zu bewegen, mich noch länger die Schule besuchen zu lassen, indem man mir freie Schule, freien Mittagstisch und die nötigen Bücher in Aussicht stellte. Allein, meine Mutter hatte einmal ihren Sinn darauf gesetzt, daß ich meines Vaters Handwerk erlernen und betreiben sollte. Auch hatte sie ein großes Vorurteil gegen den damaligen Lehrerstand. „Denn, mein Sohn,“ sagte sie, „wenn du es auch einmal soweit bringst, daß du Schulmeister wirst, dann bist du als Dorfschulmeister der Bauern ihr Narr, und als Stadtschulmeister hast du die liebe Not. Wenn du jetzt von den Vornehmen Freitisch bekommst, so ist das auch eine leidige Sache. Anfangs geht es wohl, aber auf die Dauer habe ich damit nicht viel im Sinn. Ich halte es für das Best, du lernst die Weberei, dann bist du mehr unabhängig und du kennst doch auch das Sprichwort – „Handwerk hat goldenen Boden.“

So verließ ich dann Ostern 1847 mit den besten Zeugnissen die Schule. In Anerkennung meiner treuen Dienste im Bürgerverein und im Gesangverein wurde mir ein netter Confirmandenanzug geschenkt.

**Am Tage nach Ostern trat ich nun beim Webermeister Schmidt in die Lehre.** Als eine vierwöchige Probezeit vollbracht war, wurde ich in die **Stammrolle der Lehrlinge der Weberzunft** feierlich eingeschrieben.

Zu diesem Zwecke trat im Weberamtshaus das sogenannte „**Kleine Amt**“ zusammen. Dieses bestand aus den beiden Altmeistern (Älterleute), den beiden Ladenmeistern, dem Jungmeister und meinem Lehrmeister. Vor geöffneter Zunftlade wurde ich vom wortführenden Altmeister gefragt, ob es ernsthaft mein Wille sei, das Weberhandwerk zu erlernen. Und als ich solches bejaht hatte, wurden mir die Bedingungen des Lehrvertrages bekannt gemacht. Diese waren: Drei Jahre Lehrzeit, 10 Rthlr. Lehrgeld, Selbstbeköstigung und Selbstkleidung, dafür sollte mir für meine Arbeit Lohn gezahlt werden, so wie bei einem Gesellen. Zum Schluß wurde ich noch ermahnt, gegen meinen Lehrmeister und seiner Frau stets willfährig zu sein, auch jedem Zunftmeister und Gesellen Ehrerbietung zu erweisen, überhaupt mich als einen anständigen Menschen aufzuführen und mich jederzeit treu und fleißig zu beweisen.

Nun trat der Ernst des Lebens an mich heran. Anfangs konnte ich der Weberei keinen Geschmack abgewinnen, und gerne wäre ich wieder aus der Lehre getreten und hätte ein anderes Geschäft z.B. die Malerei gelernt, wozu ich große Lust und wohl auch Anlagen hatte, wenn nicht meine brave Mutter mich gebeten hätte, ihr doch keinen Kummer zu bereiten.



Zum Glück war mein Lehrmeister so vernünftig, seine Lehrlinge hauptsächlich beim Hauptgeschäft zu beschäftigen, und nicht wie vielfach anderswo, die Lehrlinge mit allerlei Nebengeschäften die Zeit hinbringen zu lassen. Auch nahm mich mein Lehrmeister vielfach mit beim Austragen der Arbeit, und da gab's doch oft ein leckeres Frühstück, und auch ein Trinkgeld, und das gefiel mir, und so fand ich nach und nach Gefallen an meinem Handwerk.

Ich kam zu der Einsicht, dass die Weberei, wenn nur ernsthaft betrieben, doch ihren Mann nähren konnte. Denn es war das einzige Handwerk, wobei der Meister keine oder doch nur geringe Auslagen hatte, und er seine Arbeit gleich bezahlt erhielt, weil jede Hausfrau es für eine Schande hielt, dem Weber die Zahlung schuldig zu bleiben.

Den Sommer hindurch schlief ich des Nachts in der Wohnung meiner Mutter und ging dann am nächsten Morgen früh zur Arbeit. Da machte es mir viel Spaß, wenn ich mit meinen beschlagenen Holzpantoffeln durch die leeren Straßen lief, dass viele Bewohner im Schlaf gestört wurden und oft sollen gesagt haben: „Weber Schmidt sein Lehrjunge läuft auch schon wieder Trab.“ Ja, ich mochte auch nicht zu spät in die Werkstatt kommen. Oft war des Lehrmeisters Haustür noch verschlossen, wenn ich ankam, dann wartete ich so lange, bis geöffnet wurde, und wenn dies geschah, sagte der Meister: „Junge, bist du schon da? Du hast doch wirklich keine Ruhe und bist mir noch über.“

Er war ein Frühaufsteher und ist schon manchmal des Morgens um 2 oder 3 Uhr mit dem Krautsack ins Feld gegangen, um Futter für seine Kuh zu holen, wobei er mitunter, wie mir erzählt wurde, nackt durch die Maurine gewatet ist, um Kuhblumen in den Sabower Wiesen pflücken zu können.

Im Jahre **1847** wurde eine so geringe Ernte gemacht, daß die Lebensmittelpreise eine enorme Höhe erreichten und man allgemein das Jahr ein **Hungerjahr** nannte.

Viel Not und Elend waren in Familien getreten, die solche Zustände sonst nicht kannten. Mancher Bewohner Schönbergs wurde von der Amtkasse unterstützt, von dem man es nicht geglaubt hatte.

## 1850

Ostern 1850 war meine **Lehrzeit beendet**, und ich wurde wieder wie bei meiner Einschreibung feierlich ausgeschrieben, zugleich wurde mir von meinem Lehrmeister vor **offener Zunftlade** bezeugt, daß ich mich als ein braver Lehrling gehalten und seine volle Zufriedenheit erworben hätte.

Nachdem mir von den anwesenden Meistern Glück zu meinem weiteren Fortkommen gewünscht worden war, wurde ich vom Jungmeister der Gesellenbrüderschaft, die an diesem Tage auf ihrer Herberge tagten, zugeführt. Vom Altgesellen wurde ich nun gefragt, was mein Begehren wäre, und als ich den Wunsch aussprach, in die Gesellenbrüderschaft als Mitglied aufgenommen zu werden, wurde ich vor die **offene Gesellenlade** geladen. Hier stellt nun der Altgeselle an die Anwesenden die Frage: „Ist einer oder der andere hier gegen die Aufnahme dieses Gesellen in die Brüderschaft, hat er sich gegen einen von uns ungebührlich betragen, der trete hierher vor die offene Lade und bringe seine Klagen vor. Hat er recht, so soll ihm Recht werden, wo nicht, so schweige er. – Da keiner etwas zu sagen hat, so habe ich noch etwas: Sei uns





herzlich willkommen, junger Bruder, nimm Platz in unserer Mitte, und du Jungbruder, bereite ihm den **Ehrentrunk**.“

## 1853

**Am 1. März 1853 bekam ich ein Schreiben von meiner Heimatgemeinde, daß ich mich am 11. März zu Schönberg zu stellen habe, um meiner Militärpflicht zu genügen.**

**Die Aushebung fand alle Jahre im März in Schönberg statt.** Dann mußten sich alle jungen Burschen, die zwischen dem 1. August des verflossenen Jahres und dem 1. August des laufenden Jahres das 21. Lebensjahr vollendet hatten, stellen. Am 11. März fand für das laufende Jahr vor der Amtsbehörde die Gestellung statt.

Vor 1848 war es gestattet, sich vom Militärdienst freizukaufen, Man zahlte 100 Rthlr. Und wenn dann wirklich bei der Losung eine unglückliche Nummer gezogen wurde, stellte die Militärbehörde Stellvertreter. Nach 1848 wurde die Vergünstigung aufgehoben, und wen nun das Los traf, mußte unweigerlich bei dem Bataillon in Neustrelitz seinen Dienst und erfüllen. Doch konnte man sich durch Meldung zum Einjährigendienst bequemen. Dann bekam man keinen Sold, mußte die Ausrüstung selber kaufen, die Beköstigung selber besorgen und auch noch einen Putzburschen halten. Die Geschichte war also auch nicht so ohne.

**Das Fürstentum Ratzeburg mußte alle Jahre 40 Mann Rekruten stellen,** und da immer mehr vorhanden waren, so fand vor der Behörde eine Losung statt. Am Tage der Aushebung geschah **zuerst die Untersuchung** der betreffenden Mannschaft auf ihre Brauchbarkeit. Zu diesem Zwecke kamen aus Neustrelitz ein Offizier und ein Unteroffizier. Diese und der Landphysikus nahmen die Untersuchung vor. Wer für tauglich befunden wurde, mußte sich denselben Tag zur Losung wieder stellen, während die Untauglichen mit einer Bescheinigung entlassen wurden.

Bei der Untersuchung auf meine Brauchbarkeit meinte der Landphysikus Herr Dr. Marung zu Schönberg, daß ich zu schwach wäre zum Dienst. Der Militärarzt war aber anderer Ansicht, und als ich dann gefragt wurde, ob ich vielleicht besondere nicht sichtbare Fehler hätte und solches verneinte, meinte der Militärarzt: „Solche Leute können wir gerade gebrauchen.“ So wurde ich denn für tauglich erklärt.

Im laufenden Jahr wurden 128 Mann gestellungspflichtig, davon waren 62 Mann für tauglich befunden und von diesen wurden 40 Mann durch das Los zum Dienst bei der Fahne bestimmt.

**Ich zog die Losnummer 21** und stand somit mitten unter die zum Dienst Eintretenden. Als ich zu Hause ankam und meiner Mutter die Nachricht brachte, daß ich Soldat geworden sei, gab sie mir zur Antwort: „Das schadet nicht, gehe nur hin und tue deine Pflicht, es ist besser so, als wenn du nicht tauglich und krank oder gar ein Krüppel wärest. Halte dich nur brav, dann läuft die Zeit wohl dahin, du bist ja nicht allein, sondern noch mancher armen Mutter Kind widerfährt dasselbe.“

Damals dauerte die ganze Dienstzeit 6 ½ Jahre. Davon wurden **1 ½ Jahre aktiv bei der Fahne verbracht**. Die übrige Zeit gehörte der Reservezeit an, in der man, wenn nötig, zum Manöver eingezogen wurde. Nach vollendeter Dienstzeit bekam man seinen schriftlichen Abschied nebst Führungsattest.



**Am 1. April 1853** morgens und 10 Uhr, so lautete der Befehl, hatte ich mich auf dem **Kasernenhofe in Neustrelitz** einzufinden und weiteren Bestimmungen zu folgen. Mit mir mußten noch 6 Schönberger eintreten.

**Am 1. April 1853 morgens um 10 Uhr waren alle Rekruten auf dem Kasernenhofe versammelt** und wurden nun mit Namenruf aufgestellt. Ich wurde **der 4. Compagnie des damaligen Großherzoglichen Grenadier Bataillon zugeteilt**. Zuerst mußten die Handwerker, wie Schneider, Schuhmacher, Sattler und Schlosser vortreten. Diese wurden besonders auf einzelne Compagnien verteilt. Dann mußten die vortreten, die höhere Schulen besucht hatten, auch diese wurden verteilt. Sie kamen mit einer Anzahl anderer Rekruten auf die einzelnen Korporalschaften. Ich kam in die Korporalschaft des Unteroffiziers Walter und lag mit 18 Mann in Stube 49 der Kaserne. Am Nachmittag der Einstellung wurde zunächst Generalwäsche gehalten, die Nägel und Haare beschnitten, **überhaupt wurde man erst zum anderen Menschen gemacht**.

## 1854

**Im Februar wurde ich zum Gefreiten** ernannt und bekam die ersten Chargenknöpfe an meinen Waffenrock, worauf ich mir nicht wenig auf die Auszeichnung einbildete. Nun wurde ich nicht mehr zum Kartoffelschälern kommandiert, sondern hatte einige Male selbst die Aufsicht über die Schäler.



Abb. 1: Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz

Zur gleichen Zeit wurde ich vom Feldwebel gefragt, ob ich nicht kapitulieren wollte, d.h. mich verpflichten, länger als meine gesetzliche Dienstzeit in der Front zu bleiben. Auf meine Antwort: „Herr Feldwebel, das kann ich ohne meiner Mutter Einwilligung nicht zuzusagen.“

Meine Mutter war nicht einverstanden, daß ich beim Militär bleiben sollte, denn sie sagte: „Vorerst mußt du noch gewiß lange Zeit dienen, ehe du eine Zivilanstellung bekommst und wer weiß, was für eine – Husar, Untervogt, Stadtdiener und anderes, dann mußt du dich vielleicht mit Handwerksburschen der Landstraße und mit Spitzbuben und Hallunken ablagen. Doch, ich will dir nichts vor-

schreiben. Tue, was du willst.“

Am 30. März fand die Prüfung der 1. Bataillonsschulklasse vor seiner Königlichen Hoheit dem Erbgroßherzog<sup>9</sup> in Gegenwart des Bataillonsskommandeurs und sämtlicher Offiziere statt. Als nach beendeter Prüfung die Prämien ausgeteilt wurden, stand als zweiter Name der meinige auf der Liste und wurde vom Bataillonsschreiber ausgerufen. Ich traute meinen Ohren nicht und

<sup>9</sup> Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz (1779–1860)



verhielt mich ganz ruhig. Da kam mein Kompaniechef, der Herr Major von Pressentin auf mich zu und sagte: „Gefreiter Boye, Sie sind gerufen, treten Sie vor und holen Sie sich ihre Prämie.“ Das tat ich denn auch. Hier redete mich der Erbgroßherzog mit den Worten an: „Es freut mich, mein Sohn, daß ich Dir eine Auszeichnung überreichen kann, die Du nach Bestimmung deiner Lehrer wohl verdient hast. Willst Du nicht bei uns im Dienst bleiben?“ Da nahm ich mir ein Herz und erwiderte: „Königliche Hoheit wollen verzeihen, meine Mutter ist eine arme Witwe und wünscht, daß ich nach beendeter aktiver Dienstzeit mein erlerntes Handwerk weiter betreiben möge, um ihr eine Stütze im Alter zu werden.“ Der Erbgroßherzog erwiderte. „Deine Mutter hat größere Rechte an Dir als wir.“ Und zu meinem Kompaniechef gewandt: „Herr Major von Pressentin, stellen Sie noch heute dem Mann Großurlaub auf Dispensation aus, seine aktive Dienstzeit ist zu Ende.“

Der Fürst überreichte mir nun ein hübsches Buch betitelt – „Das Buch der Erfindungen“. Auf dem Umschlagdeckel stand in goldenen Buchstaben – **„Dem Gefreiten Boye der 4. Kompanie für Auszeichnung. Bataillonsschulklasse 1.“**

Nicht wenig fühlte ich mich durch diese Auszeichnung geehrt, war ich doch der einzige, der auf diese Weise mit einem Jahr aktiver Dienstzeit frei kam.

Am Nachmittag lieferte ich meine Sachen wieder ab, empfing meine Zivilkleidung wieder und holte mir vom Kompaniechef den ausgestellten Großurlaub. Bei dieser Gelegenheit sagte derselbe noch zu mir: „Boye, ich hätte Sie gern in meiner Kompanie behalten und befördert. Ich bin bald dreißig Jahre im Dienst, und noch niemals hat ein Gemeiner durch Besuch der Bataillonsschule aus der Hand des Fürsten eine Prämie errungen. Reisen Sie mit Gott zu Ihrer Mutter. Meine besten Wünsche mögen Sie begleiten.“

## 1855

Im Januar entzweite ich mich mit meinem Meister, und ich verließ seine Werkstatt. Mein Sinn stand auf Holstein, wo damals in den Städten Preetz und Neumünster die Weberei in großer Blüte stand.

Am 1. Februar ging ich aus Ratzeburg. Auf der Landstraße lag viel Schnee, deshalb fuhr ich mit der Bahn nach Lübeck. Hier besuchte ich meine Schwester, bekam aber tüchtig Schelte, daß ich zur Winterszeit auf der Landstraße herumliefe und nicht hinter dem warmen Ofen geblieben wäre. Allein, ich war ja einmal so töricht gewesen und mußte nun die Folgen tragen. Als ich hinter Schwartau im Riesebusch eine Schar Leute beim Schneeschaufeln traf und grüßte, riß ein schon bejahrter weißhaariger Mann seine Schaufel empor und hielt sie mir drohend mit Worten entgegen: „Mein Sohn, du solltest doch bei Muttern hinterm Ofen geblieben sein, Ist es jetzt Witterung, auf der Landstraße zu laufen?“ „O Vater, morgen ist Lichtmeß, dann fangen die Lerchen an zu singen, man wirft die Handschuhe weg und sagt zu dem Meistern, ob er wohl den grünen Berg sähe.“ Da lachte der Alte.

Eine Stunde später trat Tauwetter ein, es entstand eine böse Matsche, und ich mußte im Kirchdorf Süsel Nachtherberge nehmen. Am andern Morgen hielt ich im Dorfe Umschau nach Arbeit, fand aber keine und mußte weiter wandern. Wie ich eben aus dem Dorfe hinaus war und die Chaussee betrat, die nach Eutin führte, sah ich hier einen Mann vor mir gehen. Ich holte ihn ein, und wir gingen eine lange Zeit gemeinsam. Er fragte mich, woher ich käme, und was ich zu dieser Zeit auf der Landstraße suchte. Ich erzählte ihm, daß ich erst seit gestern wieder auf



Arbeitssuche sei, daß ich aus Schönberg stamme und daß ich ein Weber sei. Da meinte er: „Wenn Sie ein Weber sind und auf dem Lande arbeiten möchten, kann ich Ihnen vielleicht Arbeit nachweisen. Wir kommen bald in ein Dorf, das heißt Röbel. Dasselbst wohnen 4 Brüder, ein Hauswirt, ein Schuhmacher, ein Weber und ein Arbeiter. Sie heißen Tiedge. Vor 14 Tagen erzählte mir mein Cousin, daß der Weber einen Gesellen suche. Wenn er noch keinen hat, können Sie ja mal anfragen. Wir kommen nicht weit von der Weberkate vorbei, da können Sie dann anfragen.“ Das taten wir denn auch. Ich legte mein Felleisen und meine Hutschachtel auf der Diele ab, klopfte beim Weber an und trat auf das „Herein“ in die Stube. Es saß dort ein bejahrtes Ehepaar, ich brachte meinen Handwerksgruß an und fragte nach Arbeit. Der Meister sagte: „Ich kann wohl einen Gesellen gebrauchen. Wo sind Sie denn her? Ich habe nur schwere Leinarbeit, einen leichten Baumwollarbeiter kann ich nicht gebrauchen.“ Da antwortete ich: „Ich verstehe mich auf alle Arbeit, – Leinen, Wolle, Baumwolle und Drell.“ Da fing die Frau Meisterin an: „Hinnerk, ich hab man nicht viel mit fremden Gesellen im Sinn.“ Ich erwiderte: „Ei, Frau Meisterin, Sie glauben doch nicht, daß alle Gesellen von der Landstraße Vagabunden sind. Nein, es gibt auch viele ordentliche Leute darunter. Übrigens wird man nicht kirchlich getraut, also braucht man auch nicht gerichtlich geschieden werden.“ Da ging der Meister hinaus und kam mit Felleisen und Hutschachtel herein, und ich war angenommen. Die Frau Meisterin – Möllen Tiedsch – genannt, hat nachher oft gesagt, daß hätte sie nicht gedacht, daß wir so gut miteinander stimmen würden.

Bei dem Schuhmacher Tiedge, der in demselben Kathen wohnte, arbeitete ein Geselle, August Jaar aus Lütjenburg, der stark stotterte. Wir wurden bald miteinander bekannt und kamen besonders in der Dämmerstunde des Abends zusammen.

Als ich 8 Tage bei Meister Tiedgen in Arbeit gestanden hatte, sagte er am Sonntagnachmittag zu mir: „Geselle, haben Sie Lust, so kommen Sie heute Nachmittag mit zu meinem Bruder Christoffer, dem Hausherrn, der mag sich gern unterhalten mit Leuten, die anderswoher sind. Sie sind doch schon etwas in der Welt herumgekommen und können uns was erzählen.“ Wir gingen hin und unterhielten uns prächtig. Während meines Aufenthalts im Bauernhause kam ein Mädchen, das bei einem anderen Bauern im Dorfe diente, zum Schuhmacher, um ihr Schuhzeug ausbessern zu lassen. Da erzählte ihr der Schuhmachergeselle, daß der Weber seit 8 Tagen einen Gesellen in Arbeit genommen habe, den sie sich zum Brautmann erwerben möge. „Wo ist der Mann, August? Kannst du nicht etwas dabei tun? Übrigens möchte ich mir den Herrn mal vorher ansehen.“ soll sie gesagt haben. Nun hat es wohl so sein sollen, daß ich aus dem Bauernhause nach dem Kathen zurück kehrte, um etwas zu holen, das ich dem Hausherrn zeigen wollte. Da klopfte August ans Fenster und rief mich herein. Das tat ich, während sich das Mädchen hinter einer Gardine hinterm Ofen versteckte. Nun entspann sich zwischen mir und August folgender Ulk:

Aug.: Sag – sag mal Johann, hast du – du schon eine Braut?

Ich: Ei, August, wie meinst du das? Du kennst wohl das Sprichwort – Wo wir fortgegangen, da lassen wir eine, wo wir angekommen, da finden wir eine.

Aug.: Ne ne, so meine ich das nicht. Hast du wirklich keine?

Ich: August, ich bin ja erst 8 Tage hier und kenne ja auch kein Mädchen, bin auch bange, wenn ich mir eine auswähle, daß die anderen alle böse werden.

Aug.: Du – du willst mich man nicht verstehen. Ich meine es ernsthaft. Wenn du noch keine hast, so will ich dir eine nachweisen. Nun rief er, indem er die Gardine





hinterm Ofen zurückschlug: Ma – Ma – Marie<sup>10</sup>, kum – kum mal rut. Heraus, wie mit Blut übergossen, trat ein stattliches Frauenzimmer.  
Johann, watt – watt segst du dortau? Magst – magst de wohl liden?  
Ich: August, die kann sich sehen lassen, damit braucht man nicht hintenrum zu gehen.  
Aug.: Ma – Marie, watt meinst dortau meinst du dor – dortau?  
Marie: Der Herr scheint mir auch nicht übel zu sein.  
Aug.: Denn – denn geft juch de – de Hand. Ick will – will juch gliiek tau – tausammenpi-cken.

### **Das taten wir, und keiner von uns ahnte, daß aus diesem Ulk Ernst werden würde.**

Am Fastnachtsmarkttag ging ich mit August Jaar zum Markt nach Eutin. Unterwegs holten wir zwei Mädchen ein, die vor uns gingen und auch nach Eutin zum Markt wollten. Es waren die erwähnte Marie und ein anderes Dienstmädchen aus Röbel. Wir beschlossen, die Freuden des Jahrmarkts gemeinsam miteinander zu genießen. Wir tranken zusammen Kaffee und besuchten die Tanzböden. Gegen 8 Uhr abends sagte ich: „Mir ist dies Treiben hier über, ich will nach Hause gehen.“ Da sagte Marie: „Ich will auch nicht mehr und komme mit.“ Doch August hatte noch keine Lust und blieb mit dem anderen Mädchen da. Nachdem wir noch für die Zuhausegebliebenen ein sogenanntes „Jahrmarkt“ eingekauft hatten, machten wir uns auf den Weg. Unterwegs unterhielten wir uns über unsere Familien. Marie erzählte mir, daß sie Marie Wulff heiße, 18 Jahre alt und die eheliche Tochter eines Zimmergesellen sei, der in Fissau bei Eutin wohnte und noch 7 Kinder habe, von denen noch 4 zur Schule gingen. Ich machte sie nun mit meinen Familienverhältnissen bekannt. Und so wanderten wir in aller Gemütlichkeit unserem Dorfe zu. Beim Abschied wünschten wir uns beide eine gute Nacht und ein baldiges Wiedersehen.

Öfters trafen wir uns nun, und es entspann sich zwischen uns ein freundschaftliches Verhältnis. Mehr und mehr erkannte ich, daß Marie ein braves Mädchen sei, und gewiß einst eine tüchtige Hausfrau werden würde. Und so fragte ich sie denn bei einer Zusammenkunft, ob sie mit nach Mecklenburg ziehen und meine Frau werden wolle. Sie antwortete: „Ich bin ein armes Mädchen, von meinen Eltern kann ich keine Aussteuer erwarten, ich bringe weiter nichts mit, als was ich mir ehrlich verdient habe. Wenn dir das genügt und meine Eltern damit einverstanden sind, dann komme ich mit dir.“ Ich erwiderte: „Große Reichtümer besitze ich auch nicht. Ich kenne mein Handwerk und glaube, damit einst eine Familie ernähren zu können. Nun wollen wir aber bald zu deinen Eltern reisen und ihnen unsere Absichten kundtun.“ Das taten wir denn auch.

**Am 4. Mai**, dem Himmelfahrtstag, gingen wir nach Eutin zur Kirche und nach geschlossenem Gottesdienst hinaus nach Fissau zur **Verlobung**.

Maries Eltern hatten gegen unser Vorhaben nichts einzuwenden, meinten aber doch, zum Heiraten wären wir noch zu jung und könnten noch gerne ein paar Jahre warten. Wir sollten uns nur brav und ehrlich halten, was wir denn auch versprochen.

Meiner Mutter schrieb ich vorläufig nichts von meiner Verlobung, denn ich gedachte, ihr bei meinem nächsten Besuch klaren Wein einzuschenken. Dass dieser Besuch bald stattfinden würde, sollte früh genug wahr werden. Am 1. August erhielt ich aus Neustrelitz ein Schreiben, **daß ich mich am 10. August beim Bataillon stellen und 4 Wochen an einem stattfindenden Manöver teilzunehmen hätte.**

Da mußte ich denn meine Arbeit als Weber einstellen und dem Befehl folgen. Rechtzeitig reiste ich ab, kehrte zunächst bei Mutter ein und erzählte ihr nun von meiner Verlobung, und

<sup>10</sup> **Maria** Sophie Dorothea **Boye**, geb. Wulff (1837–1908)



fragte, ob ich denn auch meine Braut einmal vorstellen könne. Sie meinte: „Du bist eigentlich noch etwas zu jung, doch wenn du dir schon eine zukünftige Frau ausgesucht hast, soll sie mir auch recht sein.“

## 1861

Im Winter wurde Marie in Lübeck krank und kam ins Krankenhaus. Hieraus entlassen, reiste sie zu ihrer Genesung für einige Wochen zu ihrer Mutter nach Fissau. Ihre Mutter versuchte nun, Marie bei sich zu behalten, indem sie ihr zuredete, dort einen verwitweten Webermeister zu nehmen, der ihr einen Heiratsantrag machte. Doch Marie blieb mir treu, und als sie völlig wieder genesen war, kam sie zu mir zum Besuch. Da sagte ich ihr: „Höre meinen Vorschlag: ehe du wieder deinen Dienst in Lübeck antrittst, wollen wir nach Schönberg zu meiner Mutter reisen, wollen uns dort nach allem umsehen, denn ich bin willens, zum Herbst heimzureisen und selbständig zu werden.“ Damit war Marie denn auch einverstanden. Wir reisten nach Schönberg, erzählten meiner Mutter unser Vorhaben, welches ihr auch recht war.

Als ich mit Marie ausging, um Verwandte zu besuchen, kamen wir in der Siemzerstraße an dem Soll'schen Haus vorüber, in dem meine Mutter eine Zeitlang gewohnt und ich meine Jungenstreiche verübt hatte. Ich sagte zu Marie: „Du, hier ist das Haus und dort die Pumpe, wo ich als Junge einst einem Mädchen mit einem Schneeball an den Kopf geworfen habe, was mir meine einzige Tracht Prügel in meiner Schulzeit eingetragen hat.“

An der anderen Straßenecke wohnte der Webermeister Lenschow. Dieser saß mit seiner Frau bei offenem Fenster beim Frühstück. Im Vorbeigehen grüßte ich den Meister. Er sah auf und ich hörte noch, wie er seine Frau fragte, wer ich sei. Seine Frau erwiderte: „Das war der Webergeselle Johann Boye, Kochfrau Boye ihr Sohn.“ Bald kamen wir zurück, da wir unsere Verwandten nicht angetroffen hatten. Meister Lenschow stand gerade wieder in der Tür und guckte auf die Straße. Wir blieben stehen, fragten nach seinem Befinden, und er bat uns herein, da wir uns ja so lange nicht gesehen hatten. Das taten wir und der Meister fragte mich so mancherlei. Er sagte auch: „Ich sage Du, das spricht sich besser und deutlicher, ich habe dich ja schon als Kind gekannt, als deine Mutter drüben bei Soll wohnte, du bist ja auch oft hier in meinem Haus gewesen und hast mit meinen Kindern gespielt.“ Auf Marie zeigend fuhr er fort: „Das ist wohl deine Braut? Willst du noch nicht bald Meister werden? Das nötige Alter mußt du schon haben?“ Ich antwortete: „Ja, Meister Lenschow, das richtige Alter habe ich schon, zum Herbst beabsichtige ich, mich hier in Schönberg zur Meisterprüfung zu melden, zur Zeit bin ich noch in einem Dorf Middelburg, nahe dem Dorfe Süsel im Fürstentum Lübeck beschäftigt.“ Nun fiel er mir ins Wort: „Höre meinen Vorschlag, Boye. Ich bin alt, die Weberei ist mir mittlerweile zu schwer geworden, ich will mein Geschäft aufgeben, meine Söhne haben die Weberei nicht erlernt, mein jetziger Geselle Heinrich Meier, will es nicht übernehmen und Meister werden. Komm du her, hilf mir, die Bleicharbeit fertig zu machen, dann will ich dir zum Herbst mein Geschäft ohne Entschädigung überlassen. Als deine Mutter das Handwerk nachließ, bekam ich größtenteils die Kundschaft, diese habe ich noch, ich glaube, sie bleiben alle bei dir, und das ist doch viel wert.“ „Lieber Meister Lenschow, Ihr Antrag ehrt mich und gefällt mir, aber dennoch kann ich als ehrlicher Geselle nicht gleich ja sagen, ich möchte noch vorher mit meiner Mutter sprechen und zum andern habe ich meinem Meister versprochen,





wiederzukommen, denn da er mir eine Winterarbeit gab, kann ich ihm im Frühling nicht davonlaufen. Ich bringe heute Nachmittag Bescheid.“

Nach kurzem Aufenthalt gingen wir weiter und kamen wieder bei Muttern an, und erzählten ihr, was der Meister Lenschow mir angeboten hätte. Da sagte meine Mutter: „Ei du dummer Junge, hast du nicht gleich nach der Werkstatt als Wohnung fragen können. Dann hättet ihr mit der Arbeit auch gleich ein Nest.“ „Nun Mutter, das kann ja noch geschehen.“

Zufällig erfuhr ich noch, daß der Webergeselle namens Johann Stabenow bei seinen Eltern in Schönberg weilte, der nächstens auf die Wanderschaft wolle. Am Nachmittag ging ich zunächst zu Stabenow und frage, ob er nicht geneigt wäre, mich abzulösen in Middelburg. Ich teilte ihm mit, was er bei Muuhs für Arbeit finden würde. Er versprach, meinem Wunsche nachzukommen. Nun ging ich zu Meister Lenschow, machte ihm bekannt, daß ich seinen Antrag von heute Morgen annehmen wolle. Zugleich möchte ich bitten, mir die Werkstatt als Wohnung gegen Miete zu überlassen. „Ja, mein lieber Boye, du kannst auch meine Webstühle und alles Gerät dazu bekommen. Ich werde froh sein, wenn ich von der alten Werkbank steigen kann.“ Damit gab er mir die Hand und der Vertrag war geschlossen.

**Im September meldete ich mich beim wortführenden Ältermann der Weberzunft zur Meisterprüfung.** Nun wurden zwei Zunftmeister bestellt (Schaumeister genannt), unter deren Aufsicht das Meisterstück eingerichtet und angefertigt wurde, den dazu nötigen Webstuhl stellten der Obermeister, in dessen Haus auch das Meisterstück vollendet wurde.

Das Meisterstück bestand in einem Stück Leinwand, dessen Zutat eine gewisse Feinheit und ein bestimmtes Gewicht haben mußte. Bei der Einrichtung, dem Scheren der Kette, waren die Schaumeister zugegen und wurden dann vom angehenden Jungmeister mit Getränk, Zigarren und kaltem Imbiß traktiert. Der Obermeister bekam für die Stellung der Webstühle eine bestimmte Gebühr. **Übrigens kostete das Meisterwerden viel Geld, denn überall baumelten Gebühren, man wurde förmlich ausgeplündert.**

War das Meisterstück fertig, dann wurde es von den Schaumeistern versiegelt, dem Obermeister übergeben und von diesem aufbewahrt bis zum Quartal (**Zunftversammlung**). An diesem Tage, dem Montag vor Michaelis, trat die Zunft in ihrem Amtshause zusammen. Alle Stadt- und Landmeister erschienen zur festgesetzten Stunde. Der Jungmeister holte das Meisterstück und legte es dem Wortführenden Obermeister (auch Altmeister oder Ältermann genannt) zur Seite. Wenn die anderen Zunftangelegenheiten erledigt sind, wird das Meisterstück auf einem langen Tisch entrollt, und es hat jeder der anwesenden Webermeister das Recht, etwaige Fehler aufzusuchen, und mit Kreide, Kohle, Blau- oder Rotstift anzumerken. Ist die Prüfung vorüber, dann wird der angehende Meister, der währenddessen in der Gaststube war, vom Jungmeister vor die versammelte Meisterschaft geführt. Hier vom wortführenden Altmeister vor die geöffnete Zunftlade gerufen und mit dem Resultat der Prüfung bekannt gemacht. War das Meisterstück fehlerfrei, so stand der Aufnahme in die Zunft nichts entgegen. Geringe Fehler wurden mit Geld gestraft, größere Fehler hatte die Anfertigung eines weiteren Meisterstücks zur Folge.

Zweimalige Verwürfe schloß die Annahme zum Zunftmeister aus.

Mein Meisterstück war für gut befunden worden, also stand dann der Aufnahme in die Zunft nichts entgegen, uns so wurde ich vom wortführenden Obermeister als **Zunftmeister in die Stammrolle der Zunftmeister eingetragen**. Da ich ein Meistersohn war und meine Mutter bisher noch Meisterrecht besaß, welches sie mir nun abtrat, hatte ich nur halbe Gebühren zu bezahlen.

Mich zu ehren, wurde auch der Meisterwillkommen gefüllt und mir dargebracht, woraus ich – gleich wie beim Gesellewerden, 3 Trunk unter gleicher Zeremonie entnehmen durfte.



Vierzehn Tage nach meinem Meisterwerden wurde mir von der Landvogtei ein Meisterschein ausgestellt, der mich in alle Rechte eines Zunftmeisters bestätigte. Auch mußte ich in dieser Zeit **meinen Bürgereid leisten**.

Am 24. Oktober 1861 endlich holte ich meine Marie aus Lübeck, bestellte das Aufgebot und **am 23. November schlossen wir unseren Bund fürs Leben, der 47 ½ Jahre gedauert hat**. Treu und gewissenhaft haben wir zueinander gestanden, Freud und Leid miteinander getragen, wenn dunkle Wolken unseren Eehimmel bedeckten, es blitzt und donnerte, eingeschlagen hat es doch niemals.

Vor allen Dingen hieß es nun, fleißig die Hände rühren, denn Küche und Keller waren leer, auf dem Boden keine Feuerung, und der Geldbeutel hatte einen langen Hals und bekam sogar die Schwindsucht. Es gab nicht alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Wir griffen aber frisch zu, und Gottes Segen ruhte auf unserer Hände Arbeit. Meine Mutter meinte, als wir eine Zeitlang verheiratet waren: „Mein Sohn, ich glaube, du hast mit deiner Marie im Ehestand keine schlechte Nummer gezogen.“ Wir verzagten nicht, sondern hielten uns an den Spruch:

Arbeit macht das Leben süß, fällt einem nicht zur Last, der nur hat Bekümmernis, der die Arbeit haßt.

## 1862

Da Meister Lenschows ältester Sohn, ein Schornsteinfeger, sich verheiraten wollte, wurde mir die Wohnung gekündigt, denn sie sollte Altenteilwohnung werden. Ich mußte nun ausziehen, fand auch eine Wohnung wieder bei dem Arbeiter Burmeister an der Maurinestraße vor dem Tor an der Rehnaer Chaussee. Doch ehe ich umzog, kam meine Marie zur Entbindung. Am Sonntag, dem **22. September** gebar sie nach schwerer aber glücklicher **Entbindung ein Mädchen**, das in der Taufe die Namen Anna Maria<sup>11</sup> erhielt.

## 1863

**Das Haus, in dem wir wohnten, war auf dem ehemaligen Galgenberg erbaut worden**, und ich weiß mich noch genau zu erinnern, wie ich als Kind dabei stand, als man eine Grube machte zum Kalkeinlösch, daß dabei ein menschliches Gerippe zum Vorschein kam, von dem man glaubte, daß es von einem am Galgen gestorbenen und hier begrabenen Verbrecher herrühre.

Übrigens ist dieses Haus eines der ersten gewesen, das hier gebaut wurde. Der Hausherr hatte 3 Söhne und eine Tochter. Der jüngste dieser Söhne war ein Idiot und hat auch nie eine Schule besucht.

Im Jahre 1864 am 10. März wurde meine Frau wieder, doch diesmal von einem kräftigen Knaben entbunden und damit unsere Ehe gesegnet.

---

<sup>11</sup> Anna Maria Boye (1862 – n. 1906)



Er erhielt in der Taufe den Namen Heinrich Peter Joachim<sup>12</sup>.

## 1866

**Michaelis, am großen Quartalstage, legte der Webermeister Kähler zu Schönberg das Amt eines Altmeisters der Weberzunft nieder.** Es mußte also eine Neuwahl stattfinden, denn nach den gesetzlichen Bestimmungen der Zunftsatzung bestand der Vorstand aus zwei Altmeistern (Älterleute) von denen einer abwechselnd jährlich das Wort führte. Bei der Neuwahl wurden drei Meister aufgestellt: Meister Rohr, Meister Kloth und ich. Davon erhielt Rohr 16 Stimmen, Kloth 7 und ich 11 Stimmen. Rohr lehnte die Wahl ab, da er bereits 70 Jahre alt war, Kloth wäre es wohl gerne geworden, doch den mochte keiner recht leiden, denn er war ein griesgrämiger, fünscher Mensch. Ich stand also zunächst zur Wahl und wurde gefragt, ob ich dieselbe annehmen wolle. Ich stand auf und sagte: „Liebe Mitmeister, Ihre Wahl ehrt mich, doch möchte ich dieselbe nicht annehmen, denn ich bin ja fast der jüngste Meister unter Ihnen und habe zu wenig Erfahrung.“ Da trat aber der Webermeister Bade auf und sagte: „Du bist Tambour bei der Schützenzunft und marschierst immer vorauf, also kannst du uns auch führen, und die nötigen Kenntnisse in Schreiben und Rechnen hast du ja auch, darum wird es schon gehen.“ Da nahm ich denn die Wahl an und wurde nach zwei Tagen **vom Magistrat der Stadt als Altmeister der Weberzunft zu Schönberg bestätigt.**

Als Altmeister lag mir ganz besonders die **Verbesserung des Arbeitslohnes** am Herzen, denn dieser war damals so gering, daß manche Arbeit kaum das trockene Brot lieferte. Zum Glück war der andere Altmeister der Zunft der gleichen Gesinnung. Zunächst beriefen wir eine Versammlung der Stadtmeister ein und legten ihnen einen Plan vor. In der Versammlung trat ich nun auf und sprach: „Liebe Mitmeister. da Sie mich zum Altmeister gewählt haben, so halte ich es für meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß sich unsere Lebenslagen verbessern und wir mehr verdienen.

Hören Sie unseren Plan! Mein Kollege, der Altmeister Trems und ich meinen, wir Stadtmeister stellen zunächst ein Papierverzeichnis fest, unterbreiten dasselbe unserem Amtspatron und wenn es hier gebilligt wird, ersuchen wir die Landmeister sich mit uns zu vereinigen.

Liebe Mitmeister; wenn Sie mir das Vertrauen schenken wollen, so will ich die Reise übernehmen, will zu den Landmeistern gehen, ihnen unseren Vorschlag unterbreiten und sie zum Beitritt auffordern. Ich glaube, es wird mir gelingen, wenn nicht alle, so doch viele zu finden, die mit uns die gleichen Bestrebungen haben. Die Sache läßt sich aber an einem Tag nicht abmachen. Ich denke, in 6 Tagen die Reise zu vollenden. Bitte mir aber für diese Zeit eine Entschädigung von 12 Mark aus, die aus der Zunftkasse entnommen werden können.“

Dieser Vorschlag fand allgemeine Anerkennung.

Vier Wochen vor Weihnachten an einem Montag begann meine Reise. Alle Meister, zu denen ich kam, verpflichteten sich durch Namensunterschrift zum Beitritt unserer Vereinbarung.

Es gelang mir, sämtliche Webermeister des Fürstentums, – 102 Meister – unter einen Hut zu bringen. Alle unterschrieben noch vor Neujahr 1867, gleichen Lohn für gleiche Arbeit zu nehmen. Es wurde nun das Preisverzeichnis gedruckt. Jeder Meister erhielt ein Exemplar und hing solches in seiner Werkstatt auf Neujahr 1867 erschien in den Wöchentlichen Anzeigen des

<sup>12</sup> **Heinrich** Peter Joachim **Boye** (1864–1872)



Fürstentums Ratzeburg in der ersten Nummer die Mitteilung, daß die Webermeister des Fürstentums sich genötigt sähen, eine Erhöhung ihres Arbeitslohnes eintreten zu lassen. Anfangs erregte dies manche Bewohner, doch legte sich die Erregung bald wieder, denn überall traten Lohnerhöhungen auf.

**Die Handweberei ging in dieser Gegend mehr und mehr ihrem Untergang entgegen.** Der Flachsbaum hörte auf, der Bauer schaffte die Schafe ab und lohnte seine Leute, die früher mit eigen gemachtem Leinen und Wollenzeug entschädigt wurden, mit Geld ab. Die Maschinenarbeit kam mehr auf. Man konnte die Bekleidung viel billiger kaufen, wenn sie auch nicht so dauerhaft war, dabei sah sie doch eleganter aus.

## 1868

Zunächst von Verwandten aufgefordert, mich um die Schulstelle in Rupensdorf, die durch Todesfall vakant geworden war, zu bewerben, hatte ich keine Lust, da mein Geschäft damals blühte. Doch die wiederholten Vorstellungen und die Aussicht, daß die Weberei mehr und mehr zurückging, veranlaßte mich, den Vorschlag ernstlich in Erwägung zu ziehen. Nachdem ich mich mit dem Vorsatz, Lehrer zu werden, vertraut gemacht hatte, setzte ich mich mit der Schulgemeinde zu Rupensdorf in Verbindung. Dieselbe war auch geneigt, mich zu ihrem Lehrer anzunehmen, wenn ich vom Großherzoglichen Konsistorium bestätigt würde.

Ich schickte nun meine noch vorhandenen Schulzeugnisse und sonstigen Papiere an den Herrn Probst Rußwurm<sup>13</sup> auf dem Domhofe zu Ratzeburg und bat um Bescheid. Anfang September wurde mir durch Herrn Pastor Fischer zu Schönberg die Mitteilung gemacht, daß die Schulstelle zu Rupensdorf vergeben sei. Doch möge ich den Vorsatz, Lehrer zu werden, nicht aufgeben, denn bei nächster Vakanz sollte ich berücksichtigt werden.

Wenige Tage nach diesem Bescheid, kam der Schulze Niese aus Lindow zu mir ins Haus und ersuchte mich, **in Lindow Lehrer zu werden**, da die dortige Schulstelle, die von seinem kürzlich verstorbenen Bruder verwaltet worden war, vakant sei. Die Kinder würden einstweilen in Groß Siemz unterrichtet. Auf meine Erwiderung, daß es wohl das Beste wäre, wenn die Gemeinde um meine Anstellung bäte, versprach der Schulze, zum Probst zu reisen und solches versuchen.

Am 11. September war in Schönberg Missionsfest. Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Boje'schen Gasthofe suchte der Schulze Niese den Herrn Probst auf und bat um eine Unterredung, die auch gewährt wurde.

Der Probst gab nun dem Pastor Kaempffer<sup>14</sup> auf, mich zu fragen, ob es noch ernsthaft mein Wille wäre, Lehrer zu werden.

Am 12. September erhielt ich vom Pastor Kaempffer die Aufforderung, einmal zu ihm zu kommen, was ich auch tat. Da fragte er mich, ob ich wirklich noch Lehrer werden wolle, er wäre ersucht, mich darnach zu befragen und zu berichten. Als ich dies bejahte, sagte er, dann möge ich das Weitere abwarten. Wenige Tage nachher, an einem Montag, ließ Herr Pastor Kaempffer mich wiederkommen, und teilte mir mit, daß ich **am anderen Tag um 10 Uhr morgens in**

<sup>13</sup> Probst Johannes Rußwurm (1814–1890)

<sup>14</sup> Pastor Johann Gottlieb Friedrich Kaempffer (1811–1896)



### **Ratzeburg beim Herrn Prosten erscheinen möge, um geprüft zu werden., ob meine Fähigkeiten zum Lehrer ausreichen.**

Da damals die Postverbindung nach Ratzeburg so ungünstig lag, machte ich mich an demselben Tage zu Fuß auf den Weg, und übernachtete bei Verwandten in Ratzeburg, unterwegs vielfach daran denkend, was man von mir wohl alles verlangen würde.

Mit zaghaftem und geteiltem Herzen ging ich am anderen Morgen nach dem Domhofe, doch kaum hatte ich das Hoftor geschlossen, war alle Befangenheit verflogen, getrost sah ich den Dingen entgegen, die da kommen würden.

Als ich mich beim Probst hatte anmelden lassen, wurde ich ins Empfangszimmer geführt und mir bedeutet, hier so lange zu warten, bis der Herr Probst erscheinen würde, da er augenblicklich noch beschäftigt war.

Es dauerte auch nicht mehr lange, da kam der Herr Probst, begrüßte mich und lud mich zum Sitzen ein und schaute mich mit seinen scharfen Augen an, daß sein Blick mich tief bewegte.



Abb. 2: Probst Johannes Rußwurm

Ich bezwang mich zu bemerken, daß ich auf seine Aufforderung gekommen wäre, mich prüfen zu lassen, ob meiner Fähigkeiten zum Lehramt. Der Probst fing nun an: „Mein lieber Boye, haben Sie sich das auch recht überlegt? Der Weg eines Schulmeisters geht nicht auf Rosen, sondern es finden sich auf seinem Wege viele Dornen. Darum frage ich Sie noch einmal, sind Sie willens, die Mühen und Sorgen eines Schulmeisters wirklich auf sich zu nehmen, so antworten Sie mir aufrichtig, **denn ich muß Sie prüfen, als ob Sie das Seminar besucht hätten.** Andere werden nicht mehr angenommen. Es würde mir leid tun, wenn ich Ihnen sagen muß, Sie sind nicht fähig zum Lehrer. Dann wollen wir lieber gar nicht erst anfangen.“ Am liebsten hätte ich jetzt auf meinem Webstuhl in Schonberg gesessen, aber mutig antwortete ich, daß es **mein fester Wille sei, mich ganz dem Lehrfach zu widmen**, wenn meine Kenntnisse genügten.

„Nun denn,“ sagte der Probst, „so wollen wir in Gottes Namen anfangen.“

Nachdem ich nun im Lesen, Schreiben, Rechnen, der Deutschen Sprache, der Geographie, der Naturgeschichte und der Weltgeschichte geprüft war, äußerte sich der Probst dahin, daß es ihn außerordentlich freue, mich kennen zu lernen und es sei erstaunlich, daß ich noch so gut bewandert wäre in allen Fächern, da doch die Schulzeit schon vor 22 Jahren beendet war. Seine Verwunderung stieg noch höher, als er 8 Schüler im Alter von 8 bis 14 Jahren aus der Domschule kommen ließ, mit denen ich in seiner Gegenwart, praktischen Unterricht in Religion, Rechnen und Singen abhalten mußte.

Als die Schüler wieder entlassen waren, legte der Herr Probst seine Hand auf meine Schulter und sprach bewegt: „Mein lieber Boye, ich danke Ihnen für diese Stunde, so was habe ich nicht erwartet. Ich habe schon manchen Schulamtskandidaten geprüft, aber wenige gefunden, die in allen Fächern so sicher waren. Sie sind ein geborener Schulmeister. Ich alleine kann Ihnen die Schulstelle in Lindow nicht zusprechen, aber ich werde ans Consistorium schreiben,





man möge Ihnen die Schulstelle getrost überlassen, denn ich bin fest überzeugt, daß Sie bei einiger Nachbildung und Fleiß gewiß ein tüchtiger Schulmeister werden. Kommen Sie nach einer Stunde wieder und nehmen dem Herrn Pastor Kaempffer in Schönberg einen Brief mit, den ich zu der Zeit fertig machen will.“

**Im Oktober bekam ich den Bescheid, daß ich von Michaelis 1868 an als Schulmeister zu Lindow bestellt sei.** Vierzehn Tage hospitierte ich noch an den Schulen in Schönberg. Am 21. November wurde ich von Herrn Pastor Kaempffer zu Schönberg feierlich in mein Amt eingesetzt und mir folgende Bestätigung übergeben:

Der Webermeister Johann Heinrich Christian Boye in Schönberg wird hierdurch und Kraft dieses von jetzt an zum Schulmeister in Lindow bestellt, also dergestalt, daß er seinen Dienst als Schulmeister die Jugend mit bestem Fleiß und aller Treue unterweisen wird, und zwar in genauer Dienstanweisung, daß er sich seine weitere Ausbildung unausgesetzt angelegen sein lasse, sich auch in seinen Dienstgeschäften nach den Anweisungen des ihm vorgesetzten Herrn Schulinspektors richte und überhaupt in seinem Dienst sich so betrage, wie er es sich von Gott, den ihm vorgesetzten Kirchlichen Behörden und seinem Gewissen zu verantworten sich getraut.

Domhof Ratzeburg, den 2. November 1868

## 1871

### Privat in Lindow

Am 17. Juni wurden uns Zwillinge, zwei Knaben, geboren, von denen der ältere die Namen Johann Joachim Heinrich Wilhelm<sup>15</sup>, der jüngere die Namen Karl Mathies Heinrich Wilhelm<sup>16</sup> in der Taufe erhielten. Der jüngere war nur schwächlich, und wir fürchteten für sein Leben, doch dieser ist am Leben geblieben, während der ältere nur etwas über 6 Jahre alt wurde.

Bald nach der Geburt der Zwillinge kam meine Schwiegermutter mit ihren beiden jüngsten Töchtern, die noch beide schulpflichtig waren, zum Besuch und freute sich sehr über unsere Lebenslage. Eines Tages sprach sie zu mir, und dabei rollten ihr Tränen über die Wangen: „Mein Sohn, ich habe dich früher oft verkannt und meine Tochter bedauert, ich glaubte damals, wenn meine Tochter mit dir nach Mecklenburg zöge, käme sie in die Sklaverei. Jetzt muß ich bekennen, wenn alle meine Kinder es so gut hätten, wir ihr, dann würde sich mein Mutterherz freuen. Marie hat doch die beste Nummer gezogen. Gebe der liebe Gott euch nur die Gesundheit, dann steht ihr nichts aus.“

<sup>15</sup> Johann Joachim Heinrich Wilhelm Boye (1871–1878)

<sup>16</sup> Karl Mathies Heinrich Wilhelm Boye (\* 1871, † gef. im WK I)



## 1872

Am 2. Februar starb mein ältester Sohn Heinrich an Krämpfen. 10 Tage lang hat er fast Tag und Nacht geschrien, so daß die Dorfbewohner nicht mehr an meiner Wohnung vorübergehen mochten, um nur nicht sein Jammergeschrei mit anhören zu müssen. Mit diesem Sohn wurde mir fast das Herz gebrochen, denn bei ihm zeigten sich Geistesanlagen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Ich dachte schon, er könne es noch viel weiter bringen als ich. Aber im Schicksalsbuch war es anders beschlossen, und so mußten wir unseren Elternschmerz überwinden, um unsere anderen Kinder nicht zu vergessen.

## 1876

### Privates

Am 3. März wurde uns wieder eine Tochter geboren, die in der Taufe die Namen Maria Magdalene Catharina Dorothea erhielt. Sie ist kein Jahr alt geworden, schon am 19. November ist sie wieder gestorben.

## 1878

Am 7. März wurde uns noch ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Wilhelm Heinrich Peter Joachim erhielt, der aber schon am 9. November wieder starb.

Ostern 1878 wurde unsere Tochter Anna Maria in der Kirche zu Schönberg konfirmiert und zog wenige Tage nachher beim Küster Woisin in Selmsdorf in den Dienst, in dem sie 1 ½ Jahre verblieb. Der Dienst war nicht allzu schwer, doch klagte meine Tochter oft über magere Beköstigung, weshalb wir von Lindow aus mehrmals Zuschuß sandten.

Am 16. Dezember starb mein ältester Zwillingssohn ebenfalls an Krämpfen, doch war sein Todeskampf leichter als der seines Bruders Heinrich.

## 1880

In diesem Jahr fand die **Einweihung der neu renovierten Domkirche zu Ratzeburg**, zu der sämtliche Lehrer des Fürstentums bei der Gesangsaufführung in der Kirche mitwirkten. Am Tage der Einweihung kam auch der Großherzog Friedrich Wilhelm aus Neustrelitz zum Besuch über Schönberg und Ratzeburg. **Jede der 16 Dorfschaften hatte auf der Chaussee eine Ehrenpforte errichtet.** Auf der Reise nach Ratzeburg stellten die Domänenpächter die Bespannung (Spannpferde) der fürstlichen Wagen, während die Hauswirte des Fürstentums die hohen Herrschaften beritten begleiteten. Auf dem Palmberg in Ratzeburg stand am Eingang zum Domhofe eine Ehrenpforte. Hier hatte sich die Geistlichkeit und Landlehrerschaft (im anderen



Buch heißt es: Landesherrschaft) des Fürstentums mit dem Probst im Ornat an der Spitze aufgestellt. Der Probst begrüßte das Fürstenpaar und geleitete es nach dem Domhofe. Von hier ging es in die Kirche, wo bei ihrem Eintritt feierlicher Orgelklang ertönte. Der Probst hielt eine markige Festrede zur Einweihung. Nach geschlossenem Festakt wurde den Lehrern mit ihren anwesenden Ehefrauen in einer Wirtschaft auf der Bäk ein Festessen gegeben. Ich hatte meine Frau auch mitgenommen, und da gerade unsere Tochter Anna Maria beim Superintendenten in Ratzeburg diente, war unsere Freude um so größer.

**Im September starb meine brave Mutter in Schönberg**, nachdem sie noch wenige Tage vorher in einem Gasthause als Kochfrau tätig gewesen war, in einem Alter von 78 Jahren. Mir war es vergönnt, ihren letzten Atemzug zu vernehmen und ihr die Augen zudrücken zu können. Rasch schrieb ich an meine Schwester nach Kopenhagen. Am dritten Tage traf denn auch meine Schwester ein. Wir geleiteten unsere Mutter mit einem ansehnlichen Geleit zur letzten Ruhestätte auf den alten Friedhof wo sie sich neben ihrer Schwester Christine eine Grabstätte früher schon erworben hatte.

## 1884

Da meine häuslichen Räumlichkeiten sehr beschränkt waren, besonders, **da im Hause ein Keller fehlte**, bat ich meine Gemeinde, mir einen solchen zu bauen. Einzelne Mitglieder waren auch geneigt, meinem Wunsche nachzukommen. Kamen sie aber in ihrer Gemeindeversammlung zusammen, so konnten sie sich nicht einigen. 13 Jahre hatte der Kampf um den Keller schon gedauert, und als ich mir auf meine eigenen Kosten einen bauen wollte, wurde mir dies verweigert.

Nun suchte ich einen anderen Weg. Ich reiste zum Probst und trug ihm die Sache vor. Der meinte, wenn die Schulgemeinde nicht im Guten auf mein Verlangen eingehen wolle, müsse sie gezwungen werden, denn die nötigen Räumlichkeiten müßten im Schulhause vorhanden sein.

Dem Probst legte ich nun die Frage vor: „Herr Probst, kann ich versetzt werden, oder muß ich noch erst das Seminar besuchen?“ „Boye, was wollen Sie damit sagen?“ „Herr Probst, ich bin ja nicht aufs Seminar gewesen und denke, nur Seminaristen können versetzt werden. Sollte das der Fall sein, möchte ich noch aufs Seminar gehen, denn dazu bin ich noch nicht zu alt.“ „Nein lieber Boye,“ antwortete der Probst, „aufs Seminar brauchen Sie nicht erst zu ziehen, denn Sie haben es ja durch jahrelange Praxis bewiesen, daß Sie fähig sind zum Unterrichten. Sie können sich zu jeder Schulstelle melden, nur eine Küsterstelle werden Sie wohl nicht beanspruchen können, da Sie das Orgelspiel nicht kennen.“

Getröstet reiste ich heim, und als bald darauf die Schulstelle in Sabow durch Todesfalle vakant wurde, meldete ich mich dazu. Der Herr Probst nahm meinen Antrag freundlich an, bedeutete mir aber, daß die Wiederbesetzung der Stelle noch etwas dauern würde, weil hier noch eine Zusammenlegung stattfinden sollte. Nämlich die Schule zu Retelsdorf war eingegangen. Diese Ortschaft solle mit der Schulstelle in Sabow vereinigt werden. Vorläufig solle in Sabow ein Unterlehrer aus Selmsdorf die Schule verwalten. Es dauerte noch 4 Jahre, bis die Schule wieder definitiv besetzt wurde.



1885

**Im November 1884 starb zu Siechenhaus der Schul- und Siechenmeister Hempel.<sup>17</sup>**

Dadurch kam die dortige Schule frei. Von Kollegen wurde mir solches mitgeteilt, und ich wurde aufgefordert, mich um diese Schulstelle zu bewerben. Da aber bei dem Siechenhause eine Kapelle steht und der Schulmeister auch zugleich Küster an der Kapelle ist, meldete ich mich nicht und bewarb mich auch nicht auf diese Stelle.

Im Februar 1885 wurden die Schule zu Lindow von Herrn Konsistorialrat Langbein<sup>18</sup> aus Neustrelitz, dem derzeitigen Oberschulinspektor besucht und für genügend befunden, so daß ich glauben durfte, den erwarteten Anforderungen nachgekommen zu sein.

Am 18. März 1885 erhielt ich einen Brief von Herrn Probst, worin er mir schrieb: Da Sie doch gern eine andere Stelle haben mochten, fordere ich Sie hiermit auf, sich um die Schulstelle

zu Siechenhaus zu bewerben, für die ich Sie geeignet halte. Ich habe beantragt, die Stelle so zu belassen, wie sie zurzeit ist. Ich hoffe, dass es genehmigt wird. Sie trägt 700 Mark ein. Melden Sie sich deshalb beim Pastor Horn<sup>19</sup> in Selmsdorf und stellen sich demselben vor.

Ich sagte zu meiner Frau: „Mutter, das Anerbieten kann ich nicht ausschlagen, wir wollen sobald als möglich zu dem Sie-



Abb. 3: Siechenhaus + Kapelle

chenhaus reisen, und uns bei Frau Hempel des Näheren erkundigen.“ Am Palmsonntag kamen wir auf dem Siechenhause bei der Witwe Frau Hempel an, wurden freundlich aufgenommen und erhielten Auskunft über alles Wünschenswerte. Am zweiten Ostertage stellte ich mich dem Herrn Pastor Horn in Selmsdorf als den designierten Lehrer an der Siechenhausschule vor, wurde von demselben auch freundlich empfangen und angewiesen, mich auch bei sämtlichen Hauswirten der Siechenhausschulgemeinde vorzustellen, was ich dann auch tat.

Bald darauf bildete sich, besonders in Zarnewenz, eine Gegenpartie, die eine Petition ins Werk setzte, die meine designierte Anstellung rückgängig machen sollte, so daß ich ernstlich zweifelte, die Stelle zu bekommen und deshalb an den Probst schrieb und um Mitteilung von dem Treiben der Petenten bat. Nach kurzer Zeit schrieb mir der Herr Probst, daß ich mich beruhigen möge, er habe den Petenten eine Antwort zugeschickt, die sie wohl nicht vor den Spiegel stecken würden.

<sup>17</sup> Heinrich Martin Hempel (1825–1884)

<sup>18</sup> Konsistorialrat Gustav Langbein (1833–1915)

<sup>19</sup> Pastor Hermann Karl **Alfred** Oscar **Horn** (1847–1912)



Am 27. Juli 1885 wurde mir vom Herrn Probst, der sich zu der Zeit in Bad Stuer bei Plau in Mecklenburg Schwerin aufhielt, folgendes Schreiben gesandt:

Lieber Boye!

Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß Sie von Michaelis dieses Jahres von Sr. Königlichen Hoheit, dem regierenden Großherzoge Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz<sup>20</sup> zum Schul- und Siechenmeister an der Siechenhausschule ernannt sind, und daß die bisherigen Einkünfte bei der Stelle verbleiben.

Wegen der Auseinandersetzung sprechen Sie doch gelegentlich mal mit Herrn Pastor Langbein in Schönberg, den ich gebeten habe, die Angelegenheit in Gemeinschaft mit Herrn Pastor Horn zu ordnen. Auch stellen Sie sich wohl bald dem Herrn Pastor Horn vor, den ich vorläufig benachrichtigen werde.

Mit freundlichem Gruß

Kuppentin 1885          wohlgezeichneter Probst Ruhswurm

Nun machten die Lindower lange Gesichter, das hatten sie nicht erwartet, ja einer soll sogar eine Wette gemacht haben, daß ich nicht fort käme, weil ich ja kein Seminar besucht hätte.

Im Jahre 1885 am 1. Okt. konnte der Herr Probst Ruhswurm auf dem Domhof zu Ratzeburg sein 25jähriges Jubiläum als Probst des Fürstentums Ratzeburg feiern. Da er stets ein Freund und Förderer der Volkslehrer im Fürstentum gewesen war, so beschlossen diese, ihm zu diesem Fest eine Dankadresse überreichen zu lassen. Auf einer außerordentlichen Lehrerversammlung der Lehrervereine Nord- und Südratzeburg wurde ein Komitee gewählt, das die Adresse aufsetzen und anfertigen sollte, die dann alle Lehrer eigenhändig unterschreiben würden. Da mir die Lehrerschaft stets großes Wohlwollen bewies, bot ich mich an, dies zu besorgen, welches Anerbieten dann auch mit großer Freude begrüßt wurde.

Am 14. Sept. morgens um 6 Uhr reiste ich aus Lindow über Schönberg, Kleinfeld, Siechenhaus, Teschow, Sülsdorf, Selmsdorf, Palingen, Herrnburg, Wahrsow, Lockwisch, Rupensdorf, Petersberg zurück nach Lindow.

Am anderen Tag ging meine Reise von Lindow nach Törpt, Niendorf, Wahlsdorf, Resdorf, Gr. Mist, Duvennest, Boitin, Sülsdorf, Heiligeland, Thandorf, Schlagsdorf, Bäk.

Hier übernachtete ich bei Kollege Grewe, und setzte meine Reise am dritten Tag fort. – von Bäk aus nach Ziethen, Lankow, Kl. Molzahn, Schlagresdorf, Kuhlrade, Klocksorf, Carlow, Samkow, zurück nach Lindow.

Am 4. Tag reiste ich von Lindow nach Torisdorf, Gr. Rünz, Falkenhagen, Grieben, Menzendorf, Retelsdorf, Sabow, Gr. Siemz zurück nach Lindow.

Da ich mich bei jedem Lehrer wenigstens 10 Minuten aufhielt, mußte ich mich hernach desto mehr sputen, um mein Ziel Lindow am Abend wieder zu erreichen. Aber es gelang mir doch und trug mir den Dank der sämtlichen Kollegen ein. Nach Ratzeburg und Mannhagen bin ich damals nicht gewesen, denn die dortigen Lehrer wurden verpflichtet, die Adresse vor der Überreichung zu unterschreiben.

Nun rückte ja die Zeit heran, daß wir zum Siechenhaus übersiedeln sollten. Es ging ans Rüsten.

Am 28. September kam noch Herr Reichmann aus Schwartau zu mir nach Lindow, um uns beim Umzug zu helfen.

Am 1. Oktober, morgens gegen neun Uhr kamen 10 Vierspänner ins Dorf gerasselt, um meine Sachen zu holen, daß einem angst und bange werden konnte. Meine Frau hatte zu diesem Tage

---

<sup>20</sup> Großherzog Friedrich Wilhelm II. von Mecklenburg-Strelitz (1819–1904)





gebacken und gebraut. Als die Fahrer nun erst frühstückten, ehe sie aufluden, kamen sie in solche Stimmung, als ob Ostern und Pfingsten auf einen Tag gefeiert wurden.

Ein Arbeiter Peter Voß aus Gr. Siemz und mein Sohn Karl rückten zuerst mit der Milchkuh ab. Dann wurden die Wagen beladen. Mit dem ersten fuhren meine Frau und Tochter, und so wie einer beladen war, fuhr er ab. Der letzte fuhr erst gegen 2 Uhr von mir und Reichmann begleitet aus Lindow fort. Da noch nicht alles fortgeschafft war, mußten noch 6 Wagen wiederkommen. Als wir im Siechenhaus ankamen, sah es hier aus wie Kraut und Rüben. Es dauerte einige Tage, bis alles wieder an Ort und Stelle gebracht ward. Zum Glück waren in diesen Tagen die Herbstschulferien, und so konnten wir denn mit Muße unseren Hausstand wieder einrichten.

Am 10. Oktober 1885 bin ich als Schulmeister an der Siechenhausschule und als Küster an der Siechenhauskapelle von Herrn Pastor Horn aus Selmsdorf eingesetzt worden.

Den offiziellen Titel Siechenmeister habe ich nicht mehr erhalten, da keine Siechen vorhanden waren, doch jedermann nannte mich nicht anders und in den Eingaben bei meinen Behörden habe ich stets als Schul- und Siechenmeister unterschrieben. Es sind nie darüber Einwände gemacht worden.



Abb. 4: Siechenkapelle um 1900

Vom Pastor Horn wurde mir folgende Konfirmation übergeben:

Wir Friedrich Wilhelm an Gottes Gnaden, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin die Lande Rostock und Stargard, Herr usw.

Thun kund hiermit:



Daß wir den Schulmeister Heinrich Boye in Lindow von Michaelis dieses Jahres an zum Küster an der Siechenhauskapelle in Schwanbeck und zum Schulmeister an der Siechenhausschule daselbst ernannt und bestellt haben, also und dergestalt, dass er die ihm als Küster obliegende Pflicht treu und gewissenhaft erfüllt, dem ihm vorgesetzten Pastor die gebührende Achtung erweist, sein Schulamt in rechter Gottesfurcht, wie es einem christlichen Lehrer gebührt, treu verwalte, die ihm anvertraute Jugend gewissenhaft unterweise, dieselbe außerhalb der Schule überwache, sich nach der Landesherrlichkeit revidierten Schulordnung vom 29. Aug. 1872 und der anderweiten darauf bezüglichen Bestimmungen und Verordnungen richte, den Anweisungen des ihm vorgesetzten Pastors Folge leisten und sich überhaupt in seiner ganzen Amtsführung in Lehre und Wandel so verhalte, wie er es vor Gott, und seinem Gewissen zu verantworten sich getraut.

Dagegen sollen ihm dann auch bis auf weiteres alle mit diesen beiden Ämtern verbundenen Einkünfte, welche sein Vorgänger rechtlich genossen hat, zutheil werden.

Urkundlich unter Unsere höchstehenden Unterschrift und begedrucktem Großherzoglichen Consistorialsiegel

Neustrelitz, d. 16. Juni 1885

Bestellung  
des Küsters und Schulmeisters  
Heinrich Boye in Schwanbeck

Friedrich Wilhelm  
Großherzog z. Mecklenburg

### **Auseinandersetzung**

Im August 1885 wurde wegen der Auseinandersetzung mit dem Vormund der Minorennen des verstorbenen Schulmeisters Hempel und mir zu Schönberg unter Leitung des dazu berufenen Herrn Pastor Langbein (wegen der Ernte waren die Schulvorsteher Voyer aus Schwanbeck und Sterley aus Zarnewenz verhindert) Folgendes vereinbart:

**I A.** Was nun die Wintersaat Herbst 1884 anbetrifft, so sind ausgesät worden 150 Pfund Roggen.

Der Martinipreis v 200 M = 14,50M, also zu vergüten 10,88 M Klee ist nicht gesät, Sommersaat hat der Schulvorstand beschafft und kommt hier nicht zur Berechnung.

**I B.** Bei der Berechnung der Dungweichung wurde das Protokoll vom 26. Mai 1862 zu Grunde gelegt und erhalten die Erben 5 Mund 40 Schilling Dänisch Courant, 21 M Reichsmünze. Der auf dem Hof befindliche Dung ist vollständig zur Frühjahrsbestellung verwendet worden.

**II A.** Da das Holzzjahr von Neujahr bis Neujahr geht, so steht der Witwe ein Wintervierteljahr mit 5/16 (nicht wie im Protokoll v. 26. Mai 1862 – 2/10) zu im Wert von 5,63 M Da für das ganze Quantum 18 M in der Forst bezahlt wird. Die Witwe übernimmt das Holz in Natura.

**II B.** Da das Torfjahr von Johanni bis Johanni geht, so hat die Witwe keinen Anteil daran.

**III.** Heu und Stroh, so weit vorhanden, überläßt der Vormund der Minorennen der Schulstelle umsonst.

**IV.** Die Sub II im Protokoll von 1862 genannten Objekte sind hinfällig geworden und kommen nicht hier, sondern bei der Berechnung des baren Gehaltes in Berechnung.

Hiernach hat also der Vormund zu empfangen:



|         |         |                  |
|---------|---------|------------------|
| Nach IA | 10,88 M | J. Boye          |
| Nach IB | 21,00 M | Lehrer in Lindow |
| Summa   | 31,88 M | W Kelling        |

Vormund der Minorennen und Lehrer in Schönberg

**I.** Als Anlage zum Hauptprotokoll wurde in Vereinbarung zwischen dem Vormund und mir noch folgendes festgesetzt:

Da der Vorgänger den Acker drainiert hat, welche Drainage ungefähr 10 bis 12 Jahre zurückliegt und einen Aufwand bis zu 30 M erfordert hat, so kam ich mit dem Vormund überein, daß es in der Billigkeit läge, hierfür eine Vergütung eintreten zu lassen. Die nicht erschienenen Beistände hatten dieselben auf 13 M am 3. Juni abgeschätzt, womit ich mich einverstanden erklärte.

**II.** Hinsichtlich einiger vom Vorgänger zurückgelassener Sachen, welche ich übernehmen wollte, wurde Folgendes bestimmt:

|                                                                           |         |
|---------------------------------------------------------------------------|---------|
| 1. Für 2-fach Doppelfenster                                               | 15,00 M |
| 2. Für Borten in Küche und Speisekammer<br>in Kartoffel- und Schweinbucht | 5,00 M  |
| 3. Staketzaun um den Garten<br>an der Haustür                             | 3,00 M  |
| 4. Bienenschauer nebst Inhalt                                             | 20,00 M |
| Summa                                                                     | 43,00 M |
| Drainage                                                                  | 13,00 M |
| Laut Hauptprotokoll                                                       | 31,88 M |
| Summa Summarum                                                            | 87,88 M |

## Einkommen

Bei meiner Einsetzung ist mir auch eine Abschrift meines Einkommens übergeben worden. Sie lautet:

Einkommen  
des Schulmeisters an der Siechenhausschule

|               |                                       |          |
|---------------|---------------------------------------|----------|
| I. Bar jährl. | 1. Aus der Siechenhauskasse an Gehalt | 178,40 M |
|               | Aus der Siech... für Deputatholz      | 47,50 M  |
|               | 2. Aus der Landschulkasse             | 175,00 M |
|               | 3. Schulgeld circa                    | 125,00 M |
|               | 4. Von den Hauswirten                 | 35,00 M  |
|               | Summa                                 | 561,90 M |





## II. An Naturalien:

- |                                                                                                                                         |         |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| 1. Benutzung des Schulackers nach<br>Abzug von 11 M Pacht berechnet                                                                     | 97,00 M |
| 2. Benutzung der Wiese nach Abzug<br>der Abgaben an die Pfarre zu Selmsdorf<br>2 Hühnern, 14 Scheffel Erbsen<br>Lübsch Maß berechnet zu | 38,85 M |

- |                                                                                                                                             |         |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| III. Für die Beköstigung des Pfarrers bei Verwaltung<br>seines Amtes in der Siechenhauskapelle einen<br>Betrag von aus der Siechenhauskasse | 13,50 M |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|

Außerdem freie Wohnung, Garten, Kuhweide und  
Ackerbestellung

|                       |                 |
|-----------------------|-----------------|
| <b>Summa Summarum</b> | <b>711,25 M</b> |
|-----------------------|-----------------|

Siechenhaus, den 10. Oktober 1885

A. Horn – Pastor

## Aus dem Familienalltag

Am 15. Oktober kam unsere Tochter mit ihrem Kinde aus Schwartau heim. Es bekam in der



Taufe die Namen  
Helene Johanna Ma-  
ria Boye<sup>21</sup>. (Sie heira-  
tete später einen  
Herrn Palm<sup>22</sup> aus  
Dassow)

Hier in der gesunden  
Luft und bei guter  
Pflege erholten sie  
sich bald, und unsere  
Tochter konnte uns  
gut beistehen, denn  
hier gab es tüchtig Ar-  
beit. In Lindow hatte  
ich durchschnittlich  
12 bis 14 Schulkinder  
zu unterrichten. Hier  
in der Siechenhaus-  
schule fand ich 48  
Kinder vor, Kinder

Abb. 5: Silberhochzeit Johann + Maria Boye 1886  
Foto: Dieter Untermann

<sup>21</sup> Johanne **Helene** Maria **Palm**, geb. Boye (\* 1885, † n. 1913)

<sup>22</sup> **Friedrich** Johann Heinrich **Palm** (\* 1874, † n. 1957)



aus den Dörfern Schwanbeck, Zarnewenz und Hof Zarnewenz.

Am 22. Oktober saß ich abends gegen 7 Uhr beim Abendessen. Es war noch nicht abgedunkelt. Mein Sohn erzählte, daß man ihm mitgeteilt habe, auf dem Siechenhaus trieben Geister ihr Wesen, besonders auf dem Kapellenhofe weide zu bestimmten Zeiten ein weißer Schimmel. Auf einmal hörten wir ein starkes Klirren. Ich sagte: „Hört Ihr, da sind die Geister schon.“

Wir nahmen nun die Tischlampe, gingen zuerst in die Küche, weil wir glaubten, die Katze habe zwischen dem Küchengeschirr gehaust. Doch hier war nichts zu finden. Auch in der Speisekammer war nichts. Als wir aber in die Schulstube kamen, sahen wir die Bescherung. **Von ruchloser Hand waren mehrere Fensterscheiben eingeschlagen worden.** Da die Tat eben erst vollbracht war sagte mein Sohn: „Vater, der Täter kann noch nicht weit sein, wir wollen ihm nach!“ Wir nahmen einen tüchtigen Knüttel mit und liefen auf der Chaussee in Richtung Dassow zu. Es war gerade etwas Mondschein, und so konnten wir diese ganze Strecke lang übersehen, aber nichts zu entdecken. Ich sagte zu meinem Sohn, dass er hier entlang nicht gegangen sein könnte, wir sollten umkehren. Als wir wieder beim Schulhause ankamen, kam von Lübeck her ein Fuhrmann aus Dassow. Den fragten wir, ob er vielleicht jemanden gesehen hätte. „Ja, nicht weit von hier, bei der nächsten Anhöhe.“

„Vater“, sagte mein Sohn, dann wollen wir ihm nach. „Bei Zarnewenz holen wir ihn ein, und dann schlagen wir Lärm.“ Rasch machten wir uns auf den Weg. Als wir in Zarnewenz beim ersten Katen ankamen, waren die Bewohner draußen und in großer Aufregung. Sie fragten uns, ob wir jemanden gesehen hätten, denn hier im Katen wären vor kurzem die Fenster in Wohn- und Schlafstube eingeschlagen worden, während die Bewohner schon im Schlafe gelegen hätten. Wir antworteten: „Den Halunken suchen wir auch gerade.“ Da meinte der anwesende Chausseewärter, dass der Frevler nach Selmsdorf zu gegangen sein müsse. Nach kurzer Beratung beschlossen wir, ihm nachzusetzen und dem dort stationierten Gendarmeriewachmeister Anzeige zu machen. Der Chausseewärter und der Büdnersohn bewaffneten sich ebenfalls mit einem Zaunpfahl und die Reise ging los. Wie wir nun gegen den Zarnewenzer Krug kamen, sagte ich: „Wir wollen hier erst einkehren, vielleicht ist der Täter hier, wir brauchen dann nicht erst nach Selmsdorf zu reisen. Wir nehmen ihn einfach gefangen und bringen ihn zum Schulzen.“ Als wir nun 4 Mann hoch mit unseren Zaunpfählen in die Gaststube traten, fanden wir dort einen berühmten Schuhmacher aus Selmsdorf bei einer Flasche Bier sitzen. Der erschrak, als er uns sah. Die Wirtin fragte: „Mein Gott, was hat dies zu bedeuten? Bei später Abendzeit kommt ihr mit Knitteln? Was ist los?“ Da nahm der Chausseewärter das Wort: „Wir suchen einen Halunken, der auf dem Siechenhaus und bei Büdner Krellenberg an der Chaussee alle Fenster eingeschlagen hat.“ Dann wandte er sich direkt an den Schuhmacher und fragte diesen, ob er nicht gesehen habe, er müsse doch gerade um die Zeit in der Gegend gewesen sein. Aber der stellte sich dumm und sagte: „Ich bin wohl dort gewesen, habe auch ein Klirren gehört, dacht aber es wäre eine Katze!“ „Ei“, sagte ich, „das ist sehr verdächtig. Frau Wirtin schenken Sie uns allen einen Bittern ein, die Sache wollen wir doch gleich mal dem Wachmeister in Selmsdorf anzeigen.“ Nachdem wir unseren Bittern verzehrt hatten und abgehen wollten, sagte der Schuhmacher: „Ich komme mit Ihnen.“ „Nein“, gab ich zur Antwort, „bleiben Sie ruhig sitzen. Sie sind uns sehr verdächtig. Wir wissen den Weg nach Selmsdorf allein zu finden.“ Damit trollten wir ab.

Der Wachmeister in Selmsdorf, dem wir die Sache vortrugen, meinte gleich. Das hätte kein anderen getan als der Schuhmacher. Der sei zu solchen Streichen fähig. Den wolle er sich gleich kaufen.

Rasch zog er seine Dienstuniform an und kam mit uns. Seinen Sohn schickte er zu der Schuhmacher Mutter und ließ anfragen, ob der Sohn schon anwesend sei. Er brachte die Nachricht,





daß Wichmann nach Dassow gereist wäre, um Leder zu kaufen. Kurz vor Selmsdorf trafen wir dann auf unserem Rückweg den Schuhmacher singend und pfeifend an.

Der Wachmeister gebot ihm „Halt!“ und fragte: „Wo kommen Sie her? Und was haben Sie zu Siechenhaus und Zarnewenz wieder gemacht?“ „Ich komme von Dassow und habe mir Leder zu ein Paar neuen Stiefeln geholt, aber nichts gemacht.“

„Nun, wir kennen Ihre Streiche schon. Gestehen Sie nur Ihre dummen Streiche, und machen Sie den Schaden wieder gut, sonst kann die Geschichte eklig werden; denn Sie wissen wohl, Sie haben noch mehr auf der Rechnung.“ Doch er blieb beim Leugnen. Da ließ ihn der Wachmeister gehen und machte am nächsten Tag Anzeige. Es wurde auch ein Termin abgehalten. Da aber keine direkten Beweise vorlagen, verlief die Geschichte im Sande.

Ich trug nun vor der Schulkommission vor, daß vor den Fenstern der Wohn und Schulstube Läden und vor den Fenstern der Küche und Speisekammer eiserne Trallen angebracht würden, was auch bewilligt wurde.

### Auseinandersetzung mit dem Schulvorstand

Am 8. Dezember fand die Abfindung der Ernte 1885 statt und ergab Folgendes:

Verhandelt zu Siechenhaus am 8. Dec. 1885

In Gemäßheit des dem Pastor Horn zu Selmsdorf am 22. Sept. 1885 gewordenen Auftrages, die Auseinandersetzung zwischen dem Schulvorstand und dem Schul- und Siechenmeister Boye zu leiten nach dem Gesetz vom 8. Aug. 1868, sind im Schulhause zusammengetreten der Pastor Horn, die Schulvorsteher Boye zu Schwanbeck und Sterley zu Zarnewenz, sowie der Schul- und Siechenmeister Boye.

Der p.p. Boye ist seit Michaelis 1885 in sein Amt eingesetzt. Er erhält also die Nutznießung des Wirtschaftsjahres 9/12 und erstattet die Bestallungskosten zu 9/12. Der Schulvorstand als der derzeitige Inhaber der von einem Hilfslehrer verwalteten Schulstelle erhält 3/12 Nutzung und bekommt 9/12 seiner aufgewendeten Kosten erstattet. Da aber der Schulvorstand keinen Überschuß machen will, so überläßt er mit Genehmigung der Großherzoglichen Landesschulkommission vom 22. Sept. 1885 dem p.p. Boye den dem Vorstand zustehenden Anteil.

- I. a) an Holz für ein Sommerquantum von 6/16 de Quantums  
(Das Holzjahr geht von Neujahr bis Neujahr)
- b) an Torf für ein Sommerhalbjahr nur die aufgewendeten Kosten  
(das Torfjahr geht von Johanni bis Johanni)
- II. den dem Vorstand zustehenden Anteil an der Ernte dagegen bedingt sich der Vorstand aus, daß Boye laut Schreiben der Großherzoglichen Landschulkommission vom 16. Juli 1885 zu den **Verpflegungskosten des Hilfslehrers** von Ostern bis Michaelis 1885 die an dessen Gehalt fehlende Summe von 9,00 M beitrage.
- III. Boye übergibt daher an den Schulverband 9 M.
- IV. ferner zahlt Boye die Kuhweide pro 1885 mit 36 M an den Vorstand.
- V. zahlt Boye an den Vorstand die Hälfte des Beitrags der Hauswirte von 35 M zu Martine fällig, mit 17,50M ein.

Die beiden Posten IV. und V. zieht Boye für sich von den Hauswirten wieder ein.

Wegen der Einsaat im Herbst 1864 und der Drainage des Schulackers und einiger vom verstorbenen Siechenmeister Hempel zurückgelassener Sachen ist schon am 11. Aug. zu Schönberg



unmittelbar zwischen dem Vormund der Hempelschen Minorennen, Herrn Lehrer Kelling zu Schönberg und dem Siechenmeister Boye Einigung getroffen worden.

Er zahlt demnach der Schul- Siechenhausmeister an den Vorstand laut III. – 9 M, laut IV. – 36 M, laut V. 17,50 M – Summe 62,50 M

Die Summe ist bezahlt, das bezeugen A. Horn, Pastor, in Vertretung 1. Ruhswurm Probst H. Voyer und H. Sterley – Schulvorsteher J. Boye – Schul- und Siechenmeister

Anlagen zum **Hauptprotokoll** am 8. Dez. 1885

Es wurde über die aufgewandten Kosten Folgendes festgesetzt:

|                                                                         |          |
|-------------------------------------------------------------------------|----------|
| 1. Einsaat von Hafer 250 Pfund berechnet zu                             | 20,00 M  |
| 2. Hafer Mähen und Binden                                               | 6,00 M   |
| 3. Einsaat der Kartoffeln 10 ½ Schef à 1 M                              | 10,50 M  |
| 4. Tagelohn für Mähen in der Heuernte und<br>Bearbeitung der Kartoffeln | 32,00 M  |
| 5. Torfgeld                                                             | 21,20 M  |
| 6. Einbringen des Torfes                                                | 12,00 M  |
| Summa                                                                   | 107,70 M |

Schulhaus zu Siechenhaus 1885

Diese Summe ist bezahlt das bezeugen

A. Horn, Pastor, H. Voyer und H. Sterley, Schulvorsteher. und J. Boye, Schul- und Siechenmeister.

### Übernahme des Schulhauses und Schulgartens

So war denn alles geordnet. Die Schulvorsteher meinten aber doch, ich müsse einen guten Geldbeutel haben, weil ich alles gleich bezahlte. Einen Geldbeutel hatte ich wohl, aber derselbe wurde gewaltig mager. Zwar hatte ich ihn vorher gespickt, indem ich mir bei der Landschulkommission einen Vorschuß geliehen hatte, den ich dann unter den Bedingungen erhalten hatte, ihn in 4 Jahren von meinem Gehalt zurück zu zahlen. Doch wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Das erfuhr ich recht deutlich, als mir die Nachricht wurde, Schustertante in Demmin sei gestorben und mein Erbteil würde noch vor Weihnachten ausgezahlt werden.

Nun war ich aus aller Not, konnte meine Schulden bezahlen. Meine Tochter, die vor kurzem einen Heiratsantrag von dem Sohn des Büdnern Hans Krellenberg zu Zarnhewenz erhalten und angenommen hatte, konnte ich standesgemäß ausrüsten und auch meinen Hausstand verbessern.

Als wir im Herbst 1885 nach Siechenhaus kamen, fanden wir eine in mancher Hinsicht sehr unpraktischen Hauswirtschaft vor. Auf dem Felde wuchs Vormaht und Nachmaht in der dortigen Wiese durcheinander. Das eingefahrene Korn lag auf dem Boden bunt durcheinander. Der Garten sah aus wie eine Wüste, Kraut und Rüben wuchsen lustig durcheinander. Die Garteneinfriedigung war verfallen.



Um den Kapellenfriedhof waren nur lückenhaft Hecken vorhanden, durch das das nebenan gehende Weidevieh gemächlich hindurch gehen konnte. Hier tut wirklich ernsthafte Arbeit not. Der Schulze aus Sabow, ein langjähriger Freund und mir wohlwollender Mann kam bald nach meiner Übersiedlung nach Siechenhaus zum Besuch. Wie er alles sah, schüttelte er bedenklich mit dem Kopfe, und meinte, ich müsse gewiß noch schön schwitzen, ehe Ordnung würde. Ihm gefiel gar nichts davon. Als er aber ein paar Jahre später wiederkam zum Besuch, da machte er ganz andere Augen und sagte: „Ja Freund, so mag ich es wohl leiden, du hast wirklich etwas fertig gebracht.“



Abb. 6: Schulhaus 1936  
Foto: Dieter Untermann

Nämlich; zuerst hatte ich durch meinen Arbeitsmann den Torfmuß, der vor dem alten Siechenhause lagerte seit 16 Jahren in den Garten fahren lassen, dann nahm ich einen alten Sod, der sich hier befand, auf, füllte ihn mit Erde aus und gewann so schon mehr Boden zum Gemüseanbau. Die Umzäunung des Gartens wurde durch Pflanzung einer lebenden Hecke ersetzt. Alte, nicht recht tragende Obstbäume wurden fortgenommen, durch junge kräftige Stämme ausgewechselt und Beerenobst gepflanzt. Ja, mancher fragte mich, was ich denn eigentlich im Sinn hätte, weshalb ich so viel Mühe und Arbeit mir mache, es wäre ja doch nicht Eigentum. Leute, habe ich gesagt, so lange ich hier auf Siechenhaus wohne betrachte ich es als mein Eigentum, und wenn ich denn mal dereinst wieder abziehe, kann mein Nachfolger doch nicht sagen – Mein Vorgänger hat alles vernachlässigt. Reicher Segen ist meiner Hände Lohn gewesen.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis.  
Ehrt dem König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

## 1886

Im März 1886 kam ich mit meiner Schulgemeinde in einen **Konflikt**, der mich nötigte, eine Eingabe an die Landschulkommission folgenden Inhalts einzureichen.



An die Großherzogliche Landschulkommission des Fürstentums Ratzeburg.

Durch die anhaltende Strenge des Winters und die isolierte Lage meiner Wohnung bin ich genötigt gewesen, mir am 3. März auf einer Auktion in Selmsdorf aus der Großherzoglichen Forst ein **Quantum Holz zu kaufen**, weil ich mit dem empfangenen Brennholz nicht auskommen kann.

Wer muß dieses Holz anfahren?

Mein Schulinspektor, Herr Pastor Horn, hat mich an die Schulgemeinde verwiesen und diese hat mir zur Antwort gegeben:

Wenn sie es muß, will sie es tun, doch will sie erst wissen, ob sie es auch nötig hat, denn bisher hat sie noch kein Holz gefahren für den Lehrer in der Siechenhausschule. Bislang ist das demselben zukommenden Deputatholz vom Siechenackerpächter angefahren worden.

Die Sache liegt hier so: Früher sind an das Siechenhaus 4 Faden Buchenknüppel geliefert und vom Siechenackerpächter angefahren worden. Als die Siechen ausstarben, blieben nur 2 Faden für der Siechenmeister bestehen. Diese hat mein Vorgänger sich zu Geld setzen lassen und sich dann auf Auktionen beliebig Holz wieder gekauft. Als aber die Holzpreise stiegen, hat er unter Beistand seines Schulinspektors darum angetragen, daß ihm auch das nach der revidierten Landschulordnung bestimmte Brennholz überwiesen wurde.

Dieses ist geschehen.

Den Torf anzufahren ist der Gemeinde auferlegt worden.

Das Deputatholz anzufahren, hat der Siechenackerpächter, um Streit zu vermeiden, freiwillig übernommen. Da die Last gegen früher geringer war.

§ 27 der Landschulordnung besagt nun, daß die Schulgemeinde verpflichtet ist, das nötige Brennmaterial unentgeltlich anzufahren. Der Siechenackerpächter ist kontraktlich nur verpflichtet, das Deputatholz zu fahren. Wer muß nun das Holz fahren, das der Schulmeister mehr braucht? Muß der Schulmeister das Mehr auf seine eigenen Kosten anfahren lassen? Ich bitte dringend, die Hohe Großherzogliche Landschulkommission wolle bald entscheiden, da laut den Kaufbedingungen das Holz vor Ablauf dieses Monats abgefahren sein muß.

Siechenhaus 8. März

J. Boye Schul- und Siechenmeister

Die Entscheidung konnte nur dahin getroffen werden, daß nach § 27 der revidierten Landschulordnung nicht allein die unentgeltliche Anfuhr des genannten Deputatholzes, die überdies von der Schulgemeinde nicht geleistet wird, sondern aus gutem Willen vom Siechenackerpächter übernommen ist, sondern allgemein **das Anfahren des nötigen Brennmaterials Pflicht der Schulgemeinde** ist.

Daß aber der Mehrbedarf des Brennholzes dem Schulmeister nötig ist, geht doch zur Genüge daraus hervor, dass er sich denselben aus eigenen Mitteln angeschafft hat, was er gewiß nicht getan hätte, wenn nicht das die Landschulordnung bestimmte Quantum sich als ungenügend erwiesen hätte.

Die Verpflichtung der Schulgemeinde würde nur in dem Fall in Wegfall kommen, wenn der Schulmeister mit dem mehr angekauften Holz Handel treiben würde, was Boye sicherlich nicht beabsichtigt.

Der Schulvorstand wird hiermit aufgefordert, die Schulgemeinde von dieser Entscheidung in Kenntnis zu setzen.

J Ruhswurm

Schönberg und Ratzeburg Graf von Eylen



## 1887

Im Sommer 1886 kam der Herr Probst Ruhswurm auf Domhof Ratzeburg auf einer Besuchsreise, die er bei seiner Tochter, Frau Pastorin Schlichting – Roggenstorf<sup>23</sup> gemacht hatte, am Siechenhaus vorüber und erkundigte sich besonders angelegentlich nach der Beschaffenheit des alten Siechenhauses. Ich erlaubte mir damals, meinen Wunsch in betreffs desselben vorzutragen. Sr. Hochwürden versprach, baldigst, sich persönlich bei Sr. Königlichen Hoheit zu verwenden. Aber keine Antwort kam. Deshalb erlaubte ich mir an denselben folgende Bitte einzureichen:

Sr. Hochwürden Herrn Konsistorialrat Ruhswurm

Euer Hochwürden wollen sich gnädigste fürbittend dahin verwenden, dass im südlichen Flügel des **alten Siechenhauses**, welches von mir als **Stall und Scheune** benutzt wird, **eine Luke** eingebaut wird, damit das jährlich geerntete Getreide gleich vom Wagen auf den Boden gebracht werden kann. Bei dem jetzigen Verhältnis muss das Getreide vor der Tür des alten Siechenhauses abgeworfen, dann auf die Diele geschafft und von hier auf den Boden gebracht werden, was mir unter Beistand vieler Hilfe möglich ist, und wobei auch viel Korn verloren geht.

Ich verbleibe...

Siechenhaus, den 12. Feb. 1887      untertänigster Diener J. Boye

Im Herbst 1886 sagte ich zu meiner Frau: „Hinter dem Schulhause will ich **noch einen Garten anlegen**.“ „Wo willst Du aber so viel Erde hernehmen, um nur einigermaßen einen Grund zu schaffen? Das ist ja eine sumpfige Wiese.“ Ich sagte: „Kommt Zeit, kommt Rat.“

Freilich, die Sache war nicht leicht, denn hier mußte erst der Grund tüchtig erhöht werden, wozu viel Boden gehörte. Auf dem Holzplatz befand sich damals eine Anhöhe. Diese ließ ich von meinem Arbeitsmann abtragen und auf den Grund bringen. Auch hinter dem hier befindlichen Bienenpavillon ließ ich Erde abtragen und auf den Wiesengrund bringen. Dadurch gewann ich zunächst feste Unterlage. Dann habe ich mit eigener Hand manche Karre abgehackter Chausseeerde darauf geschüttet und damit die Anlage erhöht, so daß bald ein brauchbares Stück Gartenland entstand, welches ich mit Gemüse bepflanzen konnte. Auch pflanzte ich hier ein paar junge Obstbäume und Beerensträucher an. Dann ließ ich den einen Bienenpavillon, der noch unter den Obstbäumen auf dem Holzplatz stand, hierher transportieren und an der Nordwestecke des neuen Gartens setzen, verband beide Pavillons durch einen Zwischenbau und schützte so den Garten vor den rauen Nordwinden. Die Westseite dieses Gartens gedachte ich durch Anpflanzungen einer lebenden Hecke zu schließen. Da wurde mir von einem Gärtner der Rat gegeben, die Westseite mit einer Planke zu versehen, und an dieser Spalierobst zu pflanzen. „Ja“ sagte ich, „die Geschichte wird mir dann doch zu teuer, wenn ich mir Pfähle, Latten und Bretter kaufen soll.“ Der Gärtner meinte, dann sollte ich mich an die betreffende Behörde wenden, daß mir die Pfähle und Latten aus dem Selmsdorfer Kirchholz unentgeltlich geliefert würden. Zur Bekleidung könnte ich Heringskistenbretter nehmen. „Halt“ dachte ich, „dem Rat sollst du folgen“, und flugs schrieb ich an Sr. Hochwürden einen Brief.

Hochwürdiger Herr Konsistorialrat, Hochwürdiger Probst!

<sup>23</sup> Thekla Wilhelma Ida Henriette Schlichting, geb. Rußwurm (1851–1913)





Es ist Euer Hochwürden bekannt, daß ich zur Vermehrung der Erträge hiesiger Schulstelle unter Kosten und Mühen hinter dem Hause, einen neuen Garten angelegt habe. Derselbe ist aber den Nord- und Seewinden stark ausgesetzt, deshalb beabsichtige ich, denselben durch eine Planke zu schützen und an derselben Stelle Spalierobst zu ziehen. Diese Planke kommt mich aber teuer zu stehen, darum wage ich Euer Hochwürden zu bitten, sich dahin zu verwenden, daß mir aus dem Kirchholz zu Selmsdorf die nötigen Pfähle und Latten unentgeltlich überwiesen werden. Es sind nötig 20 Pfähle à 2m Länge und 120 Latten.  
In der Hoffnung, daß Euer Hochwürden sich fürbittend für mich verwenden mag, verbleibe ich.

Dieser meiner Bitte ist entsprochen worden. Mir wurden die Latten und Pfähle geliefert.

Im Herbst 1887 sah ich mich wieder veranlaßt, eine Bittschrift folgenden Inhalts an den Herrn Probsten einzusenden.

Hochwürdiger...

Euer Hochwürden haben mir schon oft Beweise Ihres Wohlwollens gegeben, daß ich es kaum wage, Sie schon wieder um Ihre Fürsprache zu ersuchen. Doch die Not und der Rat meines verehrten Schulinspektors, des Herrn Pastors Horn zu Selmsdorf veranlassen mich bei Ihnen vorstellig zu werden. Euer Hochw. haben mir doch gesagt, ich möchte nur, wenn etwas schadhaft oder unpraktisch wäre, solches bei der Zimmerbesichtigung beantragen. Das habe ich getan, aber kein Gehör gefunden. Nämlich: **Der Schweinestall im alten Siechenhause** befindlich, liegt an der Ostseite so niedrig, das **bei Hochwasser** die Schweine gar nicht aus dem Stall zu bringen sind, besonders zur Nachtzeit, weil nur eine kleine Klappe nach außen führt und der Stall sonst keine Eingänge mehr hat. Ich trug nun bei der diesjährigen Zimmerbesichtigung an, den Stall nach der Westseite und zugleich in das Vorderhaus zu verlegen, weil dieses einen Fuß höher liegt. Man meinte: „Hochwasser kommt nicht alle Tage, und ich müsse auch um Umlegung des Stalles eine Eingabe machen.“

Schon mehrmals ist das Wasser während meines Hierseins hoch gestiegen. Am 25. Oktober d. J. stand das Wasser nur noch  $\frac{1}{2}$  Zoll unter der Stallsohle. Die Hofstelle und der Garten waren überschwemmt und ich sah mich genötigt, das alte Haus zu räumen. Wenn nun solche Gefahr in der Nacht eintritt, kann ich mein Vieh nicht retten, weil hier Hilfe fern ist.

Ich wage deshalb, Euer Hochwürden zu bitten, dieselben wollen sich dahin für mich verwenden, daß im nächstjährigen Bauetat bestimmt wird, wenigstens im Schweinestall eine Tür zu machen, die ins Haus auf die Diele führt, um im Notfall die Schweine hinauszubringen.

In Erwartung Ihrer Fürbitte...

Ist genehmigt und gemacht worden.

## Das Siechenhaus

### **Das Siechenhaus zu Schwanbeck im Fürstentum Ratzeburg ist eine Stiftung aus früheren Jahrhunderten.**

Die eigentliche Stiftungsurkunde ist bei einem Brande der Pfarre zu Selmsdorf verloren gegangen. **Die Kapelle ist nach Inschrift derselben 1424 erbaut und dem Schutzpatron St. Georg gewidmet**, dessen Statur in der Kapelle neben dem Altar steht. 1441 wird das Siechenhaus auch in einer Fehde erwähnt, die Lübeck mit Raubrittern hatte, die in der Nähe von Dassow wohnten. Ursprünglich soll das Siechenhaus zur Aufnahme von Pest- und Leprakranken, wie noch eine



Abbildung in der Kapelle zeigt, gegründet worden sein. Später haben alte Sieche darin Unterkunft gefunden. Dieselben kauften sich durch eine gewisse Summe Geldes ein, erhielten dann freie Wohnung und Feuerung und genossen noch besondere Rechte. So hatten sie die Berechtigung, von allen Vorüberfahrenden einen freiwilligen Zoll zu erheben. Viermal im Jahr schick-



Abb. 7: Innenansicht der Siechenkapelle  
Foto: Jürgen Hagen

ten sie einen Boten durch das ganze Fürstentum, um milde Gaben für die Siechen einzusammeln. Dabei durfte der Bote aber nicht das Haus betreten, sondern mußte sein Erscheinen durch ein Glockenzeichen oder einen Gesang kundtun. Dann kamen die Bewohner heraus und brachten ihnen Gaben. Zu Weihnachten wurde ein Bote mit den Boten der Siechenhäuser zu Grevesmühlen, Travemünde, Grönau und

St. Georg zu Lübeck auf den Lübecker Dom geschickt, um während der Domzeit milde Gaben zu sammeln, die dann an diese 5 Häuser verteilt wurden.

Nach und nach soll das Siechenhaus zu Schwanbeck durch Schenkungen und weiser Verwaltung zu bedeutendem Reichtum gelangt sein. Man sagt, als 1834 das neue Schulhaus gebaut wurde, sollen es 36.000 Rth. gewesen sein. Zwei Hauswirte aus Schwanbeck haben als Kirchenjuraten fungiert. Seit 1688 ist mit der Stiftung eine Schule verbunden, in der die Kinder der Dörfer Schwanbeck, Zarnewenz (Dorf und Hof) unterrichtet wurden. Der Lehrer wurde früher Siechenmeister genannt, weil er täglich mit den Siechen Betstunden abhielt. **Der letzte Sieche ist 1876 gestorben.**

Bei der letzten großen Sturmflut 1872 wurde das alte Siechenhaus arg mitgenommen, dessen Spuren im Innern noch sichtbar sind. 1694 hatte es ebenfalls durch eine Sturmflut arg gelitten, wie eine Inschrift an einem rechten Türständer zeigt. Jetzt ist das Haus nur noch als **Stall und Scheune** von dem derzeitigen Lehrer genutzt.

## 1888

Am zweiten Pfingsttage 1888 kam ich aus der Kirche von Selmsdorf und fand in meinem Hause einen schon bejahrten Mann, der von meiner Frau mit einer Tasse Kaffee und Kuchen bewirtet wurde. Auf meine Frage nach der Ursache erzählte mir mein Sohn folgendes:

„Als ich heute Nachmittag aus Dassow hierher zum Besuch kam, saß dieser Mann auf einem



Steinhaufen der Chaussee der Siechenhauskapelle gegenüber und schrieb etwas in sein Notizbuch. Auf meinen Gruß dankte er und fragte mich nach der Kapelle und was es damit für eine Bewandnis habe. Als ich ihm dann mitteile, was ich wußte, meinte er, darüber möchte er wohl eine Dichtung machen. Da habe ich ihn eingeladen, mit in unser Haus zu kommen.“

Wir kamen miteinander ins Gespräch, und der Fremde teilte uns mit, daß er ein reisender Färbergeselle sei, **Peter Hameleff** hieße und aus Lüneburg stamme. Die alte Kapelle interessiere ihn sehr, er wolle darüber eine Dichtung machen. Später hat er mir dieselbe geschickt. Er hat Wort gehalten. Zu Weihnachten kam aus einem Lazarett zu Lüneburg **folgende Dichtung**.<sup>24</sup>

**Am 3. Juni 1888 gründete sich ein Kriegerverein in Dassow** und trat am 10. August desselben Jahres das erste Mal zusammen. Ich war damals schon Mitglied des Kriegervereins für das Fürstentum Ratzeburg, der in Schönberg seinen Sitz hatte. Da ich hier nicht jede Versammlung, besonders wenn sie abends stattfand, beiwohnen konnte, beschloß ich, in Schönberg auszutreten und in Dassow, das ja dem Siechenhaus viel näher lag, mich wieder aufnehmen zu lassen. Da damals beide Mecklenburg einen Verband bildeten, stand meinem Aus- und Eintritt nichts entgegen. Am 1. Oktober trat ich dem Dassower Kriegerverein ein, im folgenden Jahr wurde ich als Beisitzer in den Vorstand gewählt, welchen Ehrenposten ich heute noch nach 24 Jahren bekleide. Oft bin ich als Delegierter zur Delegiertentag geschickt worden. Mehr noch haben meine Frau, meine Enkelin und ich Gelegenheit gehabt, uns an theatralischen Aufführungen zu beteiligen, und so zur Erheiterung der Gesellschaft beizutragen. Ja, ich darf mich rühmen, mit meiner Frau die ersten Aufführungen verfasst und zur Schau gebracht zu haben.

**Im Sommer 1888 wurde das erste gemeinsame Kinderfest** der Pfarrei Selmsdorf abgehalten, und zwar auf der Martensmühle bei Sülsdorf. Hier liegt an der Landstraße von Sülsdorf nach Teschow ein schöner freier Platz, nicht weit von der Lübeck-Wismarschen Chaussee im Talgrund gelegen, woselbst der Gastwirt Wienk ein großes Zelt aufgeschlagen hatte, worin er Getränke feilhielt.

Am Festtage kamen die **Schulkinder aus Selmsdorf** mit Musik und Gesang anmarschiert, während sich die Schulkinder der **Sülsdorfer, Teschower und Siechenhausschule** bei der Sülsdorfer Schmiede versammelt hatten, und hier die Ankommenden mit Jubel begrüßten. Begleitet von Eltern und Verwandten ging es zum Festplatz. Hier wurde zuerst ein patriotisches Lied gesungen, dann fiel mir als dem ältesten Lehrer der Pfarrei die Begrüßung und Festrede zu, der ich mich mit folgenden Worten entledigte:

### **Rede zum ersten gemeinsamen Kinderfest**

Werte Festgenossen, liebe Kinder!

Es gibt für das menschliche Auge kein schöneres Bild als eine Schar fröhlicher, gesunder, festlich gekleideter Kinder, wie wir sie augenblicklich um uns sehen. Sind doch Kinder die größten Schätze einer Familie, für die man lebt und strebt. Zwar kostet es viele Mühe, Sorge und Arbeit, diese Schätze zu pflegen. Willig und gern geht ein Vater vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf Arbeit, um Brot zu schaffen für seine Kinder:

Willig und gern sitzt die Mutter bei Tag und Nacht am Bett ihrer Kinder und lauscht auf ihren Atemzug, um Störendes fern zu halten. Und wie große Erwartungen werden oft auf die Kinder

<sup>24</sup> Die Dichtung liegt dem Verf. nicht vor.



gesetzt. Sollen sie doch den Eltern dereinst alle Liebe und Fürsorge vergelten. Das werden sie auch, wenn sie wohlerzogen sind.

Um nun dies zu erreichen, werden die Kinder in die Schule geschickt und der treuen Obhut der Lehrer übergeben, welche die Kinder mit den Kenntnissen ausrüsten sollen, die für das sittliche Leben notwendig sind.

Ja, liebe Festgenossen, wo Schule und Haus nach gleichen Zielen streben, da kann man auf gute Früchte hoffen. Aber nicht nur für das geistige Wohl der Kinder soll der Lehrer sorgen, sondern auch den Kindern ein zweiter Vater sein, der die Kinder in Gottes freier Natur hinweist auf den Geber alles Guten.

Zum ersten Mal haben wir die uns anvertraute Jugend hierher geführt, um in Gemeinschaft miteinander einige frohe Stunden zu verleben.

Wie die Sage geht, hat auch einst an dieser Stätte geschäftiger Leben geherrscht, aber Habsucht der Eltern hat an dem eigenen Kinde ein schweres Verbrechen begangen, das schwere Sühne gefunden.

Möge unser heutiges Fest in Eintracht und Freude verlaufen, dann wird der Segen nicht ausbleiben, und umso freudiger werden wir dann wieder an unseren Beruf gehen, der ja das schöne Ziel hat, das Wohl der Kinder nach allen Seiten zu fördern.

Und somit erkläre ich das Fest für eröffnet und fordere Sie alle auf, mit mir einzustimmen in den Ruf:

„Hoch lebe unser deutsches Vaterland und sein Kaiser Wilhelm II.,

Hoch lebe Mecklenburg und sein Fürst der Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz.

Sie leben Hoch! Hoch! Hoch!“

Freudig stimmten alle ein, und das Fest nahm nun seinen weiteren Verlauf. Da viel Publikum erschienen war, entwickelte sich bald ein munteres Leben. Die Knaben schossen nach einem hölzernen Vogel, während die Mädchen sich mit Topfschlagen vergnügten. Auch wurden von den Kindern allerlei Volksspiele aufgeführt, wodurch die Zeit viel zu rasch dahin flog. Da auch Händler mit allerlei Naschwerk erschienen waren, blieb das Naschen von Süßigkeiten nicht aus, und mancher Groschen wurde den Eltern aus der Tasche gelockt.

Um 9 Uhr abends wurde Schluß gemacht, Nach Absingen des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ marschierten die einzelnen Schulen nach ihren Heimatdörfern, und lange nachher wurde von dem so schön verlaufenen Kinderfest geredet.

**Ein furchtbares Unwetter ist im Jahr 1888 über Deutschland hereingebrochen und hat die zwei köstlichen Eichen im Deutschen Wald, die Kaisereichen Wilhelm I. und Friedrich III. gebrochen. Die Welt schien in ihren Fugen zu beben und das Reich in seinen Grundfesten zu erzittern.**

Aber durch Gottes guter und gnädiger Hilfe ist das Unwetter vorüber gezogen, ist die Sonne wieder am Himmel erschienen und lacht wieder auf deutsche Erde herab. Wohl stehen wir an den Gräbern von den beiden dahingeschiedenen Kaisern und klagen, wohl werden wir nur aufhören, um sie zu trauern, denn allzu schwer war unser Verlust. Aber wir müssen uns als Christen in Gottes Fügung schicken, und uns das Guten freuen, das uns geblieben, das Deutsche Reich – Gottlob – steht noch,

und auf seinem Thron sitzt in ungeminderter Machtstärke von dem Geiste Kaiser Wilhelm und Friedrich belebt, **Kaiser Wilhelm II.**, ihr Nachfolger und Erbe.



Am 15. Juni 1888 bestieg unser Kaiser den Thron Deutschlands. Seine ersten Worte, ernst und schneidig, waren an sein Heer und seine Flotte gerichtet.

Mit bedeutsamerer Rede wandte er sich in Gegenwart aller deutschen Fürsten an die Untertanen des Volkes, an die Reichstagsabgeordneten und später an die preußischen Landtagsabgeordneten.

Aber diese Reden klangen bei aller Festigkeit und Entschiedenheit friedlich und freundlich, und darum fanden sie überall begeisterten Widerhall.

## 1889

**Am 27. Januar, dem Geburtstag Sr. Majestät des deutschen Kaisers Wilhelm II. hatte ich die Ehre, folgenden Vortrag zu halten:**

Werte Festgenossen!

Liebe Kameraden!

Wohl jeder, der einst den bunten Rock getragen, wird sich mit Wohlgefallen seiner Dienstzeit erinnern. Denn die Erlebnisse während der Soldatenzeit bleiben unvergeßlich. Es ist noch gar nicht lange her, als der Soldatenstand ein mißachteter und gefürchteter war, und jeder war froh, den nicht das Los traf, Soldat zu werden.

Ja, als es im lieben deutschen Vaterland noch keine allgemeine Wehrpflicht gab, haben wohl viele mit banger Sorge dem Tag entgegen gesehen, der ihnen die Entscheidung brachte, ob sie Soldat werden mußten oder frei waren. War das erstere Fall, dann gab es noch Mittel und Wege, sich seiner Dienstpflicht durch Loskaufung zu entziehen, doch seit der allgemeinen Wehrpflicht ist das anders geworden, und darum weinen jetzt auch wenige, die dem Vaterland dienen müssen. Ist doch jeder gesunde Mann, ob arm oder reich, vornehm oder gering, verpflichtet, gewisse Zeit dem Vaterland zu dienen und den bunten Rock zu tragen.

Freilich in der Rekrutenzeit fällt es manchem schwer, sich die nötigen Handgriffe mit seiner Waffe und die Gewandtheit des Körpers anzueignen, aber mit freudigem Mut und bei gutem Willen lernt er bald das kennen, was einen tüchtigen Soldaten ausmacht.

Ja, geliebte Festgenossen, man kann mit Recht sagen:

Soldatenzeit – Herrenleben!

Soldatenzeit – schöne Zeit!

Ist der Soldat ausgebildet, dann kommt die Manöverzeit, und wer bleibt denn wohl gerne in der Garnison zurück, wenn seine Kameraden mit klingendem Spiel und Trommelschlag hinausziehen aufs Manöverfeld. Dann gibt's alle Tage neue Quartiere und neue Erlebnisse, so daß man die Mühen und Arbeit, Staub und Schweiß gern mit in Kauf nimmt.

Nach der Manöverzeit sucht der Soldat um Urlaub nach, der dem braven selten verweigert wird. Oh, wie stolz und mit welchen Gefühlen betritt der Soldat dann seine Heimat und sein Elternhaus wieder, wie wird er von den Seinigen, Nachbarn und guten Freunden begrüßt und mit anderen Augen angesehen, als er noch keinen bunten Rock trug.

Tritt aber einmal der Ernst des Soldatenstandes an den Soldaten heran, muß er hinausziehen, dem Feind entgegen zum blutigen Kampfe, dann geht er mit dem Bewußtsein, daß von ihm das Wohl und Wehe seines Vaterlandes abhängt.





Mit Todesverachtung rückt er in die Schlacht, denn er weiß, Ehre und Ruhm krönen den tapferen Krieger.

Fragen wir nun einmal, was ist es, das den Soldaten so beliebt macht und so frisch und froh erhält, so müssen wir sagen, das ist der Humor, der frische, fröhliche Geist, der keinen Kummer und keine Sorgen unter den Soldaten aufkommen läßt.

Daß es aber im Soldatenleben manchmal recht spaßhaft zugeht, davon wollen die Festgenossen ein Beispiel hören.

### Aufnahme von Waisenkindern

Gleich nach Ostern 1889 erhielt meine Frau einen Brief von ihrer Jüngsten Schwester Henriette, die in Hamburg in zweiter Ehe mit einem Arbeitsmann namens Dankert lebte, daß sie sehr krank wäre und ihre Schwester Marie, meine Frau, gerne noch einmal zu sprechen wünschte. Sie möge doch bald kommen, weil sie etwas auf dem Herzen habe, das sie nur ihrer Schwester mündlich mitteilen könne.

Meine Frau reiste dann auch sofort nach Hamburg und traf ihre Schwester sehr leidend an. Als sie dann nach der Herzensangelegenheit gefragt hatte, soll ihre Schwester gesagt haben: „Liebe Schwester, ich fühle, daß ich bald sterben werde, und die Sorge um meine Kinder liegt mir schwer auf dem Herzen. Du weißt doch, mein Mann ist nur der Stiefvater, er muß täglich auf Arbeit gehen, kann also die Kinder nicht immer beobachten. Versprich mir nun, daß du, wenn ich sterbe, die Kinder zu dir nimmst. Mein Mann will dir auch ein mäßig Kostgeld geben und solches vierteljährlich vorauszahlen.“ Meine Frau soll geantwortet haben: „Darüber muß ich erst mit meinem Mann sprechen, ich glaube zwar nicht, daß er dagegen sein wird. Sobald ich wieder heimkomme, erhältst du Nachricht.“ Als meine Frau heimkehrte, und mich in Kenntnis gesetzt hatte, sandten wir sofort eine Nachricht nach Hamburg, daß wir bereit seien, die Kinder aufzunehmen.

Als sie 14 Tage später starb, brachte Dankert die Kinder von 13 und 11 Jahren. Wir haben die Kinder bis zu ihrer Konfirmation bei uns behalten. Sie haben sich gut geführt und uns wenig Sorgen gemacht. Ein halbes Jahr hatten sie schon bei uns gewohnt, da starb auch Dankert. Nun waren die Kinder ganz verwaist und fielen der Hamburger Armenbehörde anheim. Ich schrieb an diese Behörde und erbot mich, die beiden Kinder gegen Kostgeld in Pflege zu behalten. Da die Antwort zustimmend lautete, blieben sie hier. Das älteste Mädchen wurde Ostern 1890 konfirmiert, diente noch zwei Jahre in Selmsdorf und zog nach Hamburg.

Im selben Sommer wurden mir von der Gutsherrschaft zu Prieschendorf bei Dassow **noch zwei Waisenkinder**, deren Eltern kurz nacheinander gestorben waren, überwiesen:

Zwei Geschwister Jüers. Auch diese Kinder haben sich gut geführt. Als aber die Gutsherrschaft bei Entrichtung des Kostgeldes Schwierigkeiten machte, gab ich die Kinder wieder ab, die nun in Dassow Unterkunft fanden.

Da damals das Fischen im Dassower See, besonders das **Aalgießen** gestattet war, habe ich oft davon Gebrauch gemacht und manche schöne Beute geholt.

Am 20. März 1889 sah ich mich genötigt, folgende Eingabe an die Großherzogliche Landschulkommission zu machen:



Am 14. Juni d. J. wurde mir von Herrn Förster Polle zu Hohenmeile die Anzeige gemacht, daß mein diesjähriger **Deputatstorf** trocken und am 16. Juni zur Abfahrt angewiesen werden sollte. Ich machte nun die betreffenden fuhrpflichtigen Hauswirte, dieses Jahr die Hauswirte zu Schwanbeck, durch den Schulvorsteher davon Anzeige. Allein, sie kamen nicht, obwohl sie noch nicht bei der Heuernte waren. Am 12. Juli wurde ich von dem Revierjäger zu Hohenmeile benachrichtigt, daß mein angewiesener und bezahlter Torf anfangs, zu zerfallen. Weil die anhaltende Dürre und der nun einfallende Regen für denselben sehr nachteilig sei. Ich machte nun dem mir vorgesetzten Schulinspektor Herrn Pastor Horn zu Selmsdorf Anzeige und ersuchte denselben, die Hauswirte aufzufordern, die schuldigen Fuhren zu leisten. Nun kamen sie nach und nach einzeln an, doch eine Fuhre steht noch aus. Der Torf, den sie brachten, war aber so schadhafte, daß ich nur das halbe Quantum brauchbar nennen konnte. Mir ist dadurch ein Schaden erwachsen, wenigstens von 12 M.

Wie ich mit dem Schulzen von Schwanbeck darüber redete, meinte derselbe: Der Torf brauche erst nach der Deklamator – Verordnung vom 24. März 1874 zum 1. Oktober angefahren zu sein. Wenn dieser Termin aber die allgemeine Norm ist, dann werde ich in Zukunft nie brauchbaren Torf erhalten. Denn was die Schwanbecker Hauswirte dies Jahr getan haben, werden sie öfters versuchen, und die Zarnewenzer Hauswirte werden sich darauf stützen. So kann ich mir auch in Zukunft keinen Torf wieder anweisen lassen und bezahlen.

Ich ersuche nun die Hohe Großherzogliche Landschulkommission mir mitzuteilen, ob ich mit der Erklärung des Schulzen zu Schwanbeck zufrieden sein muß und weiter keinen Anspruch auf Schadenersatz zu machen habe, oder wer mir den Schaden zu ersetzen hat.

Die Antwort lautete: Der Torf ist 8 Tage nach der Anweisung abzufahren, und die Hauswirte zu Schwanbeck müssen Schadenersatz leisten.

Ja die Antwort war recht gut, wenn die Großherzogliche Landschulkommission keine andere Macht hat, so warte ich heute noch auf die Entschädigung.

## 1890

**Im Juni 1890 wurde ich vom Kriegsverein zu Dassow als Delegierter zum Delegiertentag nach Neustrelitz abgesandt, wo zugleich das Landeskriegerfest der Kriegervereine der beiden Mecklenburg stattfand.**

Groß war für mich die Freude, die Stadt zu sehen und zu durchwandern, wo ich vor 37 Jahren meiner Militärpflicht Genüge geleistet hatte. Manches hatte sich in der Zeit verändert, aber dennoch fand ich einen Kameraden, der mit mir in einer Kompanie gestanden hatte. Leider war er erblindet. Alte Erlebnisse wurden wieder ins Gedächtnis gerufen und durchgesprochen, so dass wir beide förmlich wieder jung wurden, und die Zeit uns nur allzu rasch entflog.

Hier in Neustrelitz traf ich auch während der Festtage mit manchem Kollegen zusammen, den ich in meinem Lehramte auf Lehrerversammlungen kennengelernt hatte, und mit denen ich nun auch einige gemütliche Stunden verlebte.

Die größte Freude aber war für mich, dass ich hier den pensionierten Landrentmeister Herrn Oldörp noch traf, der mein Lehrer war, als ich 1846 bis 1847 die Realschule zu Schönberg besuchte, und bei dem ich auch Laufbursche gewesen war. Sein Gedächtnis war aber schon sehr geschwächt, so dass er sich kaum mehr der Zeit erinnern konnte. Am meisten freute es ihn, daß ich eine Schulstelle innehatte, an der sein Vater ebenfalls von 1834 bis 1856 angestellt



gewesen war. Seine Frau, die auch aus Schönberg stammte, konnte sich aber noch recht gut an mich erinnern.

### **Im Dezember starb Sr. Hochwürden der Herr Konsistorialrat und Probst Ruhswurm zu Domhof Ratzeburg.**

Gar zu gern hätte ich ihm wie viele meiner Kollegen das letzte Geleit gegeben, war er doch mir stets ein wohlgesinnter Vorgesetzter gewesen. **Aber am Tage vor der Beerdigung kam Hochwasser**, das eine bedrohliche Höhe annahm.

Um Mitternacht stand es schon über der Grundsohle des alten Siechenhauses. Da holte ich meinen Schwiegersohn, seinen Vater und meine Tochter, und nun ging es ans Aufräumen des Kellers, wo die Kartoffeln und andere Wintervorräte lagerten. Morgens gegen 6 Uhr kam das Wasser in den Keller und nun mußten wir die Räumung unterlassen. Wie ich ins alte Siechenhaus kam stand das Vieh im Wasser und mußte ebenfalls umgetrieben werden.

Es war ein Glück, daß ich nicht zur Beerdigung des Herrn Probstens gereist war, denn was hätte meine Frau mit ihren schwachen Pflegekindern Dora und Lena anfangen sollen bei solcher Not?

Zum Glück dauerte solches Hochwasser nicht lange, höchstens 1 bis 2 Tage, dann verlief sich das Wasser wieder, läßt aber meistens viel Schlick und losgespültes Seekraut zurück, welches vielfach als willkommenener Dünger abefahren wird.

Nur bei starkem Nord-Ost-Wind treten in hiesiger Gegend Hochwasser und Überschwemmungen ein. Mit der Zeit gewöhnt man sich an diesen Umstand, und wenn am Abend das Wasser nicht gar zu bedenklich steigt, geht man ruhig zu Bett und läßt Hochwasser Hochwasser sein.

### **Prolog – gesprochen am 27. Januar 1890, dem Gedenktage Sr. Majestät des deutschen Kaiser Wilhelm II.**

Werte Festgenossen!

Liebe Kameraden!

**Der Geburtstag unseres heißgeliebten Kaisers** ist gekommen, und mit aufrichtiger Liebe und Verehrung, ja mit Begeisterung sind wir hier zusammen, diesen Festtag zu begehen.

Mit uns feiern Millionen unserer deutschen Brüder, nicht nur im deutschen Vaterlande, sondern überall auf dem Erdenrund, wo Deutsche wohnen, denn Kaiser Wilhelm II. hat in der Zeit seiner Regierung sich rasch die Liebe und Bewunderung seines Volkes zu erwerben gewußt.

Es ist ein erhebendes und stolzes Gefühl, daß die Brust schwellt, daß der Enkel Kaiser Wilhelms I. und der Sohn Friedrich III. der Welt gezeigt hat, daß er solcher Ahnen wert ist. Nicht als Kriegsfürst ist unser Kaiser ausgezogen, um Eroberungen zu machen, nein friedlich zog er in fremde Länder und gewann überall Achtung und Zutrauen. Darum jubelt nicht nur sein Volk, nein die ganz Welt dem jungen Kaiser an seinem Wiegenfest zu. Wir aber, die wir mit Stolz ihn den Unseren nennen, wir erheben begeistert den Festgruß, der heute von den Alpen bis zum deutschen Meere widerhallt, den Ruf:

„Gott segne und erhalte Sr. Majestät den Kaiser Wilhelm II.

Hoch! Hoch! Hoch!“



## **Prolog – gesprochen bei der Lognyfeier des Dassower Kriegervereins am 2. Dezember 1890 von Kamerad J. Boye**

### **Rückblick auf den Krieg 1870 zwischen Deutschland und Frankreich**

**Als im Jahre 1870 zwischen Deutschland und Frankreich ein blutiger Krieg ausbrach, mußten auch die mecklenburgischen Truppen ausrücken,** um teilzunehmen an dem gewaltigen Kampf gegen den alten Erbfeind. Zunächst wurden sie bestimmt, die Küsten Deutschlands an der Nord- und Ostsee gegen eine etwaige Invasion und Landung der französischen Flotte zu verteidigen. Bekanntlich ist die Bedrohung unserer Küsten eine leere Bedrohung geblieben, denn die französische Marine war ebenso wenige kriegsbereit, wie die französische Landwehr. Die französische Expedition der Flotte hat ein klägliches Ende genommen und ist nur einigen harmlosen deutschen Handelsschiffen gefährlich geworden.

Die mecklenburgischen Truppen bekamen dann eine andere Bestimmung. Sie wurden nach Frankreich berufen, und kamen hier zuerst zu dem in Lothringen sich bildenden XIII. Armee-korps, welches als Reservearmee unter dem Befehl des hochseligen Großherzogs Friedrich Franz II. gestellt wurde, der dann auch bald mit seiner Mecklenburgern und Hanseaten abmarschierte und sich Anfang September bei **Metz** einfand und hier bis zum 10. September verblieb. Dann nahm er seinen Marsch gegen **Chalons** und **Rheims**. Es galt zuerst, die Festung **Toul** zu erobern, welche die Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich hinderte. Am 23. Sept. ergab sich Toul, und nun ging es mutig weiter nach **Soissons**, welches sich auch nach 3 Wochen ergab. Von hier rückten die Mecklenburger in die Cernierung von Paris vor. Als aber die neugebildete Loirearmee gegen Orleans vorrückte, und die Bayern zurück drängte, erhielt der Großherzog den Befehl, den Baiern zu Hilfe zu eilen, und um jeden Preis Orleans wieder zu besetzen. Dieser Aufgabe hat sich der Großherzog glänzend entledigt. Besonders vom 1. bis 5. Dezember wurde blutig gekämpft, und die Franzosen wieder aus **Orleans** vertrieben. Durch viele beschwerliche Hin- und Herzüge gelang es, die Bayernarmee wieder zurück zu drängen und teilweise zu zersprengen. Wie schwer diese Kämpfe waren kann man ermessen, dass das Bayrische Armeekorps, welches mit 32000 Mann in Frankreich einmarschiert war, nach der Wiedereroberung Orleans nur noch 9000 kampffähige Mannschaften aufweisen konnte. Während der linke Flügel der Armee des Großherzogs auf **Tours** vorrückte, wandte sich der rechte Flügel nach **Le Mans**, wo es noch einmal zur blutigen Schlacht kam. Als Paris kapitulierte, **kam es zum Waffenstillstand und endlich zum Frieden.**

Die mecklenburgischen Truppen haben es in dem ewig denkwürdigen Krieg bewiesen, daß sie den anderen deutschen Truppen ebenbürtig an die Seite zu stellen sind. Und sollten, was Gott verhüten wolle, noch einmal die Mecklenburger berufen werden, teilzunehmen an einem Kampfe zu Schutze des Vaterlandes, so werden sie gewiß wieder ihren Mann stehen.

Ich fordere deshalb die Versammlung auf, mit mir einzustimmen in den Ruf:  
„Die Mecklenburger Truppen, sie leben Hoch! Hoch! Hoch!“

## **1891**

Am 1. August 1891 reichte ich an die Hohe Großherzogliche Landschulkommission folgendes Gesuch ein:

Als ich im Jahr 1885 aus der Schulstelle Lindow an die Schulstelle zu Siechenhaus versetzt



wurde, mußte ich an die Erben meines Vorgängers für zurückgelassene Sachen, die derselbe zur Bewirtschaftung der Stelle angelegt hatte, 87,88 M auszahlen. Die aufgewendeten Kosten für die Ernte für Torf und sonstige Sachen beliefen sich auf 164,20 M.

Trotzdem fand ich eine in wirtschaftlicher Hinsicht sehr vernachlässigte und unpraktische Stelle vor. Die Ernte brachte lange nicht den berechneten Wert, der Garten sah mehr einer Wüste ähnlich, denn hier sah man nicht Pforte noch Hecke. Nur notdürftiger Zaun umgab das Ganze. Mit viel Mühe, saurem Schweiß und bedeutender Kosten ist es mir gelungen, hier Anlagen zu schaffen, die bei jedermann Anerkennung finden und auch wirklich Erträge bringen.

Da nun alles in gutem Stande ist, und ich bereits aus eigenen Mitteln 100 M auf die Anlage verwandt habe, so wage ich der Hohen Großherzoglichen Landschulkommission die bescheidene Bitte vorzulegen, mir dies 100 M wieder zu erstatten, sei es aus der Landschulkasse oder aus der Siechenhauskasse. Ich verpflichte mich dagegen, die Anlage in gutem Zustande zu erhalten und sie einst meinem Nachfolger ohne Entschädigung zu überlassen. Nur das Bienen-schauer nebst Inhalt, welches ich ganz umgebaut habe, nehme ich aus der Verpflichtung heraus. In der Hoffnung, daß meine Bitte deren begründete Motivierung durch Nachfrage bei meinem Schulinspektor Sr. Hochwürden dem Pastor Horn zu Selmsdorf und bei sämtlichen Schulge-meindegliedern zu erlangen ist, Gewährung findet,

verbleibe ich der Hohen Großherzoglichen Landschulkommission untertänigster Diener

J. Boye – Schul- und Siechenmeister

Hierauf kam folgendes Schreiben am 17. September

An Sr. Hochwürden den Herrn Pastor Horn zu Selmsdorf

Sie werden hierdurch zwecks Mitteilung des Betreffenden benachrichtigt, daß Herr Obersteuerrat Grapow zu Schönberg angewiesen ist, dem Schulmeister J Boye zu Siechenhaus eine außerordentliche Unterstützung von 45 M aus der Siechenhauskasse und 45 M aus der Landschulkasse gegen Quittung auszuzahlen.

Unter der Bedingung, daß die von ihm beschaffte Drainage, die durch ihn von seinem Vorgänger übernommenen Doppelfenster, Borten, Buchten, Zaun im Vorgarten und die von ihm gepflegte Dornhecke, nebst Obstbäumen und Beerensträuchern in das Eigentum der Schule übergehen.

H. Ohl<sup>25</sup>

**1893**

### **Schaden durch Sturmwind**

Am 2. Januar reichte ich folgende Eingabe ein:

Dem Hohen Großherzoglichen Domänenamt zu Schönberg mache ich hiermit die Anzeige, daß der Sturmwind am ersten Weihnachtstage zu Siechenhaus bei Schwanbeck die Westseite der Einfriedigung um den Siechenhausgarten arg beschädigt hat. Bei der letzten

---

<sup>25</sup> Probst Hermann Karl Ernst Ludwig Ohl (1836–1914)





Zimmerbesichtigung ist genehmigt worden, die Nordseite der Einfriedigung zu erneuern. Damals hielt ich es nicht für nötig, auch die Westseite zu renovieren, doch jetzt möchte ich bitten, das Hohe Großherzogliche Domänenamt wolle beide Seiten erneuern lassen.

In Erwartung der Gewährung meiner Bitte verbleibe ich des Hohen Großherzoglichen Domänenamtes untertänigster Diener

J. Boye, Schulmeister

Ostern 1893 wurde mein **Pflegekind Dora Wulf** aus Hamburg in Selmsdorf konfirmiert. Die Waisenbehörde zu Hamburg schickte noch laut Vertrag 40 M zur **Konfirmation**. Dora trat nach Ostern gleich beim Kaufmann Krellenberg in Selmsdorf in den Dienst. Dann diente sie noch zwei Jahre beim Pastoren Horn in Selmsdorf. Von hier verzog sie auf Anraten ihrer Schwester nach Hamburg.

Als von Hamburg **wegen** Überfüllung des Waisenhauses, in Folge der ausgebrochenen **Cholera**, in hiesiger Gegend mehrere **Waisenkinder in Pflege gegeben wurden**, ließ ich mich bereden, auch ein solches Kind zu übernehmen. Auf meinen Antrag wurde mir am 12. Juli auf dem Bahnhof zu Schönberg ein 12 ½ jähriges Mädchen namens **Mathilde Wendt** vom Lehrer Richter, dem derzeitigen Vertrauensmann der Hamburger Waisenbehörde übergeben. Dieses Kind war mit manchen kindlichen Untugenden behaftet, so daß ich willens war, dasselbe nach Ablauf eines Vierteljahres wieder zurückzuschicken. Nur die flehentliche Bitte des Kindes, es nicht wieder nach Hamburg zurückzuschicken, und das ernste Gelöbnis, seine Fehler abzulegen, ließen mich bewegen, es in Pflege zu behalten. Aber eine Schlange zog ich groß, die bei der Entlassung ihr Gift gegen mich ausspritzte, wie diese Blätter später berichten werden.

### Mein 25jähriges Dienstjubiläum

konnte ich als Schulmeister **am 21. November 1893 feiern**. Ich hatte mir dazu meine nächsten Verwandten geladen, aber bald erfuhr ich, daß sich auch gute Freunde einfinden würden. Da sagte ich dann zu meiner Frau: „Mutter, dann dürfen wir uns nicht blamieren, wenn die Gäste alle kommen, daß sie nicht unbefriedigt von uns gehen, sollte unser Geldbeutel dadurch auch etwas magerer werden.“ Wir ließen nun Wein, Rum, Zigarren, Bier und andere Sachen kommen mit der Bedingung, was nicht gebraucht wird, geht zurück. So gerüstet harreten wir der Dinge, die da kommen würden. Aber sie kamen auch, denn eine solche Feier ist wohl früher und wird auch später hier nicht wieder gefeiert worden sein.

Am Tage vor dem Feste war böses Wetter, dazu kam **Hochwasser, so daß wir glaubten, es käme keiner**. Vater Krellenberg mußte mit einem Wagen nach Dassow fahren, um den Festkuchen zu holen, da das Wasser unten in Dassow die Straße überflutete, so daß man zu Fuß nicht gut nach Dassow gehen konnte.

Meine Kinder sollten morgens mit der Feier beginnen und dann danach schulfrei haben. Aber schon morgens um sieben Uhr kamen die meisten, festlich geputzt mit Blume und Geschenken in den Händen und gratulierten. Als wir beim Schmücken der Schulstube waren, ertönte mit einem Male vor der Haustür von einer reisenden, aus Dassow geschickten, Musikkapelle



feierlich der Choral „Lobe den Herren“ in den Morgen hinein.

Wie ich die Haustür öffnete und hinaustrat, ging am Horizont die Sonne so glänzend auf, als ob gestern gar kein Unwetter geherrscht hatte. Den ganzen Tag strahlte sie am Himmel und kein Lüftchen regte sich. Als der Choral beendet war, nötigte ich die Kapelle ins Haus und bewirtete und beschenkte sie, und dankte auch bestens für ihr Erscheinen. Nun trug sie noch einige Stücke vor und zog denn dankend ab.

Die unterbrochene Schmückung der Schule wurde wieder aufgenommen. Als wir damit fertig waren, wurden die Kinder mit Kuchen und Getränk von meiner Frau bewirtet, wobei sie in eine solche Stimmung kamen, daß sie aus voller Kehle riefen: **„Hurra, unser Schulmeister soll leben und seine Frau daneben, Vivat Hoch!“**

Als alle gesättigt waren, zogen sie johlend und singend ab, und noch lange konnte man ihren Jubel auf der Landstraße hören.

Nach und nach kamen nun auch die fern wohnenden Gäste und Verwandten und beschenkten mich. Ehe es zu Tisch ging, erschienen meine drei Enkel mit ihren Gaben. Helene brachte mir einen hübsch eingerahmten Prolog, der lautete:

„Hurra, Herr Jubilar! Jetzt kommt die ganze Enkelschar  
und bringt dir den schäumenden Becher dar,  
denn heute gibt's gar schöne Gaben,  
daran sich Aug und Herze labe.  
Doch will der Magen auch was haben.  
so setz dann den Becher an den Mund  
und mache ihn leer bis auf den Grund,  
das tut dir stärken in dieser Stund.  
Auch kommen viel Freunde von Nord, Süd, Ost und West  
mit dir zu feiern das Jubelfest.  
Jetzt leb denn wohl bis zum nächsten Mal,  
dann bringen wir dir den Goldpokal.“

Damit überreichten sie mir ein mit Wein gefülltes Glas. Meine Enkelin Anna Krellenberg schenkte mir eine gefüllte Zigarrentasche, während mein Enkel Heinrich Krellenberg mich mit einem Handstock beschenkte, der auf einem messingenen Ringe die Worte trug: Ich sei dem Jubilar eine Stütze für kommende Jahre.

Nun ging es zu Tisch, 20 Mann hoch, und trefflich hat uns allen der Festbraten geschmeckt, den Mutter zu diesem Feste bereitet hatte.

Bald nach Tisch brachte der Briefträger 20 Gratulationskarten und keine 10 Minuten vergingen, da nicht neue hinzukamen. Immer mehr Gäste erschienen mit ihren Gaben. Um 2 Uhr kam Herr Pastor Horn nebst Gemahlin und nun begann die offizielle Feier. In der geschmückten Schulstube hielt Herr Pastor Horn eine zu Herzen gehende Festrede und überreichte mir eine von ihm, der auch Schulvorsteher war, gestiftete Familienbibel. Meine Kollegen der Pfarrei Selmsdorf schenkten mir eine lange Pfeife. Noch viele schöne Geschenke wurden mir überreicht, so daß der Gabentisch sich bald als zu klein erwies.

Als die offizielle Feier beendet war, hatte Mutter den Kaffeetisch bereitet und nötigte zum Zulang. Um 4 Uhr nachmittags rückte der Dassower Kriegerverein an unter der Führung des Vorsitzenden in einer Stärke von 34 Mann, so dass mein Haus voll ward. Um 5 Uhr erschien mein Sohn, der damals bei 17. Dragonerregiment in Ludwigslust stand. Er hatte den Zug verpaßt, sonst wäre er schon zu Mittag erschienen.

Als der Pastor mit seiner Gemahlin gegen 6 Uhr fortgefahren war, wurde rasch aus Dassow ein fixer Harmonikaspieler geholt und nun ging das Leben lustig weiter. Der Kriegerverein hatte



mir eine schöne Hängelampe geschenkt. Diese wurde in der Schulstube unter dem Boden befestigt, wodurch sich der ganze Raum erhellte. Dann wurde munter getanzt. Um 6 Uhr erschienen noch 3 Deputierte vom Lehrerverein Nord-Ratzeburg und überbrachten mir die Glückwünsche des Vereins sowie eine lange Burschenpfeife.

Gegen 8 Uhr trat meine Frau auf, gebot Halt und sagte, die Herrschaften möge gefälligst eine Pause machen, und mit einem kleinen Abendbrot vorlieb nehmen. „Ich habe zwar kein großes zu geben, aber ich denke, Sie werden mit dem zufrieden sein, denn es kommt aus willigem und ganzem Herzen.“

Nun wurden die Schultische wieder aufgestellt und mit weißen Tischtüchern belegten, und auf diese Teller mit belegten Butterbroteten gesetzt, dazu einen Punsch in die Gläser eingeschenkt, der nicht ohne war. In den Tonnenkessel hatte Mutter einen ganzen Anker Rum, 20 Flaschen Wein, 1 Hut Zucker und das nötige Gewürz getan, und ihn zurecht gebraut.

Alle Gäste, 64 an der Zahl, wurden satt. Da meinte einer meiner Kollegen: „Wahrlich Kollege, du mußt eine gute Speisekammer haben, die meinige hätte das nicht fertig gebracht.“

Nach der Mahlzeit ging das Tanzen wieder los, und die letzten Gäste, die nicht zur Nacht blieben, verließen erst nach Mitternacht mein Haus. Am Tage nach dem Feste trat wieder Unwetter ein, so daß die aus Schonberg und Hamburg über Nacht gebliebenen Gäste und Verwandten erst gegen Abend abreisen konnten.

Man kann die Zeit im Jahr nicht festhalten, aber man kann jung bleiben in der Seele bis an sein Ende.

Wenn man die Liebe lebendig erhält in seinem Herzen für die Menschen, die der Liebe würdig sind, und das Auge und die Seele offen erhält für das Schöne, Große, Gute, und Wahre.

## 1894

Am 20. Feb. **erkrankte meine Frau an Influenza** und lag lange schwer krank danieder. Meine Wirtschaft litt sehr darunter, denn ständig mußte ich eine Arbeitsfrau zur Pflege und Hülfe haben. Darum sah ich mich denn genötigt, an die Hohe Großherzogliche Landkommission eine Eingabe um Unterstützung einzureichen.

Am 24. Juni schrieb ich:

Im verflossenen Winter bin ich in meiner Familie und an mir selber von schwerer Krankheit heimgesucht worden, die mir einen bedeutenden Aufwand an Kosten für Aufwartungen und Pflege verursacht haben. Da die Krankheit meiner Frau einen schweren Rückfall hatte, erhöhten sich die Kosten um ein Bedeutendes, und so bin ich in eine drückende Lage geraten.

In Erwägung nun, dass ich erst einmal nach 26 Dienstjahren bei der Hohen Großherzoglichen Landschulkommission um Unterstützung eingekommen bin, auch meine Bareinnahmen in meiner jetzigen Stellung während meines Hierseins um ca. 1 00 M zurückgegangen sind, wage ich die Hohe Großherzogliche Landschulkommission um eine Unterstützung aus der Landschulkasse zu bitten.

In der Hoffnung der Gewährung meiner Bitte verbleibe ich der Hohen Großherzoglichen Landschulkommission

Siechenhaus, d. 24. Juni 1894 – gehorsamster Diener J. Boye



Ist genehmigt worden mit 45 M

In den Sommerferien kam aus Hamburg der Schreiber eines Advokaten, Herr Küffner mit Namen, zu mir, brachte mir Grüße von meinem Schwager dem Städler Klaus, bei dem er sonst logierte, und erzählte mir, dass er auf einer Ferienreise begriffen sei, er wisse nur nicht recht wohin. Helgoland, die Holsteinische Schweiz und andere Reiseziele habe er schon besucht. Mein Schwager Klaus hätte ihm geraten, einmal ins Mecklenburgische zu reisen, dort gebe es gewiß auch schöne Reiseziele, er möge nur bei mir einkehren, vielleicht könne ich ihm eine schöne Reiseroute nachweisen.

Ich machte ihm nun den Vorschlag, an die Ostsee zu reisen, **Hohenhöft und Boltenhagen zu besuchen**, zurück nach Klütz, dann nach Schwerin, von hier nach Ratzeburg und nun von dort nach Hamburg zurückzureisen. Hiermit war Küffner denn auch einverstanden. Da meinte meine Frau: „Du hast ja auch lange schon einmal nach Hohenhöft und Boltenhagen reisen wollen, dann kannst du ja mit Herrn Küffner in Gesellschaft reisen.“ „Mutter.“ sagte ich, „das soll geschehen. Morgen früh um 6 Uhr geht die Reise los.“

Nachdem wir am anderen Morgen, es war an einem Sonnabend, Kaffee getrunken, machten wir uns reisefertig. Ich sagte nun zu Küffner: „In Dassow müssen wir uns mit Getränk, Zigarren, Kau- und Schnupftabak versehen, denn auf der Landstraße trifft man mit allerlei Menschen zusammen, und wenn man ihnen dann mit solchen Sachen entgegen kommt, bekommt man oft mehr zu wissen als man ahnt.“

Von Dassow ging unser Weg zunächst über Wilmsdorf nach Neuenhagen. Unterwegs trafen wir einen alten Schäfer am Wege, den wir nach dem nächsten Weg nach Boltenhagen fragten. „Datt’s noch’n schön Enn. Dor münten de Herrn noch mennigmal taupeern.“ Ich antwortete: „Oh Vatter, wir sind noch jung, und de Dach is noch vör dei Hand.“ Dann fragte ich nach dem Namen der sichtbaren Ortschaften. Der alte Mann gab freundlich Bescheid. Da sagte ich: „Vatter, mag he ook een Priem und een lütten Sluck?“ „Ja, wenn du een hest, segg ich nich nee.“ Nun setzten wir uns zu ihm an den Grabenrand und reichten ihm Tabak und Likör, worüber sich der Alte hoch verwunderte. „Son’n Taback kriegt man nich alle Dag twischen den Tään. Wo sind ji denn her? Wat sind ji för Lüd?“ Nachdem wir uns kundgegeben hatten, erzählte uns der Alte noch, daß auf dem Schlag, auf dem die Kühe weideten, ein Denkstein sei, von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, der hier einst ein Manöver abgehalten habe. Wir danken dem Alten für seine Mitteilungen und gingen weiter.

Mein Reisegefährte konnte sich gar nicht genug wundern, über den Alten, „Solche Leute muß man zu nehmen wissen, dann tauen sie auf und werden gesprächig“, antwortete ich.

In Schwansee erkundigten wir uns nach dem Weg nach **Hohenhöft**. Der Jäger wies uns durch den Park und sagte, wenn uns die Herrschaften träfen, nur zu sagen, der Jäger hätte uns den Weg gewiesen. Im Park trafen wir aber einen Buchenstand, wie ich ihn nicht schlanker und schöner gesehen habe. Bald erreichten wir denn auch das Hohenhöft. Mein Reisegefährte warf seinen Hut in die Höhe und stieß einen heller Jauchzer aus; denn vor uns lag die Ostsee in weiter Ausdehnung. In ihren Fluten spiegelte sich die Sonne, hier die prachtvollsten Farben erweckend.

Nachdem wir uns sattgesehen hatten, und unser mitgenommenes Frühstück verzehrt hatten, ging es zunächst über Musennest, **Brook und Elmenhorst**. Hier trafen wir wieder mit einem alten Mann zusammen, der nach Haffhagen zu seinem Schwiegersohn wollte, um sich ein Pferd zu holen zum Einfahren seines Getreides. Wir fingen auch mit ihm ein Gespräch an und



erfahren von ihm manch Interessantes aus der Umgebung. In Haffhagen ließen wir uns eine Schale Milch und Weißbrot geben und gingen dann über **Redewisch nach Boltenhagen**. Hier besahen wir uns den Badestrand und kehrten im Gasthof „Zum Erbgroßherzog“ ein. Da uns aber die Bewirtung zu teuer wurde, machten wir uns bald wieder auf den Rückweg. **In Klütz**, im Gasthof „Zum Zoll“ erquickten wir uns ordentlich und gegen 5 Uhr nachmittags nahm ich von Küffner Abschied. Während er mit der Bahn von Klütz über Grevesmühlen nach Schwerin fuhr, reiste ich zu Fuß wieder zurück über Dassow nach dem Siechenhause. Vierzehn Tage nach dieser Reise schrieb mir Herr Küffner von Hamburg aus einen langen, langen Brief, worin er mir seine ferneren Reiseerlebnisse mitteilte. Eine schönere Reise, schrieb er, hätte er in diesem Jahr nicht mehr machen können. Er hätte in Schwerin das Großherzogliche Schloß und alle Sehenswürdigkeiten gesehen, am Tage nachher die herrliche Domkirche in Ratzeburg besucht und wäre gesund und wohl wieder bei den Seinigen in Hamburg angekommen, mir noch besten Dank für das Erlebte sagend.

Am 2. Und 3. Juni fand in Grevesmühlen das **IV. Mecklenburgische Landeskriegsfest** statt. Auch ich habe dieses Fest als Kriegskamerad mitgemacht. Ich fand gastliches Nachtquartier mit noch einem Kameraden aus Rostock beim Herrn Dr. Elbert. Freudig habe ich beim Comers mit eingestimmt in das mecklenburgische Volkslied:

Wir lust'gen Mecklenburger sind alle beisammen.  
Ei, so lasset uns fahren mit Roß und mit Wagen,  
aus Lust und Plaisir, die lust'gen Mecklenburger sind wir.

Im Sommer 1894 fand in der Umgegend von Dassow und Grevesmühlen **ein Manöver** statt, welchem ich auch mehrere Tage mit beiwohnte. Hier habe ich den nachher berühmten „Grafen Waldersen“ persönlich gesehen.

Durch die **Sturmflut im Dezember** wurde mir ein großer Schaden gebracht, der mich zwang, wieder eine Eingabe zu machen.

Dieselbe lautete:

Durch die Sturmflut am 4. Dezember ist mir ein großer Schaden erwachsen, indem sie meinen Bienenstand fast gänzlich zerstört hat. Das Dach des Bienenschauers ist arg beschädigt, die Nordwand ausgeschwemmt, sämtliche Bauten sind von ihrem Standort gehoben, durcheinander gestürzt, voll Wasser gelaufen, die Bienen erstarrt und der Wabenbau vernichtet worden. Ich hatte mir Rohr zur Ausbesserung des Bienenschauers angekauft, dasselbe ist mit angeschwemmtem Dung aus der Dunggrube und mit kleingehacktem Dorn von der Hofstelle vermischt über die Wiesen fortgetrieben. Alle Pforten der Hofstelle sind aus den Angeln gehoben, teils zerbrochen und fortgeschwemmt. **Das Wasser stand im Garten und auf der Hofstelle über 3 Fuß hoch und hat hier überall einen zähen Schlick zurückgelassen.**

Das Schlimmste ist mir aber im Wohnhaus passiert. Hier kam während des Ausräumens **das Wasser in den Keller, stieg über 3 Fuß hoch** und durchtränkte meine Eßkartoffeln mit Salzwasser, so daß sie als menschliche Nahrung nicht mehr zu verwenden sind. Das Wasser stieg zu rasch und menschliche Hilfe war fern. Ich bitte daher die Hohe Großherzogliche Landschulkommission wolle mir gnädig aus der Landschulkasse Ersatz meines Schadens, den ich gering





veranschlagt auf 100 M berechne, bewilligen.

Ich werde durch fernere treue Pflichterfüllung mich solcher Gnade würdig zeigen.

Mit Hochachtung verbleibe ich der...

Ist genehmigt worden.

## 1895

### Böse Anschuldigungen durch Mathilde Wendt

Ostern 1895 wurde mein Hamburger Pflegekind Mathilde Wendt in der Kirche zu Selmsdorf, in der sie konfirmiert werden sollte, von hysterischen Krämpfen befallen, so daß ich sie, um große Störung zu vermeiden, hinausführte. Doch besann sie sich so weit wieder, daß sie ihre Einsegnung und das Heilige Abendmahl empfangen konnte.

Nach vollbrachter Kirchenfeier fuhr ich mit ihr nach Hause und brachte sie zu Bett und setzte mich hin zum Mittagessen. Da hörte ich von ihrer Schlafstätte her ein verdächtiges Geräusch. Als ich nachsah, hing Mathilde mit dem Oberkörper aus dem Bett, den Kopf zur Erde gesenkt und Blut lief aus Mund und Nase. Sie wurde wieder ins Bett zurück gebracht. Ich schickte sogleich einen Boten nach Schönberg mit einem Schreiben an den Vertrauensmann der Hamburger Waisenflege, Herrn Lehrer Richter in Schönberg und bat um Sendung ärztlicher Hilfe. Den ganzen Nachmittag saß ich als Wächter an ihrem Bette. Gegen Abend kam der Arzt, untersuchte das Mädchen, fand die Krankheit nicht für gefährlich, verschrieb eine Medizin und reiste wieder ab. Mathilde schlief wieder ein.

Am Karfreitagmorgen war sie wieder ganz munter. Sie wollte an dem Tage wieder mit zur Kirche nach Selmsdorf gehe, was ich aber abwehrte. Am Nachmittag gab ich ihr aber doch Erlaubnis, zu einem Spaziergang mit ihren Mitkonfirmanden. Am 1. Ostertag ging sie wieder mit zur Kirche, denn ihr war wieder ganz wohl.

Am Tage nach dem Osterfeste trat sie bei dem Herrn Lehrer Herrn Richter, dem Vertrauensmann der Hamburger Waisenflege, in den Dienst. Hier machte sie bald einen bösen Klatsch, der mich in meiner Ehre angriff, indem sie mich des Vergehens gegen die Sittlichkeit beschuldigte. Auf den Rat meines Schulinspektors Herrn Pastor Horn reichte ich beim Staatsanwalt in Neustrelitz Klage ein und bat um Untersuchung.

**Am 11. Juli fand in Schönberg vor dem Schöffengericht ein Termin statt,** wo sich das Mädchen in so viele Widersprüche verwickelte, daß der Richter es geradezu eine Lügerei nannte und es in Anbetracht seiner Jugend zu 14 Tagen Gefängnis verurteilte.

Gegen dieses Urteil legte die Hamburger Waisenflege Beschwerde ein, und die Sache kam vor die Strafkammer.

Am 16. Oktober tagte diese in Schönberg, und hier stellte sich heraus, daß sie eine Erzlügnerin sei, die schon, ehe sie zu mir in Pflege gegeben war, gerichtlich wegen Lügen und Diebstahl bestraft wäre, ja daß sie sogar von ihrer eigenen Mutter fortgejagt worden sei und im Stande wäre, den eigenen Vater an den Galgen zu bringen. Die Berufung wurde verworfen und das schöffengerichtliche Urteil bestätigt. Als ich den anwesenden Hamburger Waisenfleger fragte, warum er mir ein solches Kind zugeschickt hätte, gab er trocken zur Antwort, daß er das auch nicht geahnt hätte, und daß man glaubte, das Mädchen sei am besten bei uns aufgehoben.

Das Mädchen hat seine Strafe in Schönberg verbüßt und ist dann der Hamburger Waisenflege



wieder überwiesen worden.

**Im Juni 1895 fand zu Schönberg der Delegiertentag der Mecklenburg-Neustrelitzer Kriegerkameradschaft** statt, den ich auch besuchte, weil ich ja früher 1884 bis 1888 selbst Mitglied des Kriegervereins für das Fürstentum Ratzeburg gewesen war.

Hier traf ich wieder mit manchen Kameraden zusammen und tauschte alte Erlebnisse und Erinnerungen mit ihnen aus, so daß der Tag viel zu rasch verging. Am Tage nach dem eigentlichen Delegiertentag war ein Ausflug nach Lübeck zur Besichtigung der Deutsch-Nordischen Ausstellung bestimmt. Da ich vorher schon auf der Ausstellung gewesen war, machte ich den Ausflug nicht mit. Dagegen reiste ich im Juli nach Ludwigslust, wo mein **Sohn Karl** als Soldat beim 17. Dragonerregiment stand, zum Besuch. **Derselbe erzählte mir, daß er sich eine Liebste angeschafft habe, nämlich die Tochter des Schneidermeisters aus Hagenow, namens Emma Staß.** Sie diene bei Major v. Pleß, sei aber augenblicklich nicht in Ludwigslust, sondern bei ihren Eltern. Ihre Herrschaften wären verreist. Auf meines Sohnes Bitte, wenn er Urlaub kriegen könne, mit ihm nach Hagenow zu fahren, um seine Liebste kennenzulernen, zeigte ich mich einverstanden. Der erbetene Urlaub wurde bewilligt. Wir schickten eine Depesche nach Hagenow und dampften mit dem nächsten Zug ab. Auf dem Bahnhof Hagenow-Lane, erwartete uns Staß nebst Tochter und Sohn, hieß uns herzlich willkommen und führte uns in sein Haus. Da in Hagenow gerade das jährliche Bürgerschützenfest gefeiert wurde, blieb ich einige Tage dort und sandte meiner Frau von hier aus Nachricht von meiner Rückkehr. Am Tage nach dem Schützenfest forderte ich meine zukünftige Schwiegertochter auf, weil sie ja Zeit hätte, mit mir nach dem Siechenhaus zu kommen, um Mutter und meine Tochter kennenzulernen. Sie war auch gleich dazu bereit, und so fuhren wir über Büchen, Ratzeburg nach Lübeck. Hier befahl sie ein Brech-Durchfall, so daß ich einen Arzt requirieren mußte.

Dieser meinte, die Krankheit käme wohl von der Eisenbahnfahrt her, es täte Ruhe Not und gab auch Arznei. Als Emma eine Stunde im eingekehrten Wirtshaus geruht hatte, besserte sich ihr Befinden. Ich nahm eine Droschke und fuhr mit ihr zum Siechenhaus, wo wir gegen Abend ankamen. Mutter wunderte sich wohl, doch meinte sie, als ich die Ursache mitteilte, daß es doch wohl das Beste und Richtigste gewesen sei, daß ich Emma hierher gebracht hätte, denn sonst wäre sie wohl ins Lübecker Krankenhaus gebracht worden.

Nach 14 Tagen reiste Emma gesund und munter wieder nach Ludwigslust. Zum Herbst kam mein Sohn Karl wieder vom Dienst frei.

Am 8. Mai 1896 heiratete er und ließ sich in Schlutup häuslich nieder.

### **Bitte um Entlassung aus dem Schuldienst**

Durch die Verleumdung meines Hamburger Pflegekinde kam ich bei meinen Mitmenschen in Mißkredit, der mich veranlaßte, folgendes Schreiben an Sr. Hochwürden den Herrn Probst Ohl auf dem Domhof in Ratzeburg zu senden:

Hochwürdiger Herr Probst!

Von meinem Schulinspektor Herrn Pastor Horn, Hochwürden in Selmsdorf, ist mir die Mitteilung gemacht worden, daß ein Mitglied meiner Schulgemeinde in seinem und anderer Gemeindeglieder Namen über mich beschwerende Anträge gestellt habe. Da ich nun immer geglaubt habe, stets meinen Dienst und mein Amt so geführt zu haben, wie ich es bei meiner



Anstellung als Schulmeister gelobt habe, treu und gewissenhaft, wie ich es vor Gott und meinem Gewissen verantworten kann, so ist mir solche Mitteilung sehr betrübend und kränkend gewesen.

Schon vor meiner Anstellung als Schulmeister an der Siechenhausschule ist hier, besonders in Zarnewenz, eine Gesellschaft gewesen, die mir entgegen ist und mir das Leben sauer macht. Als ich hierher versetzt werden sollte, setzte diese Gesellschaft eine Petition ins Werk, welche meine Einstellung hier rückgängig machen sollte. Allein der hochselig verstorbene Herr Probst Ruhswurm hat diesen Petenten eine Antwort zugesandt, von der er mir schrieb, daß er sie nicht vor dem Spiegel stecken würde.

Die Niederlage hat besagte Gesellschaft mir nie verziehen, aber so lange der Herr Probst Ruhswurm lebte, hat sie nicht gewagt, wieder öffentlich gegen mich aufzutreten und zu agitieren. Erst seit drei Jahren treten meine Feinde mehr und mehr hervor und suchen mir das Leben zu verbittern.

Hochwürdiger Herr Probst, ich will mich Ihnen gegenüber gewiß nicht als tugendhaft aufspielen, sondern bin mir wohl bewußt, daß mir gar sehr des Ruhmes mangelt, den ich vor Gott und den Menschen haben soll. Wenn ich in meinem Dienstverhalten Fehler gemacht habe, so bitte ich aufrichtig um Verzeihung. Da ich nun in diesem Sommer durch böswillige Verleumdung wie ja auch das Gericht erkannt hat, schwer bin heimgesucht worden und, wie Ihnen von einigen Gemeindemitgliedern vorgetragen, mir kein Vertrauen mehr geschenkt wird, so wage ich, um kein Ärgernis mehr zu bereiten, aller untätigste zu bitten, mich zu Ostern 1896 meines Amtes als Küster und Schulmeister zu entheben und mich in Gnaden zu pensionieren.

Dabei wage ich aber allerehrerbietigst zu bitten, meine lange Dienstzeit zu berücksichtigen. Seit dem 21. Nov. 1868 stehe ich im Dienst. Meine besten Kräfte sind dahin, meine liebe brave Frau, die mir so treu zur Seite stand, ist fast gelähmt. Schwere Arbeiten können wir beide nicht mehr verrichten. Ersparnisse haben wir bei unserem geringen Einkommen nicht machen können. Darum möge mir ein solches Gnadengehalt gewährt werden dass wir nicht im Alter noch am Hungertuche zu nagen brauchen.

In Erwartung, daß meine Bitte erfüllt werde, verbleibe ich

Siechenhaus, 1. Dez. 95

untertänigster Diener ...

Antwort:

Das Gesuch um Pensionierung wird einstweilen vom Probst innebehalten, und den Petenten bedeutet, wenn sie mir volles Gehalt als Pension geben würden, solle ihrem Wunsch um einen anderen Lehrer Folge gegeben werden.

**1896**

### **50jähriges Bestehen der Realschule**

**Am 2. Februar 1896 wurde in Schönberg das 50jährige Bestehen der Realschule gefeiert,** das einen großartigen Verlauf nahm. Aus Nah und Fern waren die ehemaligen Schüler dieser Anstalt herbeigekommen, um dieses Fest mitzufeiern. Im Gasthof „Stadt Lübeck“ wurde im



Saal ein Commercium abgehalten, an dem auch viele fremde Gäste teilnahmen. Auch ich, einer der erstjährigen Schüler fehlte nicht. Manchen Herren traf ich noch, der mit mir seiner Zeit die Schulbank besetzt hat. Besonders war der allererste Schüler des Gründungsjahres, ein gewisser Herr Fritz Schneider, anwesend, der damals als Eisenbahndirektor in Neumünster wohnte. Die Stunden flogen nur allzu rasch dahin. Man fühlte sich wieder jung und hörte gespannt auf die Reden, die da gehalten wurden und stimmte mit Begeisterung ein in die Toaste, die auf Lehrer und Förderer der Schule ausgebracht wurden. Erst spät trennte man sich und suchte seine Häuslichkeit auf.

### Krankheit der Frau

Seit Jahren litt meine Frau in Folge der Influenza an rheumatischen Schmerzen. Unermüdlich waren wir bestrebt, durch ärztlichen Rat und Anwendungen mit angepriesenem Medikamente das Übel zu heben. Allein keine Hilfe war trotz aller Kosten zu finden, so daß ich fast verzweifelte und einem quälenden Ende entgegensah.

**In Dassow etablierte sich vor kurzem ein Naturheilkundiger** und suchte durch Vorträge Aufklärung über die Naturheilkunde zu machen. Bald fanden sich auch Leute, die sich zu einem Verein zusammenschlossen und eine **bescheidene Naturheilstätte** errichteten. In meiner großen Sorge um das Wohl meiner Frau schloß ich mich diesem Verein an, ersuchte den Heilkundigen, uns einmal zu besuchen, um mir zu sagen, ob noch Hilfe für meine Frau in Aussicht wäre. Nachdem derselbe sich über Entstehung und Verlauf der Krankheit orientiert hatte, sagte er: „Ich bin fest überzeugt, daß Ihre Frau durch Behandlung mit der Naturheilkunde völlig wieder hergestellt werden wird. Freilich wird die Heilung nicht sofort eintreten, ja nach 14 tätiger Behandlung werden die Schmerzen wohl sehr stark auftreten. Das ist ein sicheres Zeichen, daß sich die abgelagerten Krankheitsstoffe lösen und ausscheiden.“

Als sich meine Frau bereit erklärte, sich der Behandlung zu unterwerfen, nahm sie vier Wochen vor Weihnachten ihren Anfang. Es wurden Dampfbäder, Abreibungen mit kaltem Wasser, Einpackungen und Massagen angewendet und nach 14 Tagen traten, wie vorher gesagt, starke Schmerzen auf, so daß ich glaubte, es gehe zu Ende. Doch dieser Zustand dauerte nur 8 Tage. Die Krankheit hat sich seitdem bedeutsam gehoben, so daß meine Frau jetzt mit Hilfe eines Stockes gehen kann, während sie vor der Behandlung nur mühsam mit 2 Stöcken von einem Stuhl zu anderen gehen konnte.

Die Kosten belaufen sich monatlich auf 20 M. Bereits 4 Monate trage ich diese Kosten und meine Mittel werden schwach. Weil aber noch eine längere Behandlung nötig ist, und eine Sommerkur bestimmt ein gutes Resultat versprechen könnte, bat ich um Hilfe bei der Hohen Landschulkommission.

Auf dieses Schreiben kam folgende Antwort:

Auf Ihre Bitte kann nicht eingegangen werden und haben Sie sich in Krankheitsfällen an den in der Landesschulordnung zugewiesenen Arzt zu wenden.



1897

### Bitte um höhere Besoldung

Am 9. Januar reichte ich der Hohen Großherzoglichen Landschulkommission folgendes Schreiben ein:

Die hohe Großherzogliche Landschulkommission wolle gütigst gestatten, derselben mit einer Bitte zu nahen:

Laut der mir überwiesenen Zusammenstellung meines Einkommens an der Siechenhausschule soll ich an Schulgeld wenigstens 118, 15 M als  $\frac{3}{4}$  Betrag einnehmen. Seit dem Jahre 1890 habe ich diese Summe wegen geringer Schülerzahlen nicht mehr erreicht. In den Jahren 1895 und 96 ist dieser Ausfall aber so bedeutend geworden, dass ich mich unmöglich dabei beruhigen kann, zumal die Aussichten auf Besserung nur sehr gering sind.

Im Jahre 1895 betrug meine  $\frac{3}{4}$  Einnahmen an Schulgeld nur 83,75 M während sie 1896 auf nur 67,90 M sank, was für beide Jahre einen Ausfall von 86,60 M ausmacht. Da, wie gesagt, meine Schülerzahl sich in den nächsten Jahren nicht heben wird, so wage ich die Hohen Großherzoglichen Landschulkommission zu bitten, mir durch ein bestimmtes Fixum oder jährliche Entschädigung die mir normierten Summe zu sichern.

Ich verbleibe...

Auf dieses Schreiben wurde mir zur Antwort gegeben, daß meine Bitte um Entschädigung des Ausfalls der normierten Schulgeldeinnahmen nicht könne gewährt werden, denn erstens schwanke die Anzahl der Schüler in allen Schulen, zum anderen sei auch eine neue Schulverordnung in Ausarbeitung, worin gewiß auch eine andere Gehaltsberechnung aufgestellt würde. Ich möge mich nur gedulden, anderen Kollegen ging es ebenso. Das war dann ein leidiger Trost, aber was sollte ich machen. Erst im Jahre 1905 ist diese Aufbesserung gekommen. Für jetzt heißt es also nur, weiter warten und sich einschränken.

### Wie man 1849 auf dem Lande Hochzeit feierte

Als ich als Lehrling in der Weberlehre war, habe ich eine solche Bauernhochzeit mitgemacht. **Es war im Jahre 1849** als die Hauswirte Heinrich Voß und Wilhelm Lenschow und der Hauswirt Heinrich Beckmann in Petersberg ihre Hochzeit feierten. Meine Mutter fungierte bei Beckmann als Kochfrau, deshalb waren meine Schwester und ich auch eingeladen.

Voß und Lenschow machten ein sogenanntes „**Tauschfrein**“, nämlich **die Männer nahmen gegenseitig ihre Schwestern zu Frauen**. Mitunter fanden auch „Tauschfreien“ statt, **daß zwei Brüder zwei Schwestern heirateten**. Dann nahm der ältere Bruder die jüngere Schwester während der jüngere Bruder die ältere Schwester freite und auf deren Erbstelle verzog.

Die auswärtigen Gäste wurden schon 8 Tage vor der Hochzeit eingeladen, während die Bewohner des Ortes gewöhnlich erst 2 Tage vor der Hochzeit vom Hochzeitsbitter (Köstenbirrer) gebeten wurden.

Am Tage der Hochzeit wurden morgens die Wagen zurecht gemacht, auf denen die Fahrt zur Hochzeit stattfinden sollte. Diese Wagen wurden mit 3 bis 4 blendend weißen mit Heu und Stroh gestopften Säcken als Sitzplätze belegt und beim Gebrauch mit 4 Pferden bespannt. Auf den ersten Wagen wurden Musikanten platziert, auf dem zweiten Wagen die Brautleute und ihre Trauleitern und auf den anderen die Gäste, die die Fahrt mitmachen wollten.

Im Trab ging es mit blasenden Musikanten zum Dorf hinaus nach Schönberg. Vom Stadttor ab





wurde Schritt gefahren, die Musikanten bliesen, was das Zeug halten wollte, so daß die Bewohner der durchfahrenen Straßen alle vor die Tür kamen. Zunächst ging es zum Wirtschaftshause, dem Absteigequartier. Hier wurde erst ein Imbiß genommen. Nun wurde zur Trauung nach der Kirche marschiert, die Musikanten voraus welche dann am Kirchhofseingang Posten hatten, während der Zug in die Kirche eintrat, und hier so lange warten mußten, bis die Trauung vorüber war. Der fürstlich ratzeburgische Bauer hatte das Recht, bei der Trauung einen mit bunten Bändern geschmückten sogenannten Traudegen zu tragen als Zeichen seiner Freiheit; denn einst sind diese Bauern Leibeigene gewesen. Nach der Trauung ging es wieder ins Absteigsquartier. Hier wurde nun wacker gezecht, die Kosten trugen die Trauleiter.

Gegen 3 Uhr kommt ein **reitender Bote vom Hochzeitshaus** (Köstenhus) und bringt Nachricht, dass alles bereitet ist. Nun werden wieder die Wagen bestiegen, und mit Musik geht es gemütlich zum Tor hinaus. Doch ist diese passiert, so schweigt die Musik, und nun geht's, was die Pferde laufen können, dem Ziele zu. Doch o weh! **Das Hochzeitshaus ist verschlossen.** Und auf ihr Anklopfen müssen die jungen Eheleute erst geloben, daß sie gut sein wollen gegen ihre alten Eltern. Ist dieses bejaht, so öffnet sich die große Haustür und herein strömt die Gesellschaft. Auf der Diele findet sie lange Reihen Tische, bedeckt mit schneeweißem Linnen und belegt mit hölzernen Tellern (Bricken) und hölzernen Löffeln, doch Messer und Gabeln fehlen, die muß jeder selber besorgen. Vor den Brautleuten am oberen Ende der Tafel steht ein großer **hölzerner Brautleuchter**, bunt bemalt und 6 bis 8 brennenden Kerzen besteckt.

Nachdem sich die Gäste gesetzt, walten die Schaffner gewöhnlich ihres Amtes. Sie tragen die Speisen auf, sind umgürtet mit einem weißen Handtuch, gehen in Hemdsärmeln und haben auch noch ein Handtuch über den linken Arm hängen. Desgleichen beginnen auch die Schenken (ebenfalls 4) ihr Amt mit Einschenken von Bier und Schnaps. Genötigt zum Essen wird nicht, sondern jeder langt zu, wo er was findet. Zunächst gibt es Hühnersuppe mit Reis und Klößen, dann Kohl, Kartoffeln und Hammelfleisch, nun Kartoffeln und Braten und zuletzt Brot, Butter und Käse.

Während des Genießens der letzten Speise, kommt **die Kochfrau** aus der Küche mit einem Salz bestreuten Teller und klagte den Gästen ihre große Not, das sie beim Kochen das Unglück gehabt habe, in ihrer weißen Schürze ein großes Loch zu bekommen und bitte deshalb die lieben Gäste um eine kleine Beihilfe. Auch die Musikanten schickten einen Teller herum zum Einsammeln von Trinkgeld.

**Nach dem Essen kommt der Tanz** an die Reihe. Aus der Bodenluke hängt eine Stallaterne und an den Wänden werden 2 oder höchstens 4 Öllampen angezündet, und nun geht es los. Der erste Tanz gehört den jungen Eheleuten, der zweite den Schaffnern und der Kochfrau, der dritte den Schenken und den Hilfsfrauen. **Die Schenken haben hierbei grüne Kohlstränke in den Händen**, womit sie jedem, den sie beim Rundtanz erreichen können, eins ausreichen, was denn viel Heiterkeit erweckt.

**Am Sonntag nach der Hochzeit findet dann noch eine Nachfeier** statt. Wozu besonders die Ortsbewohner eingeladen werden. Zum Gottesdienst reisen die jungen Eheleute zur Kirche. Nach ihrer Rückkehr muß bei der gemeinsamen Mahlzeit die junge Frau die Gäste selber bedienen, wobei sie statt der Krone die Hausmütze trägt (Schwarthüll).

Früher fanden die großen Bauernhochzeiten um Martini herum statt. Dann fuhren die jungen Eheleute vielfach noch zum Dassower Jahrmarkt, der letzte in der Umgegend und im Jahr, um hier dann dem Jugendleben den letzten Abschied zu geben.



## 1898

**Im Juli 1898 wurde in Lübeck das 50jährige Bestehen des allgemeinen Volks- und Erinnerungsfestes an die große Zeit 1848 gefeiert.** Da ich das erste miterlebt hatte, mochte ich auf dem 50. auch nicht fehlen. Überhaupt habe ich vielmals dieses Volksfest mitgemacht. Als ich noch als Webergeselle bei Eutin herum arbeitete, habe ich oft bedeutende Fußreisen gemacht, um das Fest zu besuchen.

Da das Fest im Juli gefeiert wird, ist es am Tage oft recht warm, deshalb ging man des Morgens früh aus, **weil es aber von Eutin nach Lübeck noch keine Bahn gab, sondern nur Chaussee, und Post- und Omnibus stark besetzt waren, wurde die Reise zu Fuß abgemacht.**

Um 1 Uhr oder 2 Uhr morgens rückte man aus, Frühstück in der Tasche, und fort ging es. War man doch sicher auf der Hauptlandstraße, der Chaussee, bestimmt auch Reisegesellschaft zu finden. Auf der Pansdorfer Höhe wurde Halt gemacht. Eine Viertelstunde gelagert, dann weiter marschiert. Kam man in Lübeck an, so wanderte man hier herum, besah sich die Sehenswürdigkeiten, die Kirchen, den Hafen, und wenn gegen Mittag der Verein zum Sammelplatz auf dem Markt anrückte, suchte man einen guten Platz, von wo man den um 12 Uhr beginnenden **Festzug** vorüberziehen sehen konnte. Auf den Straßen, durch die dieser zog, standen die Zuschauer Kopf an Kopf und bildeten Spalier.

Voraufritten 3 Herolde in ritterlicher Tracht, dann kamen die Scheibenzeiger in roten Blusen und Mützen, ein Musikkorps, das Schützenkomitee, der vorjährige König im Festwagen, die Schützen und die verschiedenen Vereine mit ihren Fahnen und Gewerkschaftsabzeichen. Auf dem Festplatz, dem Burgfelde, vor der Festhalle, nahmen die Teilnehmer Aufstellung. Das Festkomitee bestieg die Festhalle, hielt eine Ansprache und erklärte das Fest für eröffnet.

Nun ging jeder seinem Vergnügen nach und suchte sein Geld loszuwerden. **Gegen Abend, auch wohl oft recht in der Nacht, wurde die Rückreise wieder zu Fuß angetreten, und mit Sonnenaufgang war man wieder daheim. Das nannte man damals, „ein Vergnügen machen“.**

Das diesjährige Volksfest hatte für mich großes Interesse, zumal im Festzug Lübecker Vergangenheit in Bild und Tracht vorgeführt wurde. Besonders gefiel mir die alte Bürgergarde, im Bilde vorgeführt von dem allbekannten und allbeliebten Major Krüger, einem Veteranen aus dem Freiheitskriege. Auch der Radfahrverein führte sein Entstehen bis zum Vollendetsten vor. Am Nachmittag fand auf dem Festplatz eine Belustigung für Kinder statt. Nämlich:

Sacklaufen, Stangenklettern, Aalgreifen, Syrupessen u.a.m.

Noch jetzt im hohen Alter reise ich gern zum Volksfeste, sehe mir den Festzug mit an und spaziere bis gegen 4 Uhr auf dem Festplatz herum und wandere dann gemütlich zu Fuß wieder nach Hause (Schwanbeck).

## 1901

### Diebstahl im Siechenhaus

Eines Tages im Mai war ich aufs Feld mit meinem Ziehwagen gegangen, um eine Portion Disteln zu holen. Als ein Gewitter aufstieg und ein leichter Regen fiel, blieb ich etwas länger fort, als meine Frau erwartet hatte. Wie ich heimkam, stand sie mit meiner Enkelin Helene (später Helene Palm aus Dassow) vor dem alten Siechenhause, wo der Dachdecker Hundt und mein



Enkel Heinrich Krellenberg mit Ausbessern des Strohdaches beschäftigt waren.

Als meine Frau mich erblickte, sagte sie: „Na, endlich kommst du, ich habe mich schon sehr geängstigt. Warum bist du nicht nach Hause gekommen, es donnerte doch so stark, und hier hat es auch tüchtig geregnet?“ „Mutter“, sagte ich, „das Donnern habe ich wohl gehört, aber es war ja seitwärts, geregnet hat es bei mir nicht, ich bin erst naß geworden auf dem Rückweg.“

Nun wurde meine Frau gewahr, daß ich einen wollenen Handschuh verloren hatte. Ich kehrte um, fand denselben auch bald wieder und ging damit ins Wohnhaus, um meinen **Feldanzug gegen meinen**



Abb. 8: Siechenhaus 09.04.1910

**gewöhnlichen Anzug umzutauschen**, den ich mit Bestimmtheit bei meinem Fortgang in der Wohnung am Ofen aufgehängt hatte. Als ich hier denselben nicht fand, sah ich im Kleiderschrank nach, denn ich dachte, meine Frau hätte ihn abgenommen und fortgehängt. Allein, im Schrank war er nicht. Nun ging ich wieder hinaus und fragte meine Frau, ob sie meinen Anzug verlegt hätte. Sie verneinte und überlegte, ob ihn vielleicht der Wanderer mitgenommen habe, den sie vorhin im Hause antraf. „Ja, Großmutter“, sagte meine Enkelin, „hast du nicht gesehen, daß der Kerl, der erst hier mit uns schwatzte, etwas unterm Arm trug?“ „Na“, sagte ich, „dann hat er eine gute Beute gemacht. In der Hosentasche steckte mein Portemonnaie mit den Spargeldern, die die Kinder heute Morgen eingelegt haben.“ „Großvater, dem wollen wir nach, die Kerle können noch nicht weit sein. Lange sind sie ja noch nicht fort.“

„Sie sind nach Zarnewenz zu“, sagte Heinrich. Halb nackt ohne Hut und Mütze auf Lederpantoffeln rannten wir davon. Einen uns unterwegs entgegenkommenden Radfahrer fragte ich, ob ihm vielleicht zwei Männer begegnet wären. Er verneinte. Kurz vor Zarnewenz fragte ich wieder einen von Lübeck kommenden Dassower Produktionshändler. Doch auch dieser hatte niemanden gesehen. Da meinte ich, daß wir nun nicht weiter zu gehen brauchten, wir sollten wieder umkehren. Langsam gingen wir nun dem uns vorausfahrenden Produktionshändler nach. Als wir gegen den Schulacker kamen, sagte ich zu meinem Enkel: „Sollen die Kerle auch wohl noch hier hinter den Hecken liegen? Geh du mal links, ich will rechts hinter die Hecke schauen.“ Das taten wir. Auf dem Schul- und Siechenacker waren sie nicht. Als ich aber auf die Koppel am Schulacker blickte, lagen die beiden Kerle gemütlich im Grase. Ich schlug Lärm, mein Enkel kam mir nach, auch der Produktionshändler sprang vom Wagen und kam durch das nahe Fuhrloch. Ich sah gleich, daß der eine meine Hose anhatte. Ich sprang hinzu, ergriff seinen neben ihm liegenden Handstock und schlug damit wacker auf ihn ein und rief: „Du verfluchter Spitzbube, hast ja meine Hose gestohlen und angezogen, willst du dieselbe gleich wieder ausziehen und mir wiedergeben, oder ich schlage dich windelweich!“ Er zog die Hose aus, ich



nahm sie wieder an mich, griff in die Tasche, fand diese aber leer. „Wo bist du mit dem Geld geblieben, das darin steckte?“ „Davon habe ich meinem Kollegen auch etwas gegeben.“ „Dann gebt es gleich wieder raus, oder euch soll ein Donnerwetter auf den Kopf fahren.“ Der andere langte in die Tasche, gab mir 1 Mund sagte, mehr habe er nicht bekommen. Als er sah, daß der Fuhrmann auch näher kam, nahm er Reißaus und floh nach unserem Walde zu. Nun wurde ich auch gewahr, daß der Spitzbube meinen Rock anhatte. „Meinen Rock hast du auch gestohlen, willst du den auch gleich wieder ausziehen“, und damit wollte ich ihm wieder einige Hiebe versetzen, doch bat er kläglich, nicht zu schlagen, und da er schon ein bejahrter Mann war, unterließ ich es. Im ausgezogenen Rock fand ich auch meine Legitimationspapiere. „Ha“, rief ich aus, „lauf du nur fort, dich werden wir schon bald wiederkriegen!“ Zu meinem Enkel sagte ich: „Heinrich, geh du nach Zarnewenz, saddle ein Pferd, reite nach Selmsdorf und mach dem Gendarmeriewachtmeister Doll Mitteilung von diesem Vorfall. Ich will zurück nach dem Siechenhaus gehen, mich ordentlich anziehen und dir nachkommen.“ Das taten wir beide. Als ich dann nach Zarnewenz kam, kam mir der Wachmeister von Selmsdorf mit dem abgefangenen Spitzbuben entgegen. Im Krug zu Zarnewenz wurde zunächst ein Protokoll aufgenommen, und der Spitzbube nach Schönberg transportiert. Nach einigen Tagen fand in dieser Sache ein Termin statt, wo sich dann herausstellte, daß der Spitzbube schon manches auf dem Kerbholz hatte. Er stammte aus Hahnheide bei Trittau in Holstein, war eines Lehrers Sohn und schon 36-mal wegen Bettellei bestraft worden. Nach seiner Aussage war dies der erste Diebstahl. Er wurde mit 4 Wochen Haft bestraft und dann wieder laufen gelassen.

Ein Jahr später kam er wieder zum Betteln nach dem Siechenhaus, als ich ihn fragte, ob er sich wieder nach meinem Anzug umsehen wollte, riß er die Augen groß auf und nahm schleunigst Reißaus.

### **Sei Deutsch!**

Was grüßt ihr auch mit fremden Worten:

Adieu! Adieu! beim Scheiden?

So klingt es hier, so klingt es dort,  
das mag kein Deutscher leiden.

Ist denn zu arm, nicht lieb und traut,  
die heilige Muttersprache,  
daß ihr in fremder Zunge Laut,  
euch grüßet alle Tage?

Behüt dich Gott! Klingt das nicht gut?

Grüß Gott und Gott befohlen.

Ist's Not, den Gruß, so wie ihr tut,  
aus fremdem Land zu holen.

Fort mit dem fremden welschen Tand,  
Fort mit dem fremden Treiben,  
Deutsch soll das Herz und Mund und Hand  
Und deutsch der Gruß verbleiben.





## 1905

### Neue Gehaltsberechnung

Im Frühling 1905 stellte ich den Antrag, daß der Schulacker und die Wiese, die zusammen zu 150 M Reinertrag eingeschätzt sind, nun neu taxiert werden sollten.

Hierauf wurden der Schulze Herr Fasch zu Selmsdorf und der Förster Herr Schulz zu Hohenmeile als Taxoren ernannt. Diese erkannten, daß der Acker mit 36 M und die Wiese mit 15 M gut taxiert wären. Mithin 102 M von der Schulgemeinde mehr aufgebracht werden müßten.

Doch diese Taxe ist nicht in Kraft getreten. Auf Vorstellung des Herrn Probstes Ohl zu Domhof Ratzeburg wurde ich veranlaßt, mein Gesuch um Neutaxierung des Schulackers zurückzunehmen. Endlich, am 10. Juni 1905 kam die lang ersehnte und erkämpfte Gehaltsaufbesserung. Mir wurde an diesem Tag vom Schulinspektor Herrn Pastor Horn zu Selmsdorf folgende Zusammenstellung des nunmehrigen Einkommens der Schulstelle zu Siechenhaus nach der Neuordnung vom 4. März 1905 übergeben.

|                                          |           |
|------------------------------------------|-----------|
| Taxierter Ackerwert                      | 135,85 M  |
| für nicht abgetretenes Schulland         | 35,00 M   |
| $\frac{3}{4}$ des jährlichen Schulgeldes | 76,00 M   |
| Fixierte Entschädigung                   | ---       |
| besonderer Zuschuß                       | 175,00 M  |
| Gehalt aus der Schulgemeinde             | 55,62 M   |
| Gehalt aus der Landschulkasse            | 55,63 M   |
| aus der Siechenhauskasse                 | 226,90 M  |
| Alterszulage zur Zeit                    | 340,00 M  |
| Summa                                    | 1100,00 M |

Schönberg und Ratzeburg, d. 8. Juli 1905

v. Maltzahn

H. Ohl

Großherz. Landschulkommission

## 1906

**Im August machte Sr. Königlichen Hoheit, der regierende Großherzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz<sup>26</sup> nebst Hoher Gemahlin<sup>27</sup> und dem Herzog Borwin<sup>28</sup> dem Fürstentum seinen ersten Besuch nach seinem Regierungsantritt.**

Bei seiner Ankunft per Bahn wurde er am Bahnhofe von den Spitzen der Behörde feierlich empfangen, unter Glockengeläut von der Schützenzunft durch das Spalier bildende Publikum zum Marktplatz geleitet, wo die Geistlichkeit im Ornat, sämtliche Lehrer, die Forstbeamten, die Landtagsabgeordneten und die Kriegervereine des Fürstentums, der Magistrat und die Schulzen der Dörfer vertreten waren.

Nach einer herzlichen Begrüßungsrede begleiteten die anwesenden Corporationen die Hohen Herrschaften nach ihrem Absteigequartier beim Landdrosten Maltzahn. Hier stellte die

<sup>26</sup> Großherzog Adolf Friedrich V. von Mecklenburg-Strelitz (1848–1914)

<sup>27</sup> Prinzessin Elisabeth v. Anhalt-Dessau (1857–1933)

<sup>28</sup> Herzog Karl Borwin zu Mecklenburg (1888–1908)





Schützengilde einen Doppellehrenposten auf und zog defilierend vorüber. Am Abend wurde die Stadt Schönberg illuminiert und an mehreren Stellen Festbälle abgehalten, die bei der Rundfahrt von den Hohen Herrschaften besucht wurden.

Am folgenden Tage gaben Sr. Königliche Hoheit Audienz und ließ sich auch von der Landlehrrschaft die ältesten 3 Mitglieder vorstellen.

Am Nachmittag dieses Tages unternahmen hochdieselben eine Rundfahrt durch das nördliche Fürstentum über Malzow, Kleinfeld, Sülsdorf und Selmsdorf zurück nach Schönberg, überall feierlich von den Ortschaften und Schulen empfangen. In Selmsdorf geruhten die hohen Herrschaften den Kaffee beim Schulzen einzunehmen.



Abb. 9: Fam. Palm – im Hintergrund Fritz + Helene Palm  
Foto: Hans-Heinrich Moll

abschied des Lobes voll.

Abends brachte die Bürgerschaft einen Fackelzug. Am zweiten Tag unternahmen die Hohen Herrschaften eine Reise mehr ins südliche Fürstentum und fuhren über Ratzeburg mit der Bahn zurück nach Neustrelitz.

Mancher Bürger Schönbergs erhielt von Sr. Königlichen Hoheit den Titel „Hofmeister“.

Auch große Hoffnung auf bessere Beziehung zur Landesregierung knüpften sich an diesen Fürstenbesuch. Zumal das Gerücht auftauchte, daß der Fürst sich hier im Fürstentum ein Schloß bauen lassen wolle und daß er bald wiederkommen werde.

**Am 13. März 1906 heiratete meine Enkelin Helene den Malermeister Fritz Palm zu Dassow.** Da Helene von Jugend an bei uns gewesen war und uns, als sie erwachsen war, treulich beigestanden hatte, hielten wir es für unsere Pflicht, sie standesgemäß auszurüsten und das Hochzeitsmahl zu bereiten. Recht lustig ging es her am Hochzeitstage im Siechenhaus. Die geladenen Gäste waren beim Abschied des Lobes voll.

## 1907

Im September 1907 sandte ich folgenden Brief an den Probst:

Hochwürdiger Herr Probst!

Laut Zimmerbesichtigungsprotokoll von 1906 sollten die Dachfirste des alten Siechenhauses erneuert und die Rechnung darüber bis zum 1. Mai 1907 eingereicht werden.

Ich habe nun das Material besorgt, bezahlt und die Arbeit ausführen lassen, die Rechnung nebst Belege an Sr. Hochwürden Herrn Pastor Horn zu Selmsdorf, meinem Schulinspektor,



eingereicht in dem Glauben, daß mir meine Auslagen Johanni 1907 wieder zurückgezahlt würden.

Stattdessen sind mir vor kurzem Rechnungen und Belege mit dem Bemerken zurückgegeben worden, daß die Auszahlung erst 1908 stattfinden würde. Da nun meine Kassenverhältnisse nicht in der Lage sind, so lange zu warten, zumal ich zu Michaelis bedeutende Ausgaben zu machen habe, so wage ich Eure Hochwürden herzlich zu bitten, dass mir meine Auslagen aus der Siechenhauskasse zurückgezahlt werde.

In der Hoffnung ... untertänigster Diener J Boye

Die Summe von 54,14 M ist mir ausgezahlt worden.

Im Oktober sandte ich folgendes Schreiben an das Domänenamt:

Das Hohe Großherzogliche Domänenamt zu Schönberg wolle veranlassen, daß der Tritt am hinteren Ausgang des Schulhauses zu Siechenhaus nachgesehen und ausgebessert wird. Derselbe ist vom Hochwasser stark beschädigt worden, so daß es lebensgefährlich ist, denselben zu betreten.

Ist genehmigt und gemacht worden.

## 1908

Im Jahre 1894 erkrankte meine Frau an Influenza und Genickstarre. Es gelang zwar der ärztlichen Bemühung, sie am Leben zu erhalten, aber es blieb eine eigene Schwäche haften, die sich alle Jahre um dieselbe Zeit wieder einstellte, und immer mehr zunahm, so daß sie einen Stock und in den letzten Jahren 2 Stöcke brauchte. Zuweilen hatte sie dann solche Schmerzen, daß wir alle möglichen Arzneien versuchten, um Linderung zu schaffen.

**Am 18. Juli 1908 trat plötzlich ein starker Rückfall der Krankheit auf, der ihrem tätigen Leben ein Ende setzte. Sie starb am 21. Juli 1908 abends um 7 ½ Uhr am Herzschlag.** Die Zeit ihres Alters betrug 71 Jahre, 3 Monate und 27 Tage.

46 Jahre und 8 Monate haben in einer glücklichen Ehe miteinander gelebt. Immer war es ihr Wunsch, vor mir zu sterben und ein nicht zu langes Krankenlager durchzumachen. Nun, ihr Wunsch wurde erfüllt, was mich besonders tröstete. Ich kaufte auf dem alten Kirchhof in Selmsdorf ein Doppelgrab, denn ich gedenke auch einst an ihrer Seite meine letzte Ruhestatt zu finden. Ich bereitete ihr ein standesgemäßes Begräbnis und zierte ihre Grabstätte mit einem Stein, der die Inschrift trägt:

**„Hier ruhet in Gott Maria Sophie Dorothea Boye, geb. Wulff, geboren am 23. März 1837, gestorben den 21. Juli 1908.**

**Arbeit war ihre Lebensfreude, Wohltun ein Bedürfnis.“**

Am 16. Oktober 1908 habe ich folgendes Schreiben an das Großherzogliche Konsistorium in Neustrelitz abgesandt:

Dem Hohen Großherzoglichen Konsistorium zu Neustrelitz wage ich ehrerbietigst mit einer



Bitte zu nahen:

Im Jahre 1868 wurde ich nach vorausgegangener Prüfung von Sr. Hochwürden dem Probst Ruhschworm zu Domhof Ratzeburg von demselben zum Lehramt für fähig vorgeschlagen. Zunächst wurde mir die Schulstelle in Lindow im Fürstentum Ratzeburg überwiesen. Hier habe ich 17 Jahre mit Wohlverhalten gewirkt, so daß ich im Herbst 1885 durch Protektion des Herrn Probst Ruhschworm an die Schule zu Siechenhaus bei Dassow versetzt wurde. Hier habe ich 23 Jahre treu und gewissenhaft meines Amtes als Lehrer an der Schule und Küster der Kapelle gewaltet.

Nun fühle ich aber meine körperlichen und geistigen Kräfte schwinden, so daß es mir schwer wird, meinen Pflichten nachzukommen. Am 21. Juli des Jahres ist meine brave Frau gestorben, mit der ich 47 Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt habe. Dadurch ist mir nun die Haushalts-sorge aufgedrückt worden. Ich stehe im 77. Lebensjahr und wünsche nicht, mit fremder Hilfe zu wirtschaften. **Darum bitte ich hiermit, das Hohe Großherzogliche Konsistorium wolle mich zu Ostern 1909 in Gnaden aus meinem Dienste entlassen und mir ein angemessenes Ruhegehalt gewähren.**

Ich verbleibe des H.G.K. untertänigster Diener

J Boye, Schulmeister

**1909**

**Die Pension ist zu gering**

**Die von mir erbetene Pensionierung wurde mir gewährt, und es wurde mir ein Ruhegehalt von 675 M bewilligt,** wogegen zwei andere Kollegen, die auch kein Seminar besucht hatten, und pensioniert wurden, weitaus besser bedacht wurden.

Deshalb habe ich folgende Eingabe eingesandt:

Der Hohen Landesvertretung für das Fürstentum wage ich ehrerbietigst mit einer Bitte zu nahen:

Durch den Tod meiner lieben Frau, mit der ich 47 Jahre lang in einer glücklichen Ehe gelebt habe, sah ich mich genötigt, im letzten Herbst bei dem Hohen Großherzoglichen Konsistorium um meine Entlassung aus dem Schuldienst und Gewährung eines angemessenen Ruhegehalts zu bitten.

**Die Bitte ist mir gewährt worden, aber nur ein Ruhegeld von 675 M gebilligt worden. Über 40 Jahre stehe ich in treuer gewissenhafter Pflichterfüllung im Schuldienst, das 76. Lebensjahr habe ich überschritten,** bei meinen Kindern kann ich nicht bleiben, sondern muß bei fremden Leuten Unterkunft suchen. Deshalb kann ich mir mit dem Ruhegehalt von 675 M keinen ruhigen Lebensabend verschaffen.

Darum bitte ich, die Hohe Landesvertretung für das Fürstentum Ratzeburg wolle sich fürbittend für mich bei der Hohen Großherzoglichen Landesregierung verwenden, daß mir eine größere Summe als Ruhegehalt zugebilligt werde.

In Erwägung meiner Bitte verbleibe ich ... J Boye

Siechenhaus, d. 2. Jan. 1909



Auf dieses Schreiben kam keine Antwort und nur durch Zeitungsnachrichten erfuhr ich, das der Probst Ohl als Landtagsabgeordneter gesagt hätte, dem Gesetz wäre Genüge geschehen und mein Schreiben sei ad acta gelegt.

Am 4. Januar 1909 sandte ich eine gleichlautende Eingabe an die Landesregierung ein, die aber auch vorläufig nicht beantwortet wurde.

**Am 1. April 1909 nahm mein Schuldienst sein Ende.**

Auf einer Lehrerversammlung des Lehrervereins Nord-Ratzeburg wurde ich zum Ehrenmitglied ernannt. Auch wurde mir von meinem Schulinspektor und den Kollegen der Pfarrei Selmsdorf ein prächtiger Schlafrock zum Andenken geschenkt.

**Am 13. April 1909 räumte ich meine bisherige Wohnung im Schulhause zum Siechenhaus bei Dassow und bezog bei Büdner Haack in Schwanbeck eine gemietete Wohnung.**

Am 19. April fand die Abrechnung zwischen mir und meinem Nachfolger, dem Lehrer Harnisch statt, das Folgendes ergab:

Das Protokoll der Auseinandersetzung zwischen dem Lehrer Boye und seinem Nachfolger, dem Lehrer Harnisch, bisher zu Bauhof Strelitz, sind heute in der Pfarrei zu Selmsdorf der Pastor Martins zu Selmsdorf<sup>29</sup>, Lehrer a.D. Boye und Lehrer Harnisch zusammengetreten und haben auch nach der Verordnung am 8. Aug. 1868 folgende Vereinbarung getroffen.

- I. Was den Acker des Lehrers an der Siechenhausschule betrifft, so stehen von den Ernteeinkünften desselben, da das Wirtschaftsjahr von Johanni bis Johanni reicht, den zu Ostern ausscheidenden Lehrer Boye  $\frac{3}{4}$  und Harnisch  $\frac{1}{4}$  zu.

Geerntet sind:

|                                              |          |         |
|----------------------------------------------|----------|---------|
| 1200 Pfund Roggen, davon erhält Harnisch     | 300 Pf.  | 24,42 M |
| 400 Pfund Hafer, davon erhält Harnisch       | 100 Pf.  | 7,00 M  |
| 600 Pfund Gerste, davon erhält Harnisch      | 150 Pf.  | 13,00 M |
| 6000 Pfund Kartoffeln, davon erhält Harnisch | 1500 Pf. | 37,50 M |
| Summa                                        |          | 80,92 M |

- II. Aussaat und Erntekosten des Jahres 1908 hatten einen Wert von 130,50 M. Weil Harnisch,  $\frac{1}{4}$  der Ernte erhält, muß er auch  $\frac{1}{4}$  der Unkosten tragen, = 32,62 M.

- III. Lehrer Boye hat für die Wintersaat der Ernte 1909 20 M verauslagt, die der Nachfolger Harnisch ersetzt mit 20 M.

- IV. Für auf der Stelle befindlichen Dung, der mit 10 Fuder abgeschätzt ist, zahlt der Nachfolger H dem Vorgänger B. an Entschädigung 30,00 M.

- V. Der Lehrer am Siechenhaus erhält Neujahr aus der Siechenhauskasse für Deputat-holz 47,50 M, davon bekommt Boye  $\frac{1}{4}$  und Harnisch  $\frac{3}{4}$  = 35,62 M.

- VI. Das Holzjahr läuft von Ostern zu Ostern und ist für dieses Jahr vollständig vorhanden.

Zusammenstellung:

Es zahlt Boye an Harnisch 116,54 M.

Dagegen zahlt Harnisch an Boye 82, 62 M.

<sup>29</sup> Pastor Wilhelm Martins



Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben M. H. B.

Am 5. Juli 1909 erlaubte ich mir noch einmal an die Landschulkommission zu petitionieren wegen meiner Pension, indem ich mich auf zwei andere Kollegen berief, die gleich wie ich nicht seminaristisch ausgebildet gewesen und auch pensioniert wurden, aber eine bedeutende Zulage zu der gesetzlichen Pension zugebilligt erhalten hatten.

Auf dieses Schreiben kam am 9 Sept. folgende Antwort:

Durch das Großherzogliche Ministerium ist ihnen mit Zustimmung des ständigen Ausschusses der Landesvertretung des Fürstentums Ratzeburg ein Zuschuß von jährlich 325,00 M zu Ihrer verordnungsmäßigen 675,00 M festgesetzten Jahrespension aus der S-Landschulkasse gewährt worden.

Der Berechner dieser Kasse, Herr Steuerkommissar Curth, ist angewiesen worden, diesen Zuschuß mit 81,25 M vierteljährlich auf die Rate von 131,25 M aus der Landschulkasse auszu zahlen.

Sie wollen diesen Bescheid Herrn Pastor Martins in Selmsdorf mitteilen.

Maltzahn

H Ohl, Dr. Cordner

Was lange währt, wird endlich gut!

## 1910

Am 19. März reichte ich noch eine Eingabe ein an die Landschulkommission:

Der Hohen ...

Das auf der Siechenhausstelle befindliche **Bienenschauer** ging durch Kauf von den Erben meines Vorgängers in meinen Besitz über. Bei meiner Pensionierung Ostern 1909 ließ ich es stehen in der Hoffnung, daß mein Nachfolger Herr Harnisch dasselbe wieder erwerben oder mit mir zusammen darin weitere Bienenwirtschaft treiben würde. Derselbe war aber nicht geneigt dazu, weil er im Herbst wieder abziehen mußte, um seiner Militärpflicht zu genügen. Der jetzige Inhaber der Schulstelle, Herr Wiegert, hat vorläufig auch nicht Lust, die Bienenwirtschaft zu betreiben. So sehe ich mich genötigt, will ich mein Anrecht an dem Schauer nicht verlieren, dasselbe abzubrechen. Dadurch wird der Garten hinter dem Schulhaus an der Nordseite ganz offen, und es muß hier notwendig eine hohe Planke als Einfriedigung zum Schutze gegen Seewinde gemacht werden.

Das Bienenschauer ist erst vor zwei Jahren, besonders im Dach erneuert worden und steht meines Erachtens noch gewiß manches Jahr. Es hat einen Brandkassenwert von 50,00 M gehabt. Ich wage nun bei der Hohen Gr. Landsch. anzufragen, ob dieselbe nicht geneigt ist, den Bienenschauer für die Schulstelle anzukaufen für 25,00 M. Dann kann der Abbruch unterbleiben.

Eine baldige Antwort erwartend ... J. Boye

Antwort: Die G. L. sieht sich nicht in der Lage, dem Antrag wegen des Erwerbs Ihres





Bienenschauers auf der Siechenhausschulstelle näher zu treten.

v. Maltzahn E Cordua 7. April 1910

Der Bienenschauer wurde abgebrochen und fortgenommen.

## 1912

### Die große Sturmflut von 1872

Am 12./13. November waren 40 Jahre **verflossen seit der großen Sturmflut** 1872, die damals ungeheuren Schaden in hiesiger Gegend angerichtet hat. Die Chaussee von Dassow nach Selmsdorf stand an mehreren Stellen unter Wasser. Die Dassower Brücke, die 12 Fuß über dem Wasser bei Normalhöhe liegt, war im Wasser nicht zu sehen. Das Holzlager des Herrn Callies schwamm wie Spreu umher. Im alten Siechenhause wurden die inneren Wände ausgespült und dem Lehrer Hempel ertrank sein großes Schwein 300 Pfund schwer. Der tagelange Nordoststurm trieb das Wasser der Trave und die in ihr mündenden Flüsse mit solcher Gewalt zurück, daß ihre Ufer weit überschwemmt wurden. Das Maurinewiesental zwischen Dassow und Schönberg glich einer großen brausenden Meeresfläche, aus der nur die Kronen der Bäume hervorragten, und deren Brandung gegen dieses Thal durchschneidenden Eisenbahndamm gerichtet war und diesem so zusetzte, daß wenn der Sturm noch 12 Stunden gedauert hätte, dieser circa 30 Fuß hohe Damm derartig vom Wasser gelitten hätte, daß die Eisenbahnzüge den Damm nicht mehr ohne Gefahr hätten passieren können.

Schlimm sah es beim Hafen und der Schönberger Mühle aus. Im Dorfe Zarnewenz standen 3 Bauerngehöfte unter Wasser. Bei Schlutup war die Chaussee vom Wasser durchbrochen und der Schaden, den der Orkan besonders in den Hohenmeiler Tannen anrichtete war sehr bedeutend. Die größte Sturmflut vorher am 10. Juni 1694, wie am alten Siechenhause vermerkt steht, wurde von dieser Sturmflut 1872 noch um 2 ½ Fuß höher übertroffen...



Abb. 10: Blick auf Callies Speicher – Sturmflut v. 12.11.1872



## 1913

Am 3. Januar fand abends von 8 bis 10 Uhr die Revision der Kriegervereinskasse in Dassow statt. Hierzu versammelten sich im Hause des Drechslermeisters Gerke, des derzeitigen Unterstützungskassenverwalters, die Kriegerkameraden Kaufmann Aven, Buchhalter Mohr, Briefträger Gartz, Malermeister Kohl<sup>30</sup> und als Beisitzer meine Wenigkeit. Nachdem Bücher und Belege miteinander verglichen und für richtig befunden waren, blieben wir noch gesellig beisammen, und selten habe ich einen vergnüglicheren Abend verlebt wie diesen.

Am 5. Januar hielt der Kriegerverein zu Dassow seine erste diesjährige Generalversammlung ab, auf der eine Neuwahl der abgefundenen Vorstandsmitglieder, unter denen auch ich mich befand, vorgenommen wurde. Die Ausscheidenden wurden aber mit großer Mehrzahl wieder gewählt. Dadurch wurde mir die Ehre zuteil, 25 Jahre Mitglied des Vorstandes zu sein.

Bekanntlich ist das Jahr 1913 ein Jubeljahr, erinnert es doch an die hundertjährige Wiederkehr der glorreichen Zeit der Befreiung Deutschlands von dem Joche der Franzosenherrschaft. Deshalb rüsten sich überall die patriotischen Vereine, diesen Tag würdig zu feiern.

Auf Leipzigs Schlachtfeld von 1813, wo die berühmte Völkerschlacht geschlagen wurde, ist ein Denkmal erbaut, das seiner Vollendung und Einweihung entgegenseht.

Am 16. Januar wurde vom Dassower Kriegerverein der Geburtstag Sr. Majestät des deutschen Kaisers mit theatralischen Aufführungen und nachfolgendem Ball gefeiert.

Was des Kaisers Geburtstag bedeutet, ermißt man am besten, wenn man der kaiserlosen Zeit vor 1871 gedenkt.

Es wurden damals auch Nationalfeste gefeiert, wie Schillers hundertjähriger Geburtstag und die Völkerschlacht bei Leipzig. Aber solche Feiern ließen nicht den deutschen Einheitsgedanken zum Ausdruck kommen. Der Geburtstag des Kaisers ist ein bleibendes nationales Einheitsfest geworden.

An diesem Tage schwindet, was irgend Deutsche voneinander scheidet oder trennt.

So weit der Kaiseradler seine Fittiche spannt, wo von Nord bis Süd am Kaisertage die schwarz-weiß-rote Fahne gehißt wird, waltet in den deutschen Gauen nur ein Gedanke, daß wir eins sind, herrscht nur der eine Wille: Deutschland, Deutschland über alles. –

Am 9. April feierte der Dassower Kriegerverein den diesjährigen Geburtstag Sr. Königlichen Hoheit des regierenden Großherzogs Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin<sup>31</sup> in seinem Vereinslokale mit einem Commers. Um ½ 9 Uhr abends eröffnete der Vorsitzende des Vereins Herr Kamerad Kaufmann Holstein denselben mit einer Ansprache, die in einem Hoch auf den Kaiser endete. Nachdem das Lied „Heil dir im Siegerkranz“ gesungen war, spielte die anwesende Kapelle des Musikdirektors Abshagen<sup>32</sup> ein Stück. Darauf nahm Kamerad Kantor Timm<sup>33</sup> das Wort und schilderte in beredten Worten die Verdienste des Großherzogs und seiner Vorfahren seit hunderten Jahren.

Mit dem Gelöbnis, treu zu Fürst und Vaterland zu stehen, schloß er seine Rede mit einem Hoch auf das Geburtstagskind.

Nun kam der sogenannte gemütliche Teil zur Geltung. Abwechselnd wurden patriotische Lieder von der Kapelle begleitet gesungen, oder der eine oder andere Kamerad trug einen erheiterten Vortrag vor. Auch ich erlaubte mir 3 solche Vorträge zu gestalten, die allgemeine

<sup>30</sup> Heinrich Johann Christian Kohl (1852–1937)

<sup>31</sup> Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin (1882–1945)

<sup>32</sup> **Wilhelm** Friedrich Karl **Abshagen** (1879–1946)

<sup>33</sup> **Paul** Albert Wilhelm Waldemar **Timm** (1862–1922)



Heiterkeit erweckten und Beifall fanden. Gegen 11 Uhr abends verließ ich die Versammlung und suchte meine Behausung in Schwanbeck wieder auf.

Am 4. Mai, als ich des Morgens nach Dassow zur Kirche ging, hörte ich den ersten Kuckucksruf in diesem Jahre, und da ich gerade reichlich Geld bei mir hatte, wird mir, wie das alte Sprichwort sagt, dasselbe in diesem Jahre nicht mangeln. Wenn ich also nur gesund bleibe, was wird mir dann fehlen?

Leider fängt das Alter schon an, sich bei mir anzumelden.

Seit einiger Zeit fühle ich eine bisher nicht gekannte Atmungsbeschwerde, die mich nötigt, meine bisherige Wohnung in Schwanbeck aufzugeben und mich in Dassow einzumieten, da ich dann leichter Unterstützung von meiner Enkelin Helene erhalten kann, wenn solche nottut.

Am 5. Juni sind meine früheren Hausherrschaften, Büdner Haack in Schwanbeck, von denen ich wegen Krankheit nach Dassow am 17. Mai gezogen bin, durch einen Einbruch schwer erschreckt worden, obgleich sie ängstlich bedacht sind in der Bewachung ihres Hauses. Beide, Vater und Mutter Haack waren im Garten beschäftigt, hatten die Haustür verschlossen, aber die Kammerfenster geöffnet, um frische Luft einzulassen.

Auf einmal fiel es Mutter Haack ein, dieselben zu schließen, um dem Einzug von Fliegen zu wehren. Als sie nun die Stubentür öffnet, sieht sie in der Kammer einen fremden Mann stehen, der im Begriff ist, sich aus dem geöffneten Kleiderschrank einen Anzug auszuwählen. Sie macht Lärm, doch ehe Vater Haack kommt, nimmt der Eindringling durchs Fenster Reißaus, eine alte Mütze und ein Paar zerrissene Strümpfe zurücklassend, dagegen Vater Haacks neue Mütze noch mitnehmend.

Hätte Haack den Kerl gepackt, möchte ich doch nicht an dessen Stelle gewesen sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es derselbe Geselle gewesen, der an demselben Tage auf dem Bahnhof Schönberg einen Einbruch verübte, aber ebenfalls überrascht und verjagt worden ist.

Am 20. Juni feierte die Schule zu Dassow ihr jährliches Kinderfest. Am Abend vorher durchzog ein Pfeifen- und Trommlerchor die Straßen des Ortes, den Zapfenstreich schlagend.

Am anderen Tage, da es in der Nacht geregnet hatte und noch träufelte, wurde erst um 7 Uhr die Reveille aufgeführt. Von 8 bis 10 Uhr war noch Unterricht, dann schulfrei. Nun schmückten sich die Straßen mit Fahnen. Um 2 Uhr nachmittags nachdem sich die Kinder alle auf dem Schulhof versammelt hatten, hielt der erste Lehrer Herr Peters eine Ansprache, die mit einem Hoch auf den regierenden Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin ausklang.

Dann ordnete sich der Festzug, vorauf die Trommler und Pfeifen, dann der Adler, flankiert von zwei Bogenschützen und nun zwei Klassenschüler, begleitet von ihren Lehrern und ihren Fahnen, hierauf ein Musikchor, dann die 2. und 1. Klassen. Die Mädchen meistens in Weiß gekleidet mit Kränzen auf dem Kopfe, die Knaben im Sonntagsstaat mit Blumen im Knopfloch und an ihren Mützen. Fürwahr ein herrlicher Anblick, solch eine Schaar fröhlicher laufender Kinder. Nach einem Umzug durch den Ort fand auf der Moorweide das eigentliche Fest statt. Die Knaben hatten Vogel- und Scheibenschießen, die Mädchen Taubenwerfen und Topfschlagen. Nach 4 Uhr erschienen viele Eltern, und es entwickelte sich ein recht lebhaftes Treiben, zumal die Lehrer mit den Kindern klassenweise abwechselnd allerlei Spiele aufführten. Da auch durch Aufbau von Gastwirtszelten und Kuchenbuden für leibliche Bedürfnisse gesorgt war, so ließen sich hier wohl ein paar Stunden verweilen. Die Königswürde, erwarb bei den Knaben der Sohn des Maurermeisters Luckmann, Die Königswürde bei den



Mädchen erwarb die Tochter des Schlachtermeisters Geist. Beide Kinder bekamen zum Andenken ein Gesangbuch.

Während des Festes konzertierte die mit ausgezogene Abshagensche Kapelle. Um 8 Uhr ordneten sich die Kinder wieder zum Einzug, der dann nach dem Schulhof ging und sich hier nach nochmaliger Ansprache des Lehrers Herrn Peters auflöste. –

Am 29. Juni, meinem 81. Geburtstag, feierte der Dassower Kriegerverein sein 25jähriges Bestehen. Zu diesem Feste hatte der Verein die Kriegervereine der Nachbarschaft sowie den Vorstand des Mecklenburg-Schwerinschen Kriegerverbandes, den Ortsvorstand und die Gutsbesitzer der Umgebung eingeladen, die denn auch auf diese Einladung sämtlich erschienen sind. Am Tage vorher begannen die Bewohner Dassows die Straßen und Häuser zur Begrüßung der fremden Gäste zu schmücken. Die Moorweide bedeckte sich mit Zelten zur Aufnahme der Gäste am Festtag. Des Abends um 9 Uhr leitete die Abshagensche Kapelle das Fest durch einen Zug durch die Straßen spielend ein. Alle Bewohner Dassows hatten nur einen Wunsch: „Wenn morgen bloß gut Wetter ist“, denn die Witterung sah nicht vom besten aus, und es war auch ziemlich kühl. Und richtig, am Festtag um 5 Uhr fing es an zu träufeln und dauerte bis nachmittags 3 Uhr. Wenn es auch nicht stark regnete, so hat es doch manchen vom Besuch abgehalten. Um 7 Uhr führte die Abshagensche Kapelle die Reveille auf.

Um 9 Uhr morgens begann die programmmäßige Feier. Mir war vom Vorstand aufgetragen worden, die Führung zu übernehmen bei der Schmückung der Tafeln der im Kriege gefallenen Kameraden in der Kirche, die Schmückung der Tafeln verstorbener Kriegsteilnehmer im Vereinslokal und Niederlegung eines Kranzes am Grabe unseres vor Jahresfrist verstorbenen ersten Vorsitzenden, der Kamerad Aven auf dem Kirchhofe. Gewissenhaft habe ich mich dieser Aufgabe entledigt und damit große Ehre eingelegt. Ja, als es bekannt wurde, daß an diesem Tage mein Geburtstag war, strömten von allen Seiten so viele Gratulationen auf mich ein, daß ich fast erdrückt wurde.

Um 9 ½ Uhr fand die Überreichung des Jubiläumszeichen für 25jährige Mitgliedschaft statt. Dann gemeinsamer Kirchgang und nach beendetem Gottesdienst Abbringung der Fahne nach dem Gemeindehaus, Rückmarsch nach dem Vereinslokal und Auflösung des Vereins.

Von 1 Uhr an waltete das Empfangscomitee ihres Amtes. An den Eingängen des Dorfes waren Ehrenpforten errichtet worden und hier erwarteten die Mitglieder des Empfangscomitees die Ankunft der Vereine, die dann bei ihrem Erscheinen mit Musik nach dem Gemeindehaus geführt wurden, woselbst die Fahne eingestellt und der Verein nach dem Dassower Kriegervereinslokal geleitet. Außer der Abshagensche Kapelle war auch noch eine Wismarsche Militärmusik engagiert. Nachdem alle Vereine erschienen waren, wurde gegen 3 Uhr vor dem Vereinslokal angetreten und Aufstellung genommen. Dann wurde nach dem Hause des Vorsitzenden des Dassower Kriegervereins marschiert, um dem Kriegerverbandsvorsitzenden abzuholen. Hier empfingen die Vereine ihre Reihenfolge im Festzuge und nun ging es mit Musik nach dem Ortsgemeindehaus zur Abholung der Fahnen und dann bewegte sich der Festzug mit flatternden Fahnen durch den festlich geschmückten Ort.

Es waren erschienen Abordnungen der Kriegervereine Grevesmühlen, Klütz, Mummendorf, Hohen Schönberg, Rehna, Schönberg im Fürstentum Ratzeburg, Selmsdorf, Lüdersdorf, Schlutup und Kücknitz. Ein stattlich schöner Zug marschierte durch die Hauptstraßen des Ortes zur Moorweide.

Hier war eine Bühne errichtet, von der aus an die Versammlung eine Ansprache gehalten werden sollte. Nachdem die Vereine vor der Bühne Aufstellung genommen hatten, bestieg der Herr





Kirchenrat Sellin<sup>34</sup> – Dassow – dieselbe und hielt eine recht zu Herzen gehende Rede, worin er besonders der Zeit vor hundert Jahren gedachte, als Dassow von den Franzosen besetzt und als ein französischer Ort betrachtet worden war.

Wie dann am 17. September 1813 über die auf der Moorweide lagernde Besatzung ein kühner Überfall freiwilliger mecklenburgischer Jäger und Husaren stattfand, der mit einem Sieg über die hier in Dassow weilenden Franzosen und Dänen endete. Auch wünschte der Redner dem Dassower Kriegerverein Blühen und Gedeihen für fernere Zeiten. Nach der Rede wurde noch das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen, dann die Fahnen ins Festzelt gebracht und nun löste sich der Festzug auf. Die aufgeschlagenen Wirtszelte füllten sich mit Gästen. Auf dem Schießstand begann an zwei Ständen das Schießen nach Silbergewinnen. Das Karussell setzte sich in Bewegung und so fand Jung und Alt Unterhaltung.

Um 4 Uhr begann im Festzelt das Festessen. Als Vorstandmitglied nahm auch ich teil. Der Verlauf war sehr anregend, denn viele kernige Reden würzten das Mahl und mancher Toast wurde ausgesprochen. Auch mir wurde solcher verehrt, indem der Herr Kirchenrat Sellin erwähnte, daß ich an diesem Tage meinen 81. Lebensjahr vollendete und gleichsam auch als ein Veteran des Dassower Kriegervereins angesehen werden könne. Ich dankte natürlich und erlaubte mir zugleich, einen Festgruß an die Kameraden auszusprechen, der beifällig aufgenommen wurde.

Um 6 Uhr fand die Auslosung der Tombola statt und um 7 Uhr begannen die Kinderbelustigungen, bei denen ich mit den Kindern einige amüsante Spiele aufführte, die viel Heiterkeit erweckten. Nach dem Essen konzertierte die Abshagensche Kapelle auf dem Festplatz. Da von 4 Uhr an schönes Wetter herrschte, sammelte sich eine große Gesellschaft an. Um 9 Uhr begann der Ball im Festzelt, im Callieschen Saal und beim Gastwirt Krüger, der bis an den hellen Morgen dauerte, und ich glaube, daß alle Teilnehmer am Feste vollbefriedigt heimgekehrt sind.

Am 28. und 29. Juli feierte die Dassower Schützenzunft ihren diesjährigen „Königsschuß“. Zu diesem Zwecke wird auf der Moorweide ein großes Festzelt aufgeschlagen. Außerdem bedeckt sich der Rand der Moorweide mit anderen Erfrischungszelten, Kuchen- und Würfelbuden, auch Aale und Wursttische finden sich an, ebenfalls ein Karussell und eine Schießbude. Am Tage vorher gibt es schon eine Vorfeier, die gewöhnlich viel von Landleuten besucht wird und wo besonders der Tanz im Festzelt die Hauptsache ist. Mancher tut sich hier schon des Guten zuviel und es entstehen oft rege Schlägereien.

Am ersten Festmorgen wird um 7 Uhr die Reveille geblasen und dadurch alle Bewohner des Ortes an den Beginn des Festes erinnert. Nun schmücken sich bald die Straßen mit Fahnen und die Kinder in Festkleidern beleben dieselben. Um 9 Uhr versammeln sich die Schützenmitglieder in Callies Gasthof zum Antreten.

Von hieraus holen zwei Altleute mit Musik die sich anschließenden Vereine heran und dann beginnt der Aufmarsch. Zuerst geht es zum zeitweiligen Schützenkönig, dann zum Großherzoglichen Landcommissarius, von hier im Zuge durch den Ort nach dem Festplatz. Hier hält der Ortsvorsteher eine Ansprache, die Fahnen werden abgebracht, der Zug löst sich auf, die Schützenmitglieder treten ins Festzelt und es beginnt ein allgemeines Frühstückessen, wobei es an gemütlichen Szenen nicht fehlt. Das Schießen auf zwei Scheiben beginnt, auf der Königs-scheibe muß jedes Schützenmitglied am ersten Festtag wenigstens einen Schuß tun. Von 12 bis 3 Uhr ist Schießpause. Nach derselben geht es desto munterer weiter. Am zweiten Festtage wird morgens den angesehensten Bürgern besonders Schützenmitgliedern ein Ständchen gebracht.

<sup>34</sup> Kirchenrat **Wilhelm** Christoph Elias Bernhard Donatus **Sellin** (1838–1931)





Am Nachmittag findet die Ziehung einer Tombola statt, wobei allerlei nützliche Haushaltsgegenstände zur Verlosung kommen.

Am zweiten Tag, um 8 Uhr wird das Schießresultat verkündet und der neue Schützenkönig proklamiert. Dann erfolgt der Einmarsch und um 10 Uhr beginnt der Festball, der bis an den halben Morgen dauert. Am Sonntag nachher wird noch eine Nachfeier mit Schießen und Kinderbelustigungen abgehalten, welches wiederum viel Publikum zusammenführt. Das Wetter war in diesem Jahr ausgezeichnet. Der Fuhrman Herr Rudolf Schwarz errang in diesem Jahr die Königswürde.

Am 2. September wurde mir auf einer Generalversammlung des Dassower Kriegervereins ein Diplom übergeben, welches mir die 25jährige Mitgliedschaft zum benannten Verein bezeugte. Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden Kamerad Kaufmann Holstein<sup>35</sup> mit einem Hoch auf unserem allerhöchsten Kriegsherrn, dem deutschen Kaiser Wilhelm II. und Seiner Königlichen Hoheit, dem Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin eröffnet. Nach Abwicklung der Tagesordnung fand ein Commers statt, der durch Vorträge von Musikstücken der Abshagenschen Kapelle verschönt wurde. Der erste Redner der Vorträge, der Vorsitzende Herr Kamerad Kaufmann Holstein schilderte in beredten Worten die Bedeutung Sedantages und knüpfte hieran die Erinnerung der 100jährigen Wiederkehr der Schlacht bei Leipzig, forderte zur gleichen Zeit die Kameraden auf, das festzuhalten, was unsere Väter und Vorväter mit Hingebung ihres ganzen Könnens uns errungen hätten. Dann sang die Versammlung „Die Wacht am Rhein“. Der zweite Redner Herr Kamerad Timm, erinnerte daran, daß wir den noch in unserem Verein befindlichen Veteranen zu großem Dank verpflichtet seien, daß sie im letzten Kampfe mit unserem Erbfeinde, den Franzosen, Mut und Blut daran gesetzt hätten, ein einiges Deutschland zusammenzuschmieden. Wieder schallte das Lied durch den Saal „Deutschland, Deutschland über alles“. Als dritter Redner erwiderte Herr Kamerad Giercke, daß die Veteranen, die ihnen von Kamerad Timm erwiesenen ehrenvollen Erwähnungen annehmen sich aber dieselben niemals als Verdienst anrechnen könnten, denn andere Kameraden, die nicht gerade in den Kriegsjahren ihren Dienstpflicht genüge getan hätten, hätten dasselbe getan. Als vierter Redner erlaubte ich mir, den Kameraden ein Erlebnis aus meiner Dienstzeit vor sechzig Jahren vorzutragen, welches viel Heiterkeit erweckte. Da ich bald nachher von Kopfschmerzen geplagt wurde, konnte ich den Schluß des Commers nicht abwarten, sondern mußte gegen 11 Uhr die Gesellschaft verlassen und meine Behausung aufsuchen.

Am 18. September machte meine Tochter mir die Mitteilung, daß ihr Pflegekind der Knabe Georg Wulf aus Hamburg vom Lehrer Wagner der Siechenhausschule hart geschlagen sei, weil er sich nicht die nötigen Schulbücher besorgt hätte. Dieser Knabe einer nahen Verwandten von uns, ist seit dem 17. Juni bei meiner Tochter. Sein Vater hat die Familie verlassen, ist nach Amerika gereist und läßt nichts wieder von sich hören, seine Mutter muß nun sehen, wie sie ihre drei unmündigen Kinder durchbringt. Meine Tochter hat sich deshalb erbiten lassen, den ältesten Knaben einstweilen in Kost und Pflege zu nehmen. Da er noch schulpflichtig ist, muß er die Schule zu Siechenhaus besuchen, weil aber sein Aufenthalt unbestimmt war, hielten wir es nicht für nötig ihm die hier gebräuchlichen Schulbücher erst neu zu kaufen, sondern glaubten, daß er mit Einsehen bei seinen Mitschülern auskommen würde. Da er aber auf vieles Bitten bis zu seiner Confirmation bei meiner Tochter verbleibt, habe ich ihm die

---

<sup>35</sup> Johann Christoph **Friedrich Holstein**



nötigen Schulbücher gekauft.

Des Sonntags muß der Knabe, weil er schon Ostern 1914 confirmiert wird, möglichst die Kirche besuchen, und vom Pastoren die Sonntagsblätter für die Ortschaft Zarnewenz auf Befehl des Lehrers mitbringen. Am Sonntag, dem 14. September, war in Zarnewenz viel Einquartierung vom Militär. Meine Tochter gebrauchte ihn notwendig Im Hausstand und hielt ihn vom Kirchengang zurück. Er brachte am Montag die Sonntagsblätter nicht dem Lehrer, worüber dieser ihm Vorwürfe machte und extra befahl, dieselben am Nachmittag vom Pastoren zu holen, was meine Tochter nicht zugab, weil der Knabe am Nachmittag die Kühe zu hüten habe. Am Dienstag hat der Lehrer ihm nichts gesagt. Am Mittwoch geht der Knabe zum Confirmandenunterricht und hat deshalb schulfrei. Am Donnerstag, dem 18. ließ meine Tochter ihn ohne Erlaubnis aus der Schule bleiben, da sie mit der Kartoffelernte begann. Der Lehrer ließ nun den Knaben von einem anderen Schüler vom Feld holen und hat ihn ganz gehörig verhauen.

Meine Enkelin, die Malerfrau aus Dassow, welche gerade vorüberging beim Schulhause, hat sein Jammergeschrei gehört. Der Lehrer soll sogar noch zum gesagt haben, er könne es seiner Tante, meiner Tochter gerne sagen und sich die Striemen besehen lassen, das mache für ihn nichts aus. Diese Mitteilung regte mich sehr auf, und ich beschloß, der Sache näher nach zu gehen.

Am 19. September reiste ich nach Selmsdorf zum Herrn Pastoren Meyer<sup>36</sup>, dem Schulinspektor der Siechenhausschule, und machte demselben Mitteilung über die ungerechte Züchtigung des Knaben. Derselbe schien aber nicht recht auf die Sache eingehen zu wollen, denn er meinte, meine Tochter hätte den Knaben nicht vom Schulbesuch zurückhalten sollen ohne Erlaubnis, denn wenn dies zur Anzeige bei der Landvogtei gemacht worden wäre, hätte sie Strafe zahlen müssen. Ich erwiderte: „Herr Pastor, das weiß ich auch, der Lehrer ist aber doch nicht befugt, den Knaben darum so zu schlagen. Übrigens soll die Strafe hauptsächlich für den nicht befolgten Botengang erteilt sein, was erst ganz ungerecht ist nach meiner Meinung.“ Der Pastor antwortete: „Was ist denn nur bei der Sache zu machen? Der Knabe hat die Schläge weg, die Schule wird heute Mittag geschlossen, der Lehrer reist ab, da er seiner Militärpflicht genüge leisten muß, meine Zeit erlaubt es mir nicht, den Lehrer Wagner jetzt noch darüber zur Verantwortung zu ziehen, wäre er noch länger hier geblieben, hätte ich die Sache gerichtlich untersuchen lassen.“ „Ich wollte es Ihnen nur kundtun, wie ungerecht der Lehrer Wagner teilweise seine Schüler behandelt hat.“

Am 28. September feierte die Kirche zu Dassow das diesjährige Erntedankfest. An diesem Tage hielt der Kirchenrat Sellin vor versammelter Gemeinde Abschiedspredigt, da er am 1. Oktober pensioniert wird, nachdem er über 40 Jahre der Dassower Kirchengemeinde als Seelsorger vorgestanden hat. Er war ein bedeutender Kanzelredner. Er zieht mit seiner Familie nach Doberan, wo er eine Villa sich hat erbauen lassen, in der er an seinem Lebensabend zu wohnen gewillt ist.

Am 18. u. 19. Oktober feierte der Dassower Kriegerverein den hundertjährigen Gedenktag der Völkerschlacht bei Leipzig in recht patriotischer Weise. Am 17. Okt. abends 8 Uhr spielte Abshagensche Kapelle den Zapfenstreich durch den Ort. Am 18. morgens fand die Reveille statt. Von 8 bis 9 Uhr Glockenläuten, dann Schmücken des Ortes mit Fahnen, Girlanden und Häuserschmuck. Um 7 Uhr abends Fackelzüge durch den Ort, an dem sich Schule und sämtliche anderen Ortsvereine anschlossen. Während des Fackelzuges prachtvolle Illumination des

<sup>36</sup> Pastor Ludwig Meyer (um 1877–1962)



Ortes, dann Abbrennen eines Holzstoßes auf dem Gerichtsberg, Singen patriotischer Lieder bei lodernen Flammen. Festreden, gehalten vom Herrn Pastoren Romberg<sup>37</sup>, Rückmarsch nach der Moorweide, hier Löschen der Fackeln dann Abmarsch der Vereine zu ihrem Vereinslokal. Um 9 Uhr Commers im Kaiserhof dem Vereinslokal des Kriegervereins. Am 19 Okt. morgens 9 Uhr Schmückung der Tafeln der Gefallenen von 1813 und 1870 bis 71 in der Kirche. Um 10 Uhr gemeinsamer Kirchgang. Mittags von 12 bis 1 Uhr Konzert auf dem Marktplatz und am Abend Ball im Kaiserhof und Callies Gasthof. Wahrlich, die Beteiligung an dieser Festfeier war recht zahlreich und zeigte so recht, daß auch in unserem kleinen Ort Dassow Patrioten wohnen. War doch Jedermann bestrebt, das Fest zu verschönern.

Der 23. November, der diesjährige Totensonntag und zugleich Erinnerungstag an meine vor 52 Jahren stattgefundene Hochzeit veranlaßte mich, nach Selmsdorf zu reisen, um am Grabe meiner verstorbenen Frau einen neuen Kranz niederzulegen. Zu diesem Zwecke reiste ich morgens um 7 Uhr mit dem Omnibus aus Dassow. Es war recht stille Luft und ein feiner Reif deckte die Erde. Während der Fahrt ging im Südosten die Sonne glänzend auf.

In Selmsdorf angekommen ging ich zuerst auf den Kirchhof, um das Grab zu schmücken, dann in die Wirtschaft von H. Witt und ließ mir eine Tasse Kaffee geben, wie ich solchen bislang noch nicht gehabt hatte. Nach seinem Genuß ging ich noch einmal auf den Kirchhof, durchwanderte denselben der Länge und der Breite nach, las die Inschriften auf den Denkmälern und sah viele Gräber mit frischen Blumen geschmückt. Die Luft war windstill und die Sonne schien blank vom Himmel hernieder, so daß mir beim Durchwandern der Gräber gar eigentümliche Gedanken kamen, da ich ja auch bereits an mein Ende denken muß. Als die Glocken zur Kirche riefen, folgte ich ihrem Klang, ging ins Gotteshaus, nahm teil am Gottesdienst, und hörte mit Andacht der erbaulichen Predigt zu. Nach geschlossenem Gottesdienst begrüßte ich Herrn Pastor Meyer persönlich in der Sakristei, worüber sich der Herr sehr freute. Ich erzählte ihm auch den Grund meiner Anwesenheit, was er für ganz löblich fand. Beim Ausgang aus der Kirche begrüßte ich dann noch den Kirchenjuraten Herrn Schulzen Fasch zu Selmsdorf, sowie Fräulein Bumann aus Sülsdorf, eine Schwester des dortigen Lehrers F. Bumann, Dann wanderte ich zu Fuß gemächlich meiner Behausung zu. Das Wetter machte den Gang ordentlich angenehm. Ließ man den Blick durch die Natur schweifen, so blickten einem die grünen Saaten lieblich entgegen. In der Ferne hörte man auch links und rechts die Eisenbahnzüge rollen, sonst war in der Natur Totenstille.

Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein,  
ich in die goldenen Gassen ziehe ein.  
Wird nur das Schauen meines Heilands allein  
Grund meiner Freude und Anbetung sein,  
wenn frei von Weh ich sein Angesicht seh.  
Wenn dann die Gnade, mit der ich geliebt,  
dort eine Wohnung im Himmel mir gibt.  
Wird doch nur Jesus und Jesus allein  
Grund meiner Freud und Anbetung sein.  
Das wird allein Herrlichkeit sein,  
wenn frei von Weh ich sein Angesicht seh.  
Dort vor dem Throne im himmlischen Land  
treff ich die Freunde, die hier ich gekannt.

---

<sup>37</sup> Pastor Friedrich Franz Romberg (1870–1949)



Dennoch wird Jesus und Jesus allein  
Grund meiner Freude und Anbetung sein,  
wenn frei von Weh ich sein Angesicht seh.<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> Mit diesen Versen enden die Aufzeichnungen von Johann Boye. Er stirbt am 22.11.1914.



## Quellen- und Literaturnachweis

Willgeroth, Gustav:

Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem dreißigjährigen Kriege

Mit Anmerkungen über die früheren Pastoren seit der Reformation

Selbstverlag, Dritter Band, Wismar 1925